













X

R. MENGES.



*F. Möglich. ex Cera. fec. a Roma. 1780.*

*H. Gultenberg. Del. et sc. Nob.*



Neues  
Museum  
für  
Künstler  
und  
Kunstliebhaber

herausgegeben

von

Johann Georg Meusel

königl. Preussischem und hochfürstl. Quedlinburgischem Hof-  
rathe, ordentlichem Professor der Geschichtkunde auf der Uni-  
versität zu Erlangen, Ehrenmitgliede der königl. Preussi-  
schen Akademie der Künste zu Berlin u. s. w.

---

Viertes Stück.

Mit einem Kupfer.

---

Leipzig 1795.  
bey Voss und Compagnie.



Neus

M U S U M

Kunstler

und

Kunstliebhaber

bestimmte

Johann Georg Meissel

Königl. Preussischer und holländischer (der Königl. Preussischer Hof- und Kabinets-) Zeichner, Professor der Kunstgeschichte an der Universität zu Bonn, Mitglied der Königl. Preussischen Akademie der Künste in Berlin.

Verlag von

der Kunstverlag

Leipzig 1797

bei Johann Gottlob Meissel



## Kunsthilfsmittel

aus der Schweiz.

In einem Schreiben an den Herausgeber des  
Museums. \*)

P. P.

In den lezt verflossenen zwei Jahren ist schon wieder eine beträchtliche Anzahl Schweizerischer Kunstwerke erschienen, mit deren beurtheilenden Anzeige ich mich, Ihrem und des Herrn Recensenten, in der allgem. Litteraturzeitung, Wunsch zu Folge, jetzt wieder beschäftigen soll.

Denn, warum sollte ichs nicht gleich gestehen, das seine so gütige, als von den trefflichsten Einsichten in die Kunst zeugende Recension des 14ten bis 16ten Stückes Ihres Museums in der A. L. Z. Nummer 344, vom 31 December 1792, S. 681, mir die grösste Aufmunterung und allein Sporns genug ist, diese Kunsthilfsmittel — jedoch nur so lange

\*) Sie waren schon seit dem Herbst 1794 in meinen Händen, da das 3te Stück des neuen Museums schon abgedruckt war, aber wegen Verzögerung des Kupferstiches erst im Februar 1795 ausgegeben werden konnte.

Dd

M.



sie gefallen — fortzusetzen? Und warum sollte es nicht mein erstes seyn, ihm hiermit meinen besten Dank für diese Belohnung meines Fleißes zu bezeigen, so unbekannt mir übrigens der Recensent ist.

Der einmal angenommenen Ordnung nach, beginne ich mit den Kupferblättchen zu den, auch für die Jahre 1792, 1793 und 94 erschienenen Helvetischen Kalendern; muß aber zur Rechtfertigung des in meinem letzten Schreiben (siehe des ältern Museums 14ten Heft S. 6.) enthaltenen Preises der 48, zu den vorigen Jahrgängen dieses Helvet. Kal. gehörigen, und von der Gessnerschen Buchhandlung besonders verkauften Kupfer, anmerken, daß solche wirklich bis Michaelis 1791 um den in meinem Schreiben bemerkten Preis, der 2 Lbthlr. von dieser in der Orellschen Buchhandlung in ihrem Bücherverzeichniß von 1788 angesetzt und erlassen wurden, nun aber der Preis dieser, so wie aller Gessnerischen radierten Blätter, durch die Gessnerische Buchhandlung zu Zürich in einer besondern Nachricht im September 1791 um ein beträchtliches erhöht worden sind. Da diese zugleich die, allen Verehrern Gessners des Dichters und Mahlers höchst angenehme Hoffnung zu der längst sehnlich erwarteten Fortsetzung der treflichen Quartausgabe seiner Schriften enthält, so kann sie nicht genug ausgebreitet werden, und ich theile sie daher auch hier mit. — „Die gute Aufnahme, welche auch die noch unvollendete Ausgabe der Schriften von Salomon Gessner, in gr. 4. Zürich 1777 und 78 bei dem geschmackvollern Publicum gefunden hat, ergiebt



sich schon aus dem bisherigen Abgange der beiden ersten Bände, da nur noch eine geringe Anzahl derselben, sowohl in Deutscher als Französischer Sprache im Verlag der Gefsnerschen Familie zurückgeblieben ist. Dem ungeachtet ist diese seltene Ausgabe doch nicht so allgemein ausgebreitet, daß sich nicht hoffen liesse, es würden sich auch noch zu den wenigen übrigen Exemplaren Liebhaber finden. Letztern zu Lieb machen wir also den Inhalt und die besondern Vorzüge solcher Ausgabe vor allen andern noch einmal bekannt. Diese zwei Bände enthalten nämlich nur die sämtlichen Idyllen von Gefsner, in der Deutschen Ausgabe; bei der Französischen hingegen sind noch einige Erzählungen von Diderot hinzugekommen; dazu hat aber der Verfasser 20 Kupfer nach seiner eigenen Erfindung radiert, als: Band I. Lycas und Milon; der zerbrochne Krug; Phyllis und Chloe; Menalcas und Aeschines der Jäger; die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges; der Faun; die übelbelohnte Liebe; der Frühling; der erste Schiffer 1ter und 2ter Gesang. Band II. Daphne und Chloe; Daphne und Mycon; Mycon; Thyrsis; der Blumenstrauß; Menalcas und Alexis; Daphnis und Chloe; Erythia; das hölzerne Bein; Evander und Alcimna. Auch zieren den Text gegen 40 Vignetten. — Der Preis für diese beiden Bände ist gegenwärtig, und nachdem der Pränumerationspreis längst vorbei ist, 2 $\frac{1}{2}$  alte Louisdor.

Wäre freilich der Verfasser länger am Leben geblieben, so würden die zwei übrigen Bände die-



ser Ausgabe seiner Schriften, mit eben den geschmackvollen Verzierungen schon erschienen seyn; denn seit dem Schlusse seiner poetischen Laufbahn und besonders in seinen letzten Lebensjahren, beschäftigte er sich ganz mit der Kunst, und so skizzierte er unter vielen andern Arbeiten auch einige Entwürfe zu dieser Fortsetzung, welche sich noch in seiner ziemlich ansehnlichen Sammlung von Handzeichnungen finden. Sollte sich aber ein geschickter Künstler zeigen, der in Gefsners Manier mit Glücke nacharbeiten kann, so versprechen wir jetzt im Voraus den Freunden, welche die ersten 2 Bände auf eine so schmeichelhafte Art durch Pränumeration begünstigt haben, dass wir ihnen auch noch den 3 und 4ten Band dazu liefern werden.

Von seinen übrigen Kunstsachen ist aber nichts mehr für das allgemeine Publikum vorräthig, als nur noch einige wenige Exemplare seiner radierten Landschaften, historischen und mythologischen Stücken, in 3 Cahiers, jedes von 10 Folio-Blättern, welche jetzt für 12 Fl. Zürich val. verkauft werden; wie auch die Sammlung sämtlicher im Helvetischen Almanach von 1780 — 88 erschienenen Schweitzer Prospective in 52 Blättern à 1 alten Louisdor. — Liebhaber können sich deswegen an uns selbst (die Gefsnerische Buchhandlung in Zürich,) oder an die Orellische Buchhandlung (dasselbst) wenden.“

2 60



Nun zur Anzeige des Helvetischen Kalenders aufs Jahr 1792 selbst. Dessen erstes Kupferblättchen enthält die Vorstellung von:

1. Kyburg, im Canton Zürich;

von Joh. Heinr. Meyer nach der Natur gezeichnet und geätzt.

Es ist eine Feste, wenige Stunden von Zürich, an dem Wallwasser Tös, auf der hinausragenden Felsenspitze eines hohen Berges, die ehemals vom grössten Grafen zu Thurgau bewohnt war. Er war, wie man glaubt, vom Stamm der Welfen. Ulrich soll sein Name gewesen seyn. Die Zürcher erhielten sie erst 1452 von Oestreich als eigenthümlich, nachdem sie zu den darauf haftenden Schulden noch eine grössere Summe beilegten. Nun wird diese ehemalige Grafenschaft, als Landvogtei, und zwar die einträglichste im Canton Zürich, verwaltet. — Weit besser als die etwas zu hart umrissenen lichten Baumpartieen des Mittelgrunds, gefallen mir der vorzüglich gut gerathene Baum und das Gebüsch im Vorgrund. Effect hat dieses Blatt ungleich mehr als das folgende, dem es sehr daran mangelt. Es sind die von Conr. Gefsner gezeichneten und von Meyer radierten.

2. Rudera von Alt-Regensperg, im Canton Zürich.

Ueber das mahlerische Verdienst in der Ausführung hievon läßt sich nicht viel sagen; also nur folgendes. — Alt-Regensperg, auf einem kleinen Hügel am westlichen Ufer des Katzenses,



ist noch in wenigen Trümmern sichtbar; ehemals wars eine feste Burg und der Stammort der Freyherren dieses Namens. — Die Gerichte dieser Burg gelangten, da das Schloß schon zerstört war, (die Eidsgenossen thaten es 1443) an die Schwenden von Zürich. Da die Lüzerner sie kaufen wollten, zog die Stadt im Jahr 1469 dieselben, und machte sie zu einer Vogtei, die von einem Mitglied des täglichen Raths verwaltet wird.

3.) Rätzüns, (*Rhetium*) in Bündten: auf einem morschen, den Einsturz drohenden Sandhügel erbaut, an dessen Fuß eine der drey Quellen des Rheinstrohms vorbeirölet. Es ist das Stammhaus der Freyherren dieses Namens. Ihr Geschlecht erlosch schon im 14ten Jahrhundert. — Pfandweise kam es hernach an die Familie von Planta. — Im Jahr 1679 löste Kaiser Leopold I. es wieder ein; und seither besaßen es immer seine Nachkommen, welche die Rechte durch einen Administrator verwalten lassen, der den Titel Gesandtschafts - Secretär führet. Gut gewählt und wohl behandelt ist diese Ansicht, die ungemein viel Mahlerisches hat, und wo die Ausführung, besonders die Haltung, der wilden Gegend sehr angemessen ist, bis auf die Figuren im Vorgrund, die etwas hart ausgefallen sind. Der Kürze wegen merke ich hier überhaupt an, daß die sämtlichen Vorstellungen des diesjährigen Kalenders, bis auf No. 2, vom nämlichen Künstler, Ioh. Heinr. Meyer, nach der Natur gezeichnet, und durchaus von ihm geätzt sind.



4. Erstfeld, an der Strafe auf den  
Gotthard.

5. Gegenden am Kerstelenbach, bey Stäg,  
an der Gotthards-Strafe:

Zwey Ansichten, wie die Natur in ihrer Gröfse sie darbietet — nur für den Zufriedenen noch bewohnbar, der vergnügt von seiner entfernten Alpe herabkömmt, und sorgenlos ruhig in der morschen Hütte zu leben im Stande ist — nicht achtet, daß ehemals losgerissene Felsenstücke ihn umgeben, derer ähnliche täglich auch seine Hütte zu zerschmettern drohen. Die eine dieser Gegenden liegt etwa eine Stunde ob dem Hauptflecken Altorf, im Dorf Erstfeld — dessen Kirche einen Hirschfänger und Jägergerät, als Reliquien verwahrt, weil die Tradition sagt, ein Jäger habe hier einen Hirsch fällen wollen, vor welchem die Hunde niederfielen, weil sie das Zeichen des Kreuzes zwischen seinem Geweih erblickten. Der Jäger, erstaunt über diese Erscheinung, fällt ebenfalls auf seine Kniee; erbaut eine Capelle an der Stätte, und weiht seine Rüstung dem Herrn.

An der Seite der durchs wilde Thal fließenden Reufs kömmt der Reisende durch das Dorf Silenen zu den Wohnungen am Stäg, von da die Gotthardsstrafe sich bergan zu ziehen beginnt. Da sieht er zur Linken im Vorbeygehen in das enge Maderanenthal, aus welchem der Kerstelenbach sich wildtosend hervordrängt, und in die Reufs fällt. Hier hat der Zeichner sei-



nen Standpunct zum 5ten Blatt genommen. Die den Berg hinan steil sich windende Strafe führt von Stäg auf den Crispalt. — Beyde Blätter sind wohl gerathen; besonders das Schauerlich-Wilde des engen und einsamen Thals, und der hohen dasselbe einschliessenden Berge, mit allen seinen Eigenheiten, der flüchtigen Radiernadel in No. 5 vorzüglich geglückt.

#### 6. Auf der Matte, öffentliche Promenade zu Baaden in der Schweiz.

Das an nahen öffentlichen Spazierplätzen arme Baaden drängt hier in einigen Stunden des Tages seine Badegäste in diesen engen Raum, der, mit Nachhülfe einiger Kunst, von der Natur in diesem engen Thal eben nicht ganz vernachlässigt wäre. Etwann eine halbe Viertelstunde zieht sich der Pfad zwischen Gebüsch längs dem hohen Ufer der Limmat hinab. — Auf der breitem Fläche, die von ein paar wohlthätigen Linden beschattet wird, versammeln sich Jung und Alt, um da der durch das Bad erregten Eßlust noch völlig nachzuhelfen — oder mit der dampfenden Pfeife, unter muntern Gesprächen im schäkernden Kreise sich die Zeit zu vertreiben; oder ernste Mütterchen erzählen einander die Wirkung der Kur. Wer die kleinere Gesellschaft liebt, schleicht sich mit einem Freund in das nahe Gebüsch, und verfolgt den schmalen Fufssteig, bis ihm die Flut des Stromes den Pfad abschneidet; oder sie haben sich einen höhern Weg gewählt, der sie der breiten Chaussée zuführt,



und ihnen den Rückweg durch Matten und Felder eröffnet. — Hier ist die Auswahl der Gegenstände und ihre Gruppierung, der meisterhaft behandelte Baumschlag sowohl als die wohlgezeichneten Figuren im Vorgrund, kurz, alles so glücklich gerathen, so sehr in Gefsnerischem Geist bearbeitet, daß dieses Blatt nicht nur weit das vorzüglichste dieses jetzt beschriebnen Jahrgangs des Helvetischen Kalenders ist, sondern sogar keinem der von Salomon Gefsner geätzten Blätter der vorigen Jahrgänge desselben viel nachsteht.

Auch die 6 Vorstellungen dieses Kalenders fürs Jahr 1793, sind dießmal sämmtlich von gedachtem Herrn Joh. Heinr. Meyer von Zürich, mit Ausnahme eines, gezeichnet, und alle von ihm geätzt. Sie zeichnen sich mehr noch, als alle bisher von diesem Künstler, in den vorigen Helv. Kalendern befindlichen, durch Wahl und Interesse der Gegenstände, glückliche Behandlung und gefällige Radirnadel — zu ihrem Vortheil aus. Alle haben sie ihre eigenthümlichen Vorzüge; keins ist, das in aller Rücksicht mittelmäßig wäre; und sollte dieser Künstler noch einige Jahr solche Fortschritte zeigen, so dürften die Liebhaber bald in ihm den Mann finden, der die nöthige Geschicklichkeit mit Aehnlichkeit in der Manier verbände, (um die Ausführung der vorgedachten Gefsnerischen Zeichnungen zur Fortsetzung der herrlichen Quartausgabe von dessen Werken übernehmen zu können. Noch mehr erweisen dieß die angezeigten Blätter in seiner mahlerischen Reise in die Italiänische Schweiz.



Das erste Blättchen zum Jahr 1793 des Helvet. Kalenders heisst:

Von der Höhe bey Baar gegen den  
Zuger - See.

Es ist nach einem illuminierten Prospecte des geschickten Zürcherschen Künstlers, Herrn Freudweiler, der sich durch niedliche Bildnisse, Conversationsstücke und interessante Scenen aus der Helvetischen Geschichte, mehr als durch Landschaftgemälde bekannt gemacht hat.

Der Standpunct der hier vorgestellten Gegend ist zwischen Kappel im Canton Zürich und zwischen Baar im Zugergebiet; es ist eine der reizendsten, den man sich denken kann! Mannigfaltigkeit, Anmuth und Erhabenheit entzückt mit einmal das Auge des empfindenden Reisenden. Die grosse Ebene von Baar liegt wie ein elysisches Gefilde zu seinen Füßen; eine Wiesenflur, durchkreuzt von Lustgängen unzähllicher Bäume, die ihre Früchte zum Wandrer herab bieten, und unter denen die Hütten von Baar in mildem Schatten ruhen. Die aus dem Aegerisee abfließende Loreth rinnt klar und ruhig durch die Ebene hin. In einiger Entfernung erheben sich die städtischen Gebäude und Thürme von Zug, von da sich weiter die glänzende Fläche des Sees erstreckt. In seiner stillen Fluth spiegelt sich der fruchtbare Zugerberg und die mahlerische Rigi. Hinter diesem alpenreichen Berg erheben in majestätischer Kette die höhern Felsgebirge von Schweitz, Uri und



Unterwalden ihre beschneiten Häupter zu den Wolken.

Die Bäume im Vordergrund, und die Haltung, nebst der glücklich gewählten Beleuchtung des Ganzen, sind hier dem Künstler trefflich gelungen.

Das zweite Blättchen enthält die Vorstellung der Ruinen von Gefslers Schlofs bey Küfsnacht, im Canton Schweiz.

Zwey Denkmäler besiegtter Tyranny sind im Bezirke von einer halben Stunde zwischen Immensee und Küfsnacht; das eine Tells Kapelle in der hohlen Gasse, das andere die Ruinen vom Schlosse des grausamen Gefslers. Zu diesem letztern steigt man von Küfsnach längs einem Bache, der eine Mühle in Bewegung setzt, neben Wiesen einen Hügel hinan. Ganz oben stehen in verwildertem Gebüsche die Ruinen: Eine hohe Mauer mit kleinern Gemäuer umgeben und von einem Kranze hoher junger Bäume beschattet. Da war's also, wo die Tyranny den redlichen Verfechtern der Helvetischen Freyheit im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Fesseln anzulegen drohte! Wie wohl thut von den Trümmern des zerstörten Tyrannenschlosses herab der Blick aufs Land der Freyheit! Denn hier herrscht eine der reizendsten Aussichten auf den Vierwaldstättersee. — In diesem Blatt hat sich Herr Meyer abermal in seiner ganzen Stärke gezeigt: denn den beschriebnen Kranz von jungen Bäumen hat er in unnachahmlich schönen, lichten Partieen trefflich behandelt, und nicht



minder die Rudera selbst. Nur den Figuren wäre etwas mehr Leichtigkeit zu wünschen.

Das dritte Blättchen ist überschrieben:

Auf dem Vierwaldstätter-See, bey  
Altstaad.

Wenn man am Gestade zu Küfsnacht das Schiff besteigt, und auf die glänzende Fläche des Vierwaldstättersees hinausfährt, so sieht sich der Reisende umgeben von hohen majestätischen Gebirgen, mannigfaltig und wunderbar an Gestalten und Formen, die sich mit jedem Ruderzuge zu verändern scheinen. Allernächst zeigt sich zur Linken die waldige Landzunge von Danzenberg, und das Dörfchen Greppen, und beym Rückblicke das schöne Küfsnacht, und der Rigiberg; zwischen diesem und dem Bürgen das Ufer von Buonas, der Beckenriedter- und Seelisberg, der Buochferberg und der von Grafenort. Rechts dem Schiffe erstreckt sich der niedre Meggenberg mit dem Dorfe seines Namens und den Ueberbleibseln von Alt-Habsburg. Der Standpunct, der hier vorgestellten Gegend ist bey der Altstaad, unweit dem Inselchen, wo der Französische Abbé Raynal den ersten Stiftern der Helvetischen Freyheit ein Denkmal errichtete. Da sieht das Auge rechts den Bürgenstock, an seinem Fusse das Dörfchen Kirsiten — und weiterhin Stanzstaad mit seinem alten Wachthurme. Hinter Stanzstaad erhebt sich der Rotzberg, und näher der Lopperberg, zwischen denen sich der Alpnacher-



see rechts in die Ferne zieht. Hier verdecken im Vorgrund hohe Bäume den Pilatusberg, der sich an den Lopper anschließt. Die Gebirge in weiterer Entfernung sind die Blumalpe, und der Saxler- und Sarnenberg, hinter denen sich bey ganz klarem Himmel die beschneiten Gipfel des Wetterhorns und der Jungfrauen enthüllen.

Die vierte Vorstellung ist bey Stanz gegen den Vierwaldstätter-See gezeichnet.

Gleich einem lieblichen Garten liegt am Fusse hoher Berge das baumreiche Wiesenthal zwischen Stanz und Stanzstaad. Längs einem klaren Flüsschen, das zwischen Blumen und Kräutern im Schatten hoher Nufsbäume sanft dem See entgegenrinnt, führt der Weg neben wohlgebauten Häusern hin zum Hauptflecken von Unterwalden nid dem Wald. — „Die Heuernte verbreitet balsamische Wohlgerüche durchs ganze Thal, und die Mäher waren in muntre Fröhlichkeit mit dem Einsammeln des wichtigsten Productes der Alpenländer beschäftigt.“

In Gesellschaft des lebenswürdigen Bildhauers, Herrn Joseph Krist, bestiegen wir einen Hügel, von da sich das Stanzenthal leicht überschauen läßt: zur Rechten den Bürgerstock in seinen pyramidalen Gestalten; zur Linken den Rotzberg — bekannt durch die List jenes Mädchens, das den Liebhaber mit seinen Gesellen am Seil ins



Schloß zog, und dadurch das Land von seinen Tyrannen befreyte. Hinter dem Rotzberg senkt der Lopper seinen Fuß in den Vierwaldstättersee, und zwischen beyden erhebt der hohe Pilatusberg sein von Wolken umhülltes Haupt. Sanft verlieren sich in duftiger Ferne mehrere Berge und Hügel des Luzerner - Gebietes. Mit dem Bildhauer Krist gingen wir von der Anhöhe herab nach Stanz. Dieser merkwürdige junge Landsmann von Unterwalden verdient hier noch einige Zeilen. In seinem Charakter, so wie in den Werken seiner Hand, scheint ein Attischer Geist zu athmen. Eine Seele, frey von niedrigen Vorurtheilen, und das feinste Gefühl fürs Erhabene und Schöne leuchtet aus seinem ganzen Umgange hervor, und beseelt den Meißel in seiner Hand. Von ihm sahn wir eine Gruppe, 18 Zoll hoch, von fein gebrannter Erde, nach Ariosts Gedichte in Thon geformt: Angelika und Medor. Die fürstliche Angelika, bezaubert von der Schönheit des Slaven, den sie pflegte und rettete, sinkt mit schmachtem Blicke in Medors Arme. Ehrfurcht und Liebe leuchten aus dem sanft auf sie gesenkten Blicke des Slaven. Edler Styl herrscht im Ganzen, und das einfache Gewand beyder Figuren läßt überall die schöne Zeichnung des Körpers durchblicken. — Krists neueste Arbeit ist das Grabmonument, dem Andenken Junker Eschers von Berg geweiht, der auf einer Bergreise in Chamouni vom Felsen stürzte. Noch haben sich keine Patrioten unter seinen Landsleuten gefunden, die durch edle Beyträge dem Andenken ihres Landsmannes Arnolds von Winkel-



ried, des Helden, der im Jahr 1386 in der Schlacht bei Sempach des Adels Ordnung trennte, und den Seinen eine Gasse machte — durch die Künstlerhand dieses vortreflichen Bildhauers, ihres Mitbürgers, ein Denkmal gestiftet hätten: ein würdigeres, als der schlechte Kolofs auf dem Brunnen zu Stanz ist! Vielmehr hat dieser dem grössten Ruhm nachstrebende Künstler, der für einige Zeit die Wohnung da in seinem Vaterlande aufgeschlagen hatte, wo er einigen hoffnungsvollen Schülern von Zürich und Unterwalden Unterricht gab, die er vielleicht dereinst mit sich nach Italien führen wollte, um sie da bei dem täglichen Anschauen der vollkommensten Muster der Kunst noch auszubilden, nur darum (wir müssen es mit dem grössten Bedauern melden) weil er protestantische Schüler in sein Haus aufgenommen, so viel leiden müssen, daß er nun sein intolerantes Vaterland verlassen hat!!!“ —

Das fünfte Kupferchen dieses Helv. Kalenders stellt vor:

Die Eremitage des seligen Niclaus von Flüe, am Ranft, im Canton Unterwalden.

Der Weg zu der Zelle des frommen Einsiedlers Niclaus von Flüe geht von Stanz durch einsames Thalgelände in den Kernwald, der Ob-  
E e



walden von Nidwalden sondert, und von da nach Kerns. Der nähere Fuspfad in dem Ranft, wo die Einsiedelei steht, führt links über begraste Anhöhen, näher dem wilden Melchthale, das seine felsichten, mit Tannenwäldern beflanzten Berge immer höher dem Auge darstellt. Neben dem schmalen Pfade, der sich bisweilen am Rande hinzieht, rauscht in waldichter Tiefe der Melchflufs vorbei. Endlich entdeckt sich auf der Anhöhe die Capelle des Eremiten Ulrichs, Bruder Klausens Zeitgenosse. Der Pfad führt nun herab zum Flusse, und von da über eine kleine Brücke zur Zelle des seligen Nicolaus, die auf einem Wiesenhügel am Fusse eines Buchenwaldes liegt. Die Einsamkeit und Wildheit dieser Gegend, die hohen unbewohnbaren Gebirge, die das Thal enge einschliessen — das feierliche Toben des Flusses, der sich schäumend über losgerissene Felsen wegwälzt, das heilige Dunkel der Wälder — alles flößt dem einsamen Wanderer jene wunderbare Melancholie ins Herz, die ihn zu höhern Betrachtungen stimmt. Nicht ohne fromme Rührung betritt der Eidsgenosse, der sein Vaterland liebt, die Schwelle der kleinen finstern Zelle, wo unter Fasten und Gebet der Mann wohnte, der einst (1481) umstrahlt mit der Glorie des Genius des Vaterlandes, die entzweiten Gemüther der Sieger über Karl den Kühnen, wieder zur brüderlichen Liebe anfachte, und Frieden über Helvetien verbreitete.

Das sechste Blatt endlich dieses Kalenders ist:



Der Sarner-See, im Canton Unterwalden ob dem Wald.

Von der Zelle Nicolaus von Flüe führt ein anmuthiger Pfad durch einen Buchenwald hinan zum Flüeli, wo Nicolaus gebohren wurde und wohnte, ehe er von den Seinigen weg in die Einsamkeit ging. Durch Wald und neben Marmorfelsen vorbei gelanget man zur lieblichen Aussicht auf den kleinen Sarnersee. Die Sonne stieg jenseits hinter den fruchtbaren Bergen von Sarnen herab, und warf glühende Strahlen auf eine Gruppe prächtiger Eichen im Vorgrunde. Zugleich erklang in lieblicher Abendstille das Geschell der heimziehenden Viehheerden und das frohe Jauchzen des glücklichen Aelplers. Von dieser anmuthigen Stelle geht der Weg neben ländlichen Hütten und Fruchthainen hin ins Dorf Saxeln, wo noch die schöne mit Marmorsäulen aus dem Melchthal gezierte Kirche Aufmerksamkeit verdient, in welcher die Gebeine des Eremiten Niclaus ruhen. Wohl ist die goldbemahlte Gruppe bejahrter Eichen im Vorgrund unübertreflich schön ausgeführt! ja, das beste, was dieser Künstler bisher von der Art gemacht hat zu diesen Kalendern.

Derselbe Kalender für das Jahr 1794 enthält folgende Landschaften, in der nämlichen nun bekannten, so angenehmen Manier dieses Künstlers, der sie sofort von Jahr zu Jahr vervollkommnet, so daß ich über ihren Werth in Hinsicht auf Kunst nichts mehr beizufügen weiß, und nur die Gegenden, die diese Blätter vorstellen, kurz beschreibe.



1. Bei Murg gegen Quinten, am Wallenstädter-See.

Wenn man vom Ufer zu Wallenstadt links über das Riedtfeld geht, so führt endlich ein Pfad in abwechselnden Krümmungen längs dem See hin. Bald schließt sich die Gegend in einen kleinen Buchenwald, und öffnet sich plötzlich wieder gegen die jenseitigen hohen Berge des Toggenburgs. Bisweilen trifft man auf Ruinen, wie die zu Bommerstein, wo vormals Edle und Ritter wohnten; bald auf einsame Hütten, die von Bretern aufgeführt sind — oder gar weiter nichts als Felsblöcke zu Wänden und Baumäste zum Obdach haben. Der sprechendste Beweis, mit wie wenig sich der Mensch begnügen kann! Hier wars, wo beim Anblicke des Dörfchens Quinten, von dem Bilde der Einfalt gerührt, der Fischerdichter Bronner eine liebliche Idylle entwarf.

2. Bei Oberweil, am Zugersee.

Wenige Ufer sind so abwechselnd mahlerisch, wie die auf der östlichen Seite des Zugersees. Hier ist schon mehr Wohlstand und künstlicherer Bau der Häuser, als dort an den Ufern des Wallenstädtersees. Die Dörfer Walchweil und Oberweil liegen in romantischer Hirtenflur. Rebengeländer ziehen sich über die Seeufer hin, und umflattern die Gehege und die gewätteten Landhütten. Hinter ihnen erheben sich grasreiche Viehweiden, und Kastanienwälder — vorüber erscheint der zu jeder Tageszeit und in jeder Beleuchtung schöne und fruchtbare Rigiberg.



## 3. Reichenau, in Bündten,

Reichenau liegt am Fusse eines Theiles des hohen Flimserberges in Graubündten, da wo der vordere und hintere Rhein sich vereinigen. Es besteht aus einem Schlofs und Zollhause nebst einigen andern Gebäuden. Etwas höher erscheint das Dorf Tamins. Die Herrschaft Reichenau gehört einem Freiherrn von Schauenstein und Riedtberg, der ebenfalls im Dorfe Tamins gewisse Gerechtsamen hat.

## 4. Vom Rigi-berg gegen den Lowerzersee, im Canton Schweiz,

Unter den verschiedenen, bald beschränkten, bald erhabenen Aussichten, die man auf dem Rigi-berg genießt, ist beim heraufsteigen von dem Flecken Arth aus, eine der lieblichsten, die über das kleine Thal, in welchem der Lowerzersee liegt. Zur Rechten erheben sich die Berge von Steinen — zur Linken ein Arm des Rigi, und gerade vorüber die oben ganz kahlen Felsenspitzen des Schweizerhavens und des Mythen. Mitten in diesem kleinen Thale liegt der reizende See mit seinen zwei Inseln, auf deren einer die Burg Schwanau stand, und auf beiden sich Eremiten angesiedelt haben. — Herrlich und sehr erhaben ist wirklich die hier vorgestellte Aussicht!

## 5. Am Steiner-Berg, im Canton Schweiz.

Steinen am Lowerzersee im Canton Schweiz ist der Geburtsort Wernhers von Stauffach,



eines der Urheber der Helvetischen Freiheit. Beweggrund genug für jeden Helvetier, diesen Ort zu besuchen, obschon nur noch der Platz da ist, wo die Wohnung dieses Retters des Vaterlands gestanden hat. Hinter Steinen liegt auf der Anhöhe, die eine reizende Aussicht beherrscht, die Capelle, die hier vorgestellt ist.

### 6. Ruinen von Trostburg, im Canton Bern.

Die Ruinen von Trostburg liegen in der Landvogtei Lenzburg im Kanton Bern. Das Schloß gehörte ehemals den Edlen von Hallweil. Von dem Schlosse Liebegg aus geht der Weg dahin sehr romantisch neben Felsenwänden und Bäumen, zwischen welchen letztern man in ein einsames Thal herabsieht, um eine Bergecke herum. Wenig bewohnbares ist mehr in diesen Ruinen. Seine Thürme und zerfallenen Mauern sind sehr mahlerisch mit Gebüsch und Epheu bekleidet.

Im Jahr 1792 erschien vom nämlichen Künstler:  
 Mahlerische Reise in die Italiänische Schweiz; mit 12 geätzten Blättern, von  
 — J. H. Meyer. Zürich, bey Orell,  
 Gefsner, Füsli und Compagnie 1793.

(eigentlicher 1792. Länglich Quarto, 75 Seiten mit Lateinischer Schrift schön gedruckt, broschirt 4 Reichsgulden.)

In der Vorerinnerung giebt uns der Hr. Verfasser folgenden Gesichtspunct seiner Reise an, der



zur Würdigung des artistischen sowohl als litterarischen Theiles seiner Arbeit nicht aus den Augen zu verlieren ist.

„Das Studium der Landschaftmahlerei — sagt er, war der gemeinschaftliche Zweck dreier Freunde zu dieser Reise. Sie geschah im Frühlinge des Jahrs 1789. Da ein Theil der gegenwärtigen Blätter, zur Probe dem Helvetischen Almanach vom Jahr 1790 beigerückt, gefiel, so mögen sie nun im Zusammenhange vor den Augen des Publicums erscheinen. Im Rückblicke auf den Zweck der Reise, wird es leicht verzeihlich seyn, wenn die Beschreibung derselben weniger statistische, politische und ökonomische Bemerkungen enthält, als Naturgemälde \*). — Wenn der Anblick der mannigfaltigen Scenen der Natur so sehr den gefühlvollen Reisenden begeistert — wenn er ihnen über Gebirge und Felsen nachklimmt — wenn ihre abwechselnden Reitze ihm jede Mühseligkeit vergessen machen — wenn er sich in einsamen Stunden wieder gern die Tage seiner Wanderungen zurück träumt, so muß ihm jedes Hülfsmittel zur lebhaften Wiederdarstellung willkommen seyn, so matt es auch in Vergleichung der großen Originale der Schöpfung seyn mag. Auch machen Reisebeschreibungen die-

\*) Der verdienstvolle, dem Vaterlande zu früh durch den Tod entrissene Schinz hatte bereits, in seinen Beiträgen zur nähern Kenntniß der Schweiz, die drei ersten Fächer bearbeitet; das letztere haben diese Blätter zum Zweck.



ser Art vielleicht hie und da einem Liebhaber der Natur, dem es an Gelegenheit fehlt, diese Gegenden selbst zu besuchen, ein stilles Vergnügen. In dieser Absicht wage ichs, in Prose und mit der Radirnadel etwas zum Lobe der Schweiz, meines schönen Vaterlandes, zu sagen.“

Der geschmackvoll gestochene Titel und die Titelvignette empfehlen sich gleich sehr dem Auge. Diese enthält eine Vorstellung der Tropfsteinhöhle zu Resche, zwischen Lauis und Porlezza, dem Gränzorte des Comer-Gebietes. Dieser Ort (Resche) verdient auch ohne diese sehenswürdigen Grotten, um seiner pittoresken Lage willen, von jedem Liebhaber der Landschaftmahlerei besucht zu werden. Ein starker Wasserfall rauscht vom hohen Felsen in manchen Sätzen in die Tiefe, wo er sich in den See ergießt. Gleich neben demselben steht eine steinerne Hütte in dichtbelaubte Bäume versteckt. Durch ein Nebengebäude rauscht über alternde Felsen und zwischen grün bemoosten Mauern eine Quelle, die sich unter blühenden Wacholderbäumen im mannigfaltigem Gewebe üppiger Kräuter verliert. Das Ganze ist so romantisch, daß man sich des Wunsches kaum enthalten kann, seine Tage hier im Schoofse der Natur, weit von allem Prunke und schädlichem Gelerme zu verleben. Der schmale Fußpfad zu den Grotten geht durch Wiesen an der Seite eines fallenden Baches, etwas in die Höhe; dann erscheint ein enger Felsengang, über dem sich oben Gebüsche und Bäume wölben, die das spielende Licht der Sonne nur sparsam herein-



lassen. Eine feuchte Kälte herrscht in diesem Fel-  
sengange. Am Ende, wo sich die Felsen schliessen,  
und näher zur Seite, sind die Eingänge der Grotten,  
zwei enge Löcher, durch deren eins man vermit-  
telst der Leiter hinabsteigt. Welch sonderbares  
Spiel der Natur erblickt man hier unter der Erde!  
Ein hohes unregelmäßiges Gewölbe, von unzäh-  
ligen, konisch geformten langen Zapfen zusam-  
mengerküttet, deren Spitzen auf das Haupt dessen herab-  
zuzielen scheinen, der sich in diese Heiligthümer  
unterirdischer Gottheiten wagt. Das abtriefende  
Wasser treibt ein beständiges musikalisches Spiel in  
diesen Hölen, gleich dem Geflüster geschwätziger  
Nymphen, und die benetzten Zapfen von Tropf-  
stein glänzen im Lichte der Fackel. Wehe! wenn  
ein eifersüchtiger Triton diese auslöschen würde,  
wer könnte den Rückweg in dieser schwarzen Fin-  
sternis finden? Diese Grotte hat verschiedene Ne-  
benabtheilungen; die äusserste derselben ist durch  
eine Oeffnung ein wenig erhellt, und gewährt einen  
sonderbaren Durchblick in eine kleine Partie von  
waldichtem Bergtobel mit Bäumen und einem klei-  
nen Wasserfall. Noch ist eine hintere Grotte, zu  
welcher man ohne Leiter hineinsteigen kann. In  
die finstere Halle hinab rauscht in reiner Silberflut  
ein Wasserfall, der an Gefsners Quelle der Eri-  
thia erinnert, und sammelt sich zum kleinen Teich,  
dessen Abfluss das tiefere Gewölbe verschlingt.  
Eine fieberhafte Kälte herrscht in dieser Grotte, und  
die Menge des abtriefenden Wassers droht die Fak-  
kel zu löschen.



Das erste Kupfer dieses Werkes ist von Herrn Ludwig Hefs gezeichnet —  
 Bey der Saegmühle des Lauterbachs,  
 am Zuger-See.

Bei klarem Wetter ist die Fahrt von Zug dem östlichen Seeufer nach hinauf sehr mahlerisch. Die Gegend von Walchweil und Oberweil ist eine fortgesetzte romantische Hirtenflur: schattichte Hayne mit hölzernen Hütten, an denen die Weinrebe hinaufklimmt, grasreiche Alpen, dunkle Kastanienwälder, und ein hinter diesem allem emporsteigendes Gebirg, von Gebüsch und Waldung bekrönt! — Solch eine Hütte, mit ungemein mahlerischen Schattengängen von Weinreben gewölbt, unter welchen durch, zwischen dem See und einer Gartenmauer die Straße führt, stellt uns dieses erste Blatt vor. Der schöne Baum im Vorgrund ist, wie das Ganze, vorzüglich gut beleuchtet und prachtvoll behandelt. An sonnichten Tagen ist es eine entzückende Fahrt, besonders wenn der goldne Abendduft die schöne Rigi umschleicht, und alle Gebüsch der nahen Ufer im Glanze sich tauchen — wenn die Bewohner dieser Gebüsch den Abschied der Sonne feiern, und das Geblök und Geklingel der Viehheerden am Ufer weit auf die stille Seefläche hinaus ertönt!

Ein diesem sehr ähnlicher Prospect von Hefs, aus der nämlichen Gegend, enthielt bereits der Helvetische Almanach vom Jahr 1787, der heißt: Unweit Walchweil am Zugersee. Der hier be-



schriebene aber hat doch mehr mahlerisches Interesse, umfaßt mehr Gegenstände, und ist gröfser. Jener im Helvet. Almanach war von Gefsner geätzt; dieser von Meyer.

Die zweite Aussicht ist ebenfalls von Hefs gezeichnet:

Auf dem Vierwaldstädter - See gegen  
Tells Capelle.

Diese ist von der im Helv. Kal. von 1784 enthaltenen und von Gefsner radierten Vorstellung, ganz verschieden, und auf der entgegengesetzten Seite und in gröfserer Entfernung davon gezeichnet. Man sieht auf dieser letztern von Hefs den dicht hinter der Capelle sich aufthürmenden, und mit Wald bewachsenen Berg, mit seinen waldbegrenzten Abstufungen und Gipfel. Auch die dabei angebrachte ganze Gegend mit den Bergen umher in ihren mannigfaltigen Formen, und die so glücklich als sparsam auf die Capelle und die nächsten Bäume hinter ihr geworfene Beleuchtung, heben dieses Blatt so sehr, dafs kaum ein vortheilhafterer Standpunct oder eine bessere Behandlung davon zu wählen seyn möchte. Gefsners gedachte Zeichnung stellt diese Capelle hingegen mehr in der Nähe vor.

Auf diesem gegenwärtigen Blatte sieht man unter andern auch den Bristenberg mit dem schönen Gletscher von Blümlisalp von einer nicht minder vortheilhaften Seite. — Klein und ohnmächtig fühlt sich hier der Mensch im grofsen feierlichen Tempel der Allmacht, wenn er von der unermefslichen Flut,



auf deren Oberfläche er schwebt, hineinblickt zu den ewigen Pyramiden der Natur! Dennoch bauten hier der Heldenmuth und die Freiheit ihre ersten Altäre.

Das dritte Blatt hat Meyer gezeichnet und geätzt:

Von Altorf gegen den Eingang ins Reufsthal.

Im Schächenthal öffnet die Natur ihre reichhaltigen Quellen für den Künstler, wie für den Philosophen und den Naturforscher. Zwar sind es nicht mehr die lieblichen Thäler und Gründe, jene geschwätzigen Bäche und stillen Seen, welche die sanftern Seelen entzücken; es ist die Natur in ihrer großen fürchterlichen Gestalt: stufenweise führt sie aus arkadischen Gegenden zu tobenden Szenen, die den Wanderer mit Schauer und Ehrfurcht erfüllen — von diesen zum traurigen Chaos, wo jedes Leben der Schöpfung zu ersterben scheint. Die Lage von Altorf am Fusse eines hohen steilen Gebirges scheint nicht die sicherste zu seyn; daher sind die Tannenwälder dieses Gebirges als Schutzwehr gegen losreissende Felsenstücke ein unverletzbares Heiligthum, das durch keine Axt berührt werden darf.

Von Altorf weiter hin eröffnet die Wendung der Strasse eine neue Aussicht, die hier auf diesem Blatte vorgestellt ist. Rechts fließt die Reufs dem Vierwaltstädtersee entgegen; ihre jenseitigen Ufer sind hohe waldichte Berge, und der Eingang in ein enges Thal, wo der Weg über die Surenenalpe



ins Engelberg führt, (links thürmt sich die Felswand des Golzernbergs hoch empor, und beschattet das Thal; vorwärts scheint der beschneite Stägerberg und der ihm glänzende Crispalt die Gegend zu schliessen) ist der Inhalt dieses Kupfers.

Das vierte Blatt dieser Sammlung ist ebenfalls von Hefs gezeichnet:

Unweit Airol, im obern Livenerthal.

Wenn Kälte und Frost den Wanderer auf der Höhe des Gotthards zwingen, die Kleider einzuknöpfen, so fühlt er im weitem Fortzuge durch Livenen schon Italiens Klima. Hier sind die hohen Ketten der Schneegebirge dem wärmern Himmelsstriche nicht mehr entgegen, da hingegen dem kalten Nordwind der Zugang gleichsam verschlossen ist. Um so mehr verstärkt sich die Mittagshitze in den südlichen Thälern, je häufiger hohe Felswände die Sonnenstrahlen zurückwerfen. Unweit Eriels (Ariolo) fällt der Tizin zwischen getrennten Felsen mit lautem Rauschen durch; die Strasse zieht sich zur Rechten neben dem Flusse hin. Am Ausgange des Felsenweges ist eine Capelle, wo sich das Thal wieder öffnet. Ein liebliches Buchenwäldchen am Ufer des Tizin ladet bei sengender Mittagshitze in seine Schatten. Vorüber rauscht inschäumendem Bogenfall ein starker Bach über Felsen durch Gebüsche herab. Sein wildes



Tosen mischt sich ins Plätschern des Flusses, und ins Geläute vorüberziehender Saumpferde: ist's, das dieses Blatt vorstellt.

Immer angenehmer wird dieses Reufsthal, je weiter man hineinkommt. Bald sind es artige Hütten von einfacher Bauart, bald Mühlen mit Wasserleitungen, bald herabfallende Bäche, die das Auge des Reisenden beschäftigen. Einen trefflich mahlerischen Effect, ungefähr in Salvator Rosa's Styl, hat diese ganze, hier vorgestellte, angenehm-wilde und süß-melancholische Gegend, der zum Theil auch ihrer sehr gut gewählten Beleuchtung zuzuschreiben ist. Mich dünkt überhaupt, Hr. Hefs habe mehr Sinn für den großen freien Landschaftstyl; Hr. Meyer aber mehr Geschmack an nahen, edeln und großen Baumpartieen, oder schönen *paisages bouchés* in Gefsners Geiste: wie sich aus den von Jenem zur Zeichnung gewählten Gegenden, sowohl in den Helvet. Kalendern als in dieser Reihe von Aussichten ergiebt. Jeder weiß sie sich so gut zu wählen, als er sie mit Meisterhand auszuführen und zu behandeln versteht. Bald gewinnt mich Hessens große, freie und offene Landschaft, wie hier; dann wieder Meyers herrliche und majestätische Baumgruppen und trefflicher Waterloo-Gefsnerscher Baumschlag, wie unter vielen andern vorzüglich das 6, 7, 8 und 9te Blatt zu dieser Reise. In den Blättchen, die Hefs zu den Helv. Kal. gezeichnet hat, gefällt mir seine Auswahl von Gegenden im Ganzen ungleich besser, als die von Meyer gezeichneten. Beide



haben indess durch ihre Talente dem gedachten Almanach seine Liebhaber — auch seit Gefsners Tode — so ziemlich zu erhalten gewußt, die auf einige mittelmäßige Blätter hin zum Kal. von 1789 sich sonst ungern von dessen Fortsetzung zu trennen vorgenommen hatten.

Nur den Figuren läßt sich, wie schon gedacht, noch mehr Vollkommenheit wünschen. Doch das sind Kleinigkeiten.

Im mittlern Livenerthal, gegen das Dorf Calonico —

war die fünfte Aussicht, von Meyer gezeichnet.

Ich weiß keinen Grund anzugeben, warum dieß Blatt von allen in dieser Sammlung mir am wenigsten gefallen will, als der Mangel an Interesse, der — wie mich dünkt — darin liegt. Doch hat er demselben durch den sehr schönen Baum, nun im Geschmack des van der Kabel, den er im Vorgrund angebracht hat, in etwas abzuhelfen gewußt. Die Gegend des mittlern Livenerthals bekömmt jetzt neue Reize durch die vielen Kastanienbäume, welche die Berge mit angenehm wallendem Grün bekleiden. Im Thal bilden sie liebliche Haine, die den Wanderer beschatten. Die Tannenwälder werden immer seltener, und auf den Gipfeln der Gebirge liegt nur selten noch Schnee. Auf Felsenhöhen glänzen hin und wieder lustige Dörfer, unter denen sich Calonico besonders ausnimmt; wovon man aber auf diesem Blatt nichts wie den Kirchthurm auf einem Berggipfel sieht. Unten im Thale fließt zwischen moosichten Steinen oder beschattendem Wald



der Tizin. Veraltete Felsenstöcke, Denkmäler von Bergfällen, liegen zur Seite der Strafe, auf denen leichte Schatten von wildem Gebüsch spielen. Der Giornico oder Irnisser - Stalden ist ein neuer wilder Anblick. Der Tizin sammelt sich am Schatten hoher unterhölder Felsen, über deren Stirne Gesträuch herabhängt. Rasender stürzt er dann unter einer steinernen Bogenbrücke weg in tiefere Felsenkluft, und löst sich zerplatzend in steigenden Staub auf. Sein Donnergebrüll betäubt das Ohr des Wanderers, den die Strafe steil an der Seite des zürnenden Stroms herabführt. Diefes ist der letzte wilde Pafs des Livenerthals.

Die Felsenquelle bei Quartino am Locarner - See,

von Meyer gezeichnet, macht das sechste Blatt aus.

Hier hat er dann die ganze Kraft und Kunst seiner Radiernadel gezeigt. Die eigensinnigste Imaginationsfülle vermöchte kaum einen mahlerischen Kranz von bejahrten Eichen auf moosbewachsenen Felsen, von jungen Buchen und üppigem Gesträuch, wie hier, zusammen zu gruppieren! Solche Parteen sind gerade eigends wie für ihn geschaffen! Da weiß er Leichtigkeit mit Kraft, und die schönsten Lichteffecte mit der besten Haltung zu verbinden. Auch den sehr passenden Figuren hier muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen; denn sie sind untadelhaft gezeichnet. Unweit Bellenz folgt eine lange Ebene, durch welche der Tizin immer ruhiger dem Langensee (*Lago Maggiore*) entge-



gen fließt. Denjenigen Theil dieses Sees, der zu der Herrschaft Locarno gehört, erblickt man da in einiger Ferne. Die Strafe zieht sich links aus der sumpfigen Ebene in grüne Matten und unter schattichte Haine. Eine Sanct Georgio geweihte Capelle liegt in Bäume versteckt auf einem Hügel, an dessen Fusse aus moosichten Felsen eine Quelle sprudelt, und zum klaren Teiche sich sammelt. Allernächst dabei stehen die Hütten von Quartino, mit Rebengeländern sehr artig umzogen.

Unweit Molinetto am Locarner-See heisst das siebente, ebenfalls von Meyer gezeichnete Blatt. Die nämliche Zeichnung stand bereits im Helv. Kalender vom Jahre 1790, doch mit einigen Veränderungen. Hier aber ist sie mit aller Kraft des Helldunkels der prächtigen Wallnufsbäume, gröfser, neu, und so unübertrefflich ausgeführt, dafs man sich sehr gerne diese schöne Dublette gefallen läfst. Auch auf diese Figuren hier ist sonach mehr Fleifs verwendet.

Nur im Auge des Mahlers und gefühlvollen Liebhabers der einfachen Natur, dem eine in hohem Grad mahlerische Gruppe von Bäumen oft lieber ist, als die weitläufigste Landschaft, mag diese und mehrere Vorstellungen in diesem Werke, für Zeichnung und Bekanntmachung merkwürdig genug scheinen. — Von Magadin, einem Dorfe am Langensee, führt längs dem Ufer ein Pfad, bald durch liebliche Haine, bald auf kleine Anhöhen,

Ff



eine Gegend, die für Mahler und Zeichner von dem reichhaltigsten Stoffe ist, und wovon uns unsre beiden Künstler bereits im Helvet. Almanach von 1790 s. Numer 4, ein treffliches Blatt geschenkt haben. — Bald sind es Laubengänge zwischen Maulbeerbäumen, an welchen die Weinrebe nachlässig von Stamm zu Stamm sich hinüberschlingt; bald überrascht die offene Aussicht auf den See; jetzt schließt sich die Gegend, und hohe Wallnufsbäume bilden ein heiliges Dunkel, wie auf dem vorliegenden siebenten Blatte. Dort rieselt eine Quelle aus moosichtem Fels heraus, die durchs Gemische blühender Kräuter und mannigfaltigen Grases abfließt; der Hollunder oder Nufsstrauch wölben sich drüber hin, und spielen in hüpfenden Schatten über der klaren Quelle; oder ein rauschender Wasserfall sprudelt halb verborgen herab durch wilde Gebüsche; Trümmer von verlassnen Wohnungen, Landhütten, Mühlen, Capellen, verstecken sich unter Gewölbe von Bäumen. Die Gebäude umkleidet entweder die schlanke Weinrebe, oder breitblättriges Feigengesträuch, oder bey zerfallenen Mauern Moos und Epheu. Bald findet da der Zeichner einfältig ländliche Stellen, wie des von Everdingen, bald ganze Partien in herrliches Morgenlicht getaucht, wie Claude Lorrain oder Poussin, bald dichterisch, wie Gefsner. Hier hat der Künstler selten etwas abzuändern oder hinzuzudenken, die Natur blühet da ohne Zwang und steife Cultur — im glücklichsten Klima blühet sie auf, kunstlos schön, wie in Tempes entzückenden Gefilden, die wir aus den Dichtern kennen.



Am Flusse Tresa, in der Herrschaft

Lavis —

ist das abermal herrliche achte Blatt, mit seiner un-nachahmlich schönen, großen Baumgruppe, im Vorgrunde, von Meyer gezeichnet. Im letzt angezeigten Blatte waren es Walnussbäume, die das mahlerische Dunkel bildeten; hier sind es nun majestätische Eichen mit den schönsten Lichtpartieen, und mit mahlerischem Gesträuch umwachsen, die dem Auge ein neues, größeres und mannigfaltigeres Vergnügen gewähren. Wohl muß diese Gegend die lehrreichste Schule für den Landschaftsmahler seyn, welchen Geschmack oder Manier er sich immer gewählt habe. Mit der üppigsten Einbildungskraft vermag er sich doch keine schöneren Partieen — und oft auch keine schöneren Compositionen zu denken, als hier, unter mehreren so schönen, nur einige in diesen drei letztgedachten Kupferblättern ausgehoben sind. Kaum kann ich mich an dieser Eichengruppe satt sehen! — Der Weg von Luvino, einem Mayländischen Orte, der reizend am Lago Maggiore, mit seinen Italiänischen Pallästen und Spaziergängen liegt, führt nach Ponte Tresa über einen nicht hohen Berg. Man steigt unmerklich zu dem reinen Flusse Tresa hinab. In den Kastanienwäldern verbreitet wilder Rosmarin und blühender Genster aromatische Düfte, und die Lieblings-sängerin der empfindsamen Seelen trillert ihr süßes Abendlied, indess ihre müden Gespielen sie schweigend behorchen. Neben krystallklaren Bächen führt

Ff 2



der Weg durch eine Gegend, die alle Reitze hat einen Dichter zu begeistern. — So reizend wird man kaum ein Ländchen sehen, wie die Gegend des Flusses Tresa zu Madonna del Piano. Ganz dichterisch ist alles dort umher. Wenn frühe uns ein Chor von Nachtigallen aufweckt, so entzücken uns jetzt die lieblichen Haine, die von unzähligen dieser Sängerrinnen bewohnt sind: das muß ein *A linea* seyn! Ruhig und klar zieht sich der Fluß hier auf diesem Blatt, zwischen üppigem Walde von Pappeln und Ellern durch, und scheint sich im heiligen Schatten des über ihm gewölbten Haines zu verlieren. Mitten im Flusse sind kleine Inseln von silbergrünem Weidengebüsche. An beiden Ufern stehen alte Kastanienbäume, von denen sich ein Wald jenseit des Flusses den Berg hinaufzieht. Und hier mangelt zum poetischen Gemälde nichts als scherzende Nymphen und Najaden, um das alles zu realisieren, was man in mancher andern Gegend für Werke der Phantasie hält.

Ungern verläßt man diese Gegend und die freundlichen Leute in der kleinen Hosteria zu Madonna del Piano. Alles was man auf dem Wege nach Ponte Tresa antrifft, ist mahlerisch: die anmuthigen Ufer des Flusses, die steinernen mit Weinreben bekleideten Hütten; auf einem Kastanienhügel Castell Rotto; dunkle Hohlwege, beschattete Brunnquellen. Endlich kömmt man auf eine Anhöhe, wo der Anblick von Ponte Tresa und derjenige Arm des Lauiser-Sees, der Laghetto heißt, mit der einsamen Flußgegend ab-



wechselt, und wo Hr. Meyer die folgende neunte  
Aussicht

Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft  
Lavis,

gezeichnet und vortrefflich radiert hat.

Schön, ja herrlich, fürwahr! ist die Gegend des  
Laghetto. Die Wohnungen von Ponte-Tresa,  
Landhäuser und Capellen machen den Vorgrund aus.  
Jenseits erhebt sich in mahlerischer Form, schöner,  
als die übrigen Berge, der Caslano. An seinem  
Fusse, jenseit des Seeufers, liegt der liebliche May-  
ländische Ort Lavena. Seine kunstlos schö-  
nen, das Auge durch keine grellen Farben beleidi-  
genden Häuser, umkränzen Oliven- und Kastanien-  
bäume, und die Weinrebe ist in schattichte Lauben-  
gänge gezogen. — Dieses Blatt beweist, das Hr.  
Meyer offne Aussichten in die Ferne auch eben  
so gut zu behandeln, und treffliche Haltung darein  
zu bringen weiß, wie bey den andern Gegenden,  
die er sich sonst immer wählt. —

Hinter der Landzunge von Turno, etwa zwey  
Stunden von Como, erschseint in romantischer  
Einsamkeit das Landhaus oder;

Die Villa Plinius des jüngern am Co-  
mer-See —

von Hefs gezeichnet, nach der Natur, als das  
zehnte Blatt dieses Werkes.

Diese Villa zeichnet sich vor allen übrigen Land-  
häusern der Vornehmen von Como, durch ihre



ganz dichterische Lage aus. Natur und Kunst scheinen sich vereinigt zu haben, hier ein Werk aufzustellen, das des Anblicks jedes gefühlvollen Reisenden würdig ist. Die ganze Anlage dieser Villa, wenn auch gleich das Gebäude selbst nicht mehr dasselbe ist, welches Plinius bewohnte, scheint dem Geschmack eines Weisen des Alterthums würdig zu seyn. Die Natur ist hier nicht nach fremden Regeln umgebildet, und ihre kunstlosen Reitze sind ihr nicht genommen. Die sanfte Empfindung des großen Forschers der Natur führte ihn gerade auf das Plätzchen, wo majestätische Größe, ländliche Anmuth, Ruhe und Bequemlichkeit in Eins verbunden werden konnten. Es bedurfte weiter nichts, als die Ausführung des Gedankens: „Hier laßt uns Hütten bauen!“ denn die lieblichen Haine um dieses Plätzchen hatte sich die Natur seit lange schon selbst gepflanzt. Schon bildete das Gebirg natürliche Terrassen, die nur durch Treppen verbunden werden durften, um bald zu einem Ruheplatz zu führen, der die Uebersicht des schönen Sees beherrscht; oder zum rauschenden Wasserfall, oder in den schattichten Wald, der die Stirne des Berges bekrönt. Indefs läßt das Gebäude selbst nichts weniger vermuthen, als dafs hier ein Cyniker wohnte, der mit einer Fafstoune hätte vorlieb nehmen können. Es ist das Werk eines Reichen, der mit allen Reitzen der Natur noch die Kunst verbinden konnte. Wirklich scheint diese Einsiedeley mehr zu glänzenden Festen der Freude, des Spiels und Gesangs, als zum Zufluchtsorte des Philosophen bestimmt, der sich dem Gelärm der Stadt entziehen will.



Steigt man bei diesem merkwürdigen Pallaste ans Land, so führt eine breite, aus dem See aufgemauerte Straſſe zu einem bepflasterten Platze, den drei schlanke Lorberbäume beschatten. Hier herrscht eine erquickende Kühle, und die weit sich verbreitenden Aeste schwanken hin und her im säuselnden Wind. Zwischen den Aesten und den spielenden Blättern durch, blitzten im Sonnenstrahl die Wellen des Sees. Ein liebliches Plätzchen für philosophische Ruhe, wo der denkende Mensch auf eine Rasenbank hingelagert sich den schönsten Ideen überlassen kann. Gleich neben diesem, dem Nachdenken geweihten Orte, öffnet sich die Thüre zu einem großen Sahl, der mit Landschaftsgemälden und Inschriften in Marmor geziert ist, welche Stellen aus den Schriften Plinius enthalten. Hier entzückt ein harmonisches Gemurmel das Ohr, gleich dem Klange einer Harfe. Erstaunt sieht der Horchende umher, und nirgends erblickt er den Tonkünstler, der diese Phantasieen den Saiten'entlockt. Erst beim Herausgehen durch eine zweite Thüre entdeckt sich die Ursache des mannigfaltigen Schalles. Von grünbemoosten Felsen stürzt eine periodische Quelle mitten durch eine offene Halle herab in tiefere Gewölbe, die in mannigfaltigem Wiederhall diese Thöne bildet. Die Kunst hat hier nichts gethan, als die Halle so angeordnet, daß die Quelle in der Mitte erscheint. Von eben dieser Halle genießt man zugleich den Anblick des Sees gegen die Landschaft von Tremmezzo hinauf. Drei auf Säulen ruhende gewölbte Bogen eröffnen die Aussicht. Im Ebenmaasse führt eine dritte Pforte in



einen dritten Sahl, der dem ersten an Gröfse und Decoration gleich kömmt, und wo das Ohr wieder den melodischen Schall der Quelle vernimmt. Endlich führt von da eine vierte Thüre auf einen Balcon hinaus. Wenn der Reisende beim Eintritt in die beiden Sähle, beim Anblicke der Quelle, bei der offenen Halle, bei Statuen, Inschriften und Gemälden sich angenehm unterhalten konnte, so wird er hier durch eine alle Kunst übertreffende Naturscene überrascht. Ein Wasserfall stürzt da an der Seite des Pallastes von hoher Felsenwand in den See. Vorüber stehen Felsen senkelgerad' in die Höhe, und an ihrem Fusse bilden mannigfaltige Bäume und Gesträuche ein festliches Dunkel. In diesen Hain hinüber führt vom Pallast aus eine steinerne Bogenbrücke. Von da geht eine Felsentreppe hinan zu einem natürlichen Bassin, in welches der obere Fall des Baches sich sammelt, um rauschender neuerdings herabzustürzen. Von dem Bassin weg führen gebahnte Pfade bald in die Höhe oder längs dem Berge hin, oder wieder hinab zum Pallaste. Da, wo der Standpunct am schönsten seyn soll, ist ein Pavillon angebracht. Alles ist groß und dichterisch, jede Anlage der Natur benutzt, zu neuentzückenden Ueberraschungen. Das Ganze ist ein geschmackvolles Gewebe der Natur und Kunst. In den kühlen Gewölben unter den Sählen des Pallastes, wo die Quelle lautes Rauschen verursacht — in den Grottenwerken, wie auf der Felsenhöhe, oder im Hain der Zypressen oder der Lorberbäume, glaubt man sich an einen Ort versetzt, der von zauberischen Feen unsichtbar bewohnt wird. Und wirklich könnte



sich so was vermuthen lassen, weil man selten in dem Pallaste einen Menschen erblickt, den einzigen Mann ausgenommen, der die Fremden darin herumführt. Herr Canerese aus Como hat, wie es scheint, weniger Geschmack an den Reitzen einer so schönen Einsamkeit, als vor funfzehn Jahrhunderten sein ehemaliger Mitbürger Plinius.

### Via Mala, in Bündten

heißt die elfte, von Hefs gezeichnete Vorstellung, die auch im Helvet. Almanach von 1789, aber etwas verändert steht.

Von Andeers, einem schönen Dorfe im Schamserthal in Bündten, führt die Straffe durchs Wiesenthal hinab in das Dorf Zilles. Hier fängt der Rhein an stärker zu rauschen; das Schamserthal schließt sich, und wieder wild ist die Gegend. Vor dem Auge liegt der Eingang in die schauerliche Via Mala. Ein enges finstres Thal, von hohen Gebirgen eingeschlossen, die von Tannenwäldern vom Fusse bis zum steilen Felsengipfel bekleidet sind. Gleich am Eingange führt eine steinerne mit Speerbalken versehene Bogenbrücke über den Rhein, der mit tobendem Gebrülle neben dem am Abhange sich herumwindenden Bergwege vorbei rauscht. Mehr indess wegen des Schauerlichen der Gegend verdient dieselbe den Namen Via Mala; denn die Straffe selbst ist, ein paar mit Tannenquer belegte Stellen ausgenommen, die schönste und sicherste, die wir bisher über den Splügenberg angetroffen hatten. Dieser Ort scheint das eigentliche Vaterland der Tannen zu



seyn. Weit über den Wanderer hin breiten diese Riesen ihres Geschlechts ihre Aeste aus, und hüllen ihn und das Thal in melancholisches Dunkel. Ueber diese mächtigen Bäume ragen zu beiden Seiten hohe Felsenwände empor, die ihre majestätischen Häupter meist in Wolken verhüllen, und aus der Tiefe herauf murmelt ernst der erzürnte Vater Rhein. — Die mittlere Brücke der Via Mala, die man auf diesem elften Kupferblatt abgebildet sieht, giebt den schauerlichsten Anblick. Wenn die Natur in Magadins lieblichen Hainen, oder am dichterischen Ufer der Tresa mit jedem Reitz sich schmückte, den Wandrer zu entzücken, so hat sie hier alles gethan, ein Meisterstück des Schreckens darzustellen! die Wälder hören da auf, einzelne Tannen ausgenommen, weil die hohen Felsenwände zu steil sind, als dafs ein Baum Wurzel fassen könnte. Von der Strafe herab entdeckt sich dem Auge grauenvoller Abgrund, über den die Brücke in einem Bogen führt. Die Strafe ist aus Felsen gesprengt, die sich über dem Haupte wölben. Blickt man von der Brücke hinab, so ist Schauer und Schwindel die Folge dieser Neugierde. Ganz in der Tiefe arbeitet sich gleich einem Wurme der Rhein zwischen enger Felsenkluft durch. Er hüllt den Schaum seiner Wuth ins dämmernde Grau eines Abgrunds, den nie ein Sonnenstrahl bescheint, und sein donnerndes Geräusche schallt nur dumpf herauf. Allernächst der Brücke ist die Strafe durch ein Felsenloch gebahnt, dessen Eingang ein Schirmdach vor den Lauenen schützt. Unweit der Mittelbrücke ist ein drittes Sprengwerk. Immer tiefer von



da verliert sich der Rhein in den Abgrund; und immer höher zieht sich die Strafe durch finstern Wald hinauf, bis sie endlich in eine öde Gegend führt, indem sie den Rhein für einige Zeit verläßt.

Die zwölfte Aussicht endlich auf dieser Reise von Hefs nach der Natur gezeichnet, stellt die un-  
gemein mahlerischen

### Ruinen von Bommerstein, am Wallen- städter-See — vor.

Wenn man so eben vom Anblick der melancholischen Via Mala zurückkömmt, so thut dem Malerauge so eine Aussicht wieder gedoppelt wohl, besonders wenn sie in jeder Rücksicht so schön und trefflich gerathen ist, wie diese. Man sehe nur unter andern, zum Beweis, die so meisterhaft ausgesparten Durchblicke im schlanken Baum des Vordergrundes, und das so wohlthuende, auf den Bommersteiner Schlofshügel concentrirte Licht. Kurz, man sieht, daß unsre beiden Künstler Meister in der, größtentheils das Wesen oder die Hauptsache der Landschaftmahlerei ausmachenden Kunst sind, Licht und Schatten immer weise zu vertheilen, und die herrlichsten Lichteffecte zu verschaffen. Möglich dünkt mich, diese Landschaft wenigstens, in einem vortheilhafteren Lichte überhaupt zu behandeln. —

Von Wallenstadt führt der Weg zu den mahlerischen Schönheiten des andern Ufers des Wallenstädter-Sees über ein Riedtfeld; zur Lin-



ken hat man die Sarganser - Berge, und das von ihnen eingeschlossene Thal, nebst dem kleinen Schlosse Gräplang, das auf einer anmuthigen Höhe liegt; zur Rechten den Wallenstädter-See. Dann geht der Pfad in abwechselnden Krümmungen dem Seeufer nach, bald aufwärts, bald in die Tiefe. Jetzt öffnet er von erhabener Stelle den Anblick der jenseitigen Berge in ihrer ganzen Riesengestalt; die Aussicht beschränkt sich wieder, und der schlängelnde Pfad führt in schattichte Buchenwälder. Immer wechseln diesem Ufer nach, ländlich anmuthige Stellen mit bildschöner Aussicht; Haine von Nufsbäumen — aus Felsen sprudelnde Quellen — Rebenhügel und Vorgebirge mit Ruinen, von denen sich das hier auf diesem 12. Kupferblatt vorgestellte Bommerstein besonders auszeichnet — bilden ungemein mahlerische Parteen. Oft rauschen die Wogen des Sees dem Ohr entgegen, oder es wird von dem Murmeln eines unter Gebüsch verborgenen Bachs unterhalten, oder von der einsamen Alpe herab ertönt das Geklingel einer Viehherde, in welches das Horn des muntern Aelplers sich mischt. Unstreitig finden sich hier noch Spuren von jenen glücklichen Menschen, voll Sitteneinfalt und naiver Güte, wie sie Haller und Gefsner besangen. Ihrer Bedürfnisse sind wenige, und eine gänzliche Unwissenheit von allem, was nicht in ihren beschränkten Geschäftskreis gehört, macht sie zufrieden. Einigen Holzhandel ausgenommen, nähren sie sich durch Viehzucht und Fischerei. Bisweilen wagt sich ein kühner Bewohner dieser Ufer auf



die höchsten Berggipfel, und verfolgt Gamsen oder spürt Munken (Murmeltieren) auf.

Majestätisch erscheint dem Schiffenden die vorüberstehende Bergkette, meistens eine Reihe meist senkelgerader Felsen; und Schauer erregt der Gedanke an die Flut, in deren tiefen Abgrund sie stehen. Nicht ganz unbewohnt sind indess diese unwirthbar scheinenden Ufer. Das einzige Dörfchen Quinten ausgenommen, ist freilich kein Dorf in einer Länge von vier Stunden; nur hie und da stehen einzelne Hütten, entweder auf begrasten Felsen, oder zwischen Klüften am Schatten der Bäume, von Hirten bewohnt, die mit dem kleinen Flecke zufrieden sind. Auch da stehn noch ein paar moderne Denkmäler aus den Zeiten des Faustrechts. —

Die Schlußvignette, die sich als die Titelvignette ausnimmt, stellt einen prächtigen Wasserfall vor, der wohl verdiente, daß Herr Meyer, der ihn zeichnete, ihm gleich den übrigen zwölfen ein größeres Blatt gewidmet hätte: wenigstens eher, als der nicht sehr interessanten Via Mala.

Zwischen zweyen, zu verschiedenen Zeiten entstandenen Denkmälern der Verwüstung, nämlich zwischen dem unter einem Bergschutt liegenden Plurs, und dem obern Dorfe Prosto, bei Cleven in Bündten, findet sich dieser schöne Wasserfall, *All aqua fraggia* genannt; der da vom hohen Felsen herabdonnert, sich am Fusse in Staub auflöst, und in Verbindung mit einem Hain von Kastanienbäumen sehr mahlerisch ist. Mehrere dergleichen Naturscenen finden sich um Cleven herum.



Gern sähe man etwann in einer künftigen Fortsetzung dieser Reisen, diesen so ungemein mahlerischen Wasserfall nochmals und gröfser gezeichnet, ungeachtet der bereits hier in dieser Vignette enthaltenen Vorstellung desselben.

Je schöner und mannigfaltiger auch die Italiänische Schweiz für jeden gefühlvollen Reisenden, für den Mahler und Naturforsher ist; je seltener gute Nachrichten, und noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden sind, je mehr verdient Hr. Meyer für diese seine Sammlung den gröfsten Dank, und je dringender ist die Aufforderung aller Liebhaber der schönen Natur und ihrer Abbildung — dafs es ihm gefallen möchte, ja recht bald diese geschmackvollen mahlerischen Reisen in diesen Theil der Schweiz fortzusetzen, und schon im künftigen Jahr 1794 den zweiten Heft mit eben so interessanten Kupfern erscheinen zu lassen!! Viele würden es dann wohl gern sehen, wenn er nicht nur unter denen im Helvet. Almanach von 1789 und 1790 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften, sondern auch unter allen den vom sel. Schinz in seinen Beiträgen zur nähern Kenntnifs des Schweitzerlandes beschriebenen Gegenden, die interessantesten und mannigfaltigsten, mit eben so geschmackvoller Auswahl und schöner Radiernadel vorgestellt, seinem Werke einverleibte!

Seine diesmahlige Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht also von Zürich



über den Schnabelberg, nach Zug Brunnen und Altorf: über den Gotthard nach Bellenz und dem Lago Maggiore: nach Luvino, Ponte-Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cleven und Plürs; dann über den Splügenberg, durchs Schamserthal und die Via Mala nach Chur und Pfeffers, über den Walenstädtersee nach Zürich zurück.

Wir wünschen ihm herzlich zur Fortsetzung seiner Reise, Glück, Muth, Gesundheit und — schönes Wetter.

Oefters schon ist in Ihrem Museum Herrn Dunkers und seiner so vorzüglichen Kunstwerke mit verdientem Lob erwähnt worden; niemals aber noch derjenigen Sammlung von kleinen Blättern, die, hätten wir auch sonst nichts von ihm für die Kunst erhalten, statt aller Beweise gelten kann, daß Hr. Dunker an Fülle und Erguß der Erfindungskraft, an Kraftausdruck und Vollkommenheit der Radiernadel unter den lebenden Künstlern wenige seines Gleichen habe, und daß, wäre nur seine Zeichnung immer und durchaus eben so untadelhaft, er von keinem übertroffen würde. Ich rede von dem *Hep-tameron français, ou les Nouvelles de Manguerite, Reine de Navarre, 3 volumes, grand 8.; Berne, chez la nouvelle Société typographique, 1792.* Dieses vortreffliche und seltene Werk erschien zwar schon im Jahr 1781 und 1782; wurde aber hauptsächlich für Paris bestimmt, wohin die größte Anzahl verhandelt wor-



den; Kupfer und Verlag blieb aber in Bern, wo es in diesem Jahre neu aufgelegt, und mit vortrefflichem Papier versehen worden. Der kürzlich verstorbene Herr Bibliothekar von Sinner, hat eine historische Vorrede dazu geschrieben, welche an Styl und Neuheit eins der vorzüglichsten litterarischen Producte ist, dessen die Schweiz sich rühmen kann. Diese Vorrede hat die Französische Ausgabe eigenthümlich, und befindet sich nicht bei den vor einem Jahr erschienenen ersten Probe einer Deutschen Uebersetzung, die von Herrn Professor Werthes veranstaltet worden, und gleichfalls im Verlag der typographischen Gesellschaft von Bern zu haben ist; — Ueberhaupt liegt im Französischen Original ein unverkennbarer Charakterzug von Naivetät und alt burlesker Einfalt; die in unsern heutigen Zeiten eben so seltsam klingt, als jene treuherzige Biedermannheit unsrer Urväter den verwöhnten Enkeln auffällt, aber wobei es dem Herzen so wohl ist — denn Schmuck ist nicht Schönheit; und Finesse des Styls, nicht Erhabenheit.

Die erstgedachte Deutsche Uebersetzung oder Umarbeitung dieses Werks von Hr. Werthes, die jetzt von Dunker fortgesetzt werden soll, heißt: Romantische Erzählungen der Königin Margaretha von Navarra; eine freie Uebersetzung der Heptameron, gr. 8. enthält 74 Octavkupfer, und 144 Vignetten und *Cul-de-lampes*, oder Zierleisten, und kostet 64 Französische Livres. Erstere sind bis auf das Titelkupfer



alle von unserm in diesem Fache so vortrefflichen, berühmten Künstler Freudenberger gezeichnet, und von den besten Künstlern in Paris, Delongueil, Delaunay, Guttenberg, Halbou, Thiebault, Le Roy, Henriquez, etc. — so schön, fleißig und fein, als es nur immer der Französische Grabstichel vermag, gestochen. Zum Lobe dieser Kupfer, in Rücksicht auf Zeichnung, etwas zu sagen, scheint mir deswegen überflüssig zu seyn, weil Herrn Freudenbergers Vorzüge und Meisterhand in diesem Kunstfache zu allgemein anerkannt und geschätzt sind, als dafs nicht schon sein Name allein für die Vortrefflichkeit derselben bürgen sollte. Französiert sind sie freilich immer; das heifst, von Seiten des feinen, charakteristischen Ausdrucks haben sie durch den Französischen Grabstichel gerade so viel verloren, als sie an glänzender Ausführung und Stich gewonnen haben; und so trefflich sie auch gestochen sind, so haben sie doch etwas Steifes und Geziertes erhalten, wie es bey allen, auch den besten Französischen Blättern dieser Art, immer der Fall ist. Man sehe dagegen, und um mich ganz zu verstehen, von den bessern Chodowiekischen Oktavkupfern, z. B. die zu Nothankers Leben, zum Gilblas, zum Donquichotte, von Berger gestochen, etc. Damit will ich nun nicht sagen, dafs jene von Seiten des Ausdrucks und der Charakteristik ein Verdienst mehr hätten, oder, dafs Freudenbergers Geist und Meisterhand ganz daraus weggewischt wären; denn sie bleiben immer eine sehr unterhaltende Galerie häuslicher Scenen, menschlicher Handlungen, Ver-

Gg



irrungeu und Leidenschafteu, die auch dem denkenden Kunstliebhaber Nahrung und Stoff genug für seinen Geist darbieten. Unter diesen Octavkupfern zeichnen sich folgende durch Schönheit des Stiches sehr aus vor andern: Die zur ersten, zweiten, besonders fünften, sechsten, dreizehnten, sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Erzählung im ersten Bande. Ferner, die zur ein-zwei-drei-fünf-acht- und neun und zwanzigsten; zur ein-bis vier- und dreissigsten, und neun und dreissigsten; zur ein und vierzigsten und fünf und vierzigsten Erzählung im zweiten Bande; zur sechs- und acht und vierzigsten, funfzigsten, ein und funfzigsten, fünf- und funfzigsten, sechs und funfzigsten, sieben und funfzigsten, sechzigsten, ein und sechzigsten, besonders zwei und sechzigsten, vier und sechzigsten, siebzigsten und zwei und siebzigsten Erzählung im dritten Bande. — Da Herr Dunker das Titelkupfer und die Vignetten, wenige ausgenommen, die von Eichler gestochen sind, selbst radiert hat, so konnte nichts von der geistvollen Erfindung und Laune, womit sie entworfen sind, in der Ausführung verloren gehn. Wirklich war er gerade der Mann, der ohne sich zu wiederholen, einem solchen Unternehmen, und einer so zahlreichen Folge von Compositionen zu dieser Sammlung von Erzählungen, die doch nur zu sehr in einem Geiste geschrieben sind, ganz gewachsen war. Auch weifs ich zuverlässig, dafs dieses Werk, meistens nur der schönen Kupfer, und der in jeder Rücksicht trefflichen Vignetten wegen gekauft wurde. Die Zeichnung hier und da

80



etwa einmal abgerechnet, läßt sich nichts geistreicheres, nichts, was nur immer der strengste Kenner Schönes und Vollkommenes von der Radiernadel fodern kann, hervorbringen noch erdenken, als Hr. Dunker hier geleistet hat; zwar nicht in allen Blättern ohne Unterschied, doch im größern Theil derselben, die ich deshalb hier auszeichnen will. Man sehe nach gerade das Titelkupfer als Beleg zu dem oben Gesagten an. Es stellt vor einen Amor, im Schatten eines Rosengebüsches sitzend, der seinen Blick auf die an einem Baume vor ihm hangenden Waffenrüstung und Kleidungsstücke eines Ritters aus dem Mittelalter geheftet, die Thaten seiner Helden in ein Buch aufzeichnet, das wohl etwa *le Heptameron français* heißen soll. Ihn umgiebt ein mit Bildsäulen und Urnen geschmackvoll verzierter Lusthain, in dessen Hintergrunde sich ein runder Säulengang erhebt. Hätte dieser Amor nur mehr Reitze in seiner Gesichtsbildung, so wüßte ich im ganzen Blatte nichts auszusetzen. — Die Vignetten und *Culs-de-lampes* zu den fünf ersten Erzählungen sind besonders schön, so wie die zur achten und neunten; und die Vignette zur elften ungemein launig; die zur dreyzehnten, sechzehnten, neunzehnten, zwei- und vier und zwanzigsten, ein- bis fünf und dreißigsten Erzählung, gehören unter die besten, die neun und dreißigste und vierzigste aber, sind vortrefflich, und diese letztere, zum Theil nach der Natur, bei Bern gezeichnet. Vor allen aber ist die drei und vierzigste Vignette *con amore* im eigentlichsten Verstande gezeichnet, und hat



den schönsten Baumschlag. Noch verdienen bemerkt zu werden, die vier und funfzigste bis sieben und funfzigste, die sechzig- und ein und sechzigste, die vier- sechs- sieben- und acht und sechzigste Vignette; nur Schade, dafs das Weib, das in der sechs und sechzigsten Vign. sich so sehr über die eigene Draperie des fast gezogenen und sich mitbewegenden Bettumhangs zu wundern scheint, etwas verzeichnet ist. — Wenn ich nun die höchstlaunichten und wohlgerathenen *Culs-de-lampes* auch alle auszeichnen wollte, so müfste ich gar neun Zehntheile der sämtlichen Numern wider aufzählen; also begnüge ich mich, nur auf einige ganz vortreffliche darunter aufmerksam zu machen. Denn an Schönheit und Vollkommenheit übertreffen sie noch die Vignetten. Demnach bemerke man die Verzierungen zu Ende der acht- und neunzehnten, die komische zur drey und zwanzigsten Erzählung, und die zur sechs und zwanzigsten, die so meisterhaft als möglich eine nächtliche Feuersbrunst darstellt. Ungemein launig sind auch die vier und dreifsigste, sechs- bis neun und dreifsigste *inclusive*, da in dieser letztern sich ein Nachtengel über seinen Mitgesellen, der seinen Kopf unterm Arme trägt, gar höchlich entsetzt, zumal da der ohne Kopf und mit einem Schwert in der andern Hand, sich gerade so nach dem ersten hinwendet, als wollte er ihm den seinigen auch herunter machen. Die zwei und vierzigste Erzähl. hat dagegen eine gar niedliche Schlußverzierung. Ungern übergehe ich doch die zur acht und vierzigsten, und die menschliche Nachteule zu der drei und funfzigsten Erzählung,



die einen reichbesetzten Nachtrok als Trophäe in die Höhe hebt; ferner die Silhouettenvermählung, zur vier und funfzigten, das Mädchen im Schilf, zur ein und sechzigsten, Amor, den Löwenzähmer, zur zwei und sechzigsten, den Römischen Heiligen, der seine Nase dicht über eine vor ihm brennende Wachskerze hinneigt, zur fünf und sechzigsten; des komischen Amors nicht zu vergessen, der am Schlusse des ganzen Werkes, so gravitatisch wie nur immer ein Akteur, für den ihm gegönnten Zuspruch seine Verbeugung macht, so tief, daß ihm die Pfeile aus dem Köcher entfallen und zerbrechen, wiewohl er sich doch die Binde vor den Augen bereits weggenommen hat, und sie in der Hand hält. — Schwerlich wird man in irgend einem andern Werke dieser Art, einen so großen Reichthum an Gedanken, eine so unermüdete Laune, eine solche Mannigfaltigkeit mit einer so trefflichen Ausführung vereint, antreffen, als hier in diesen sämtlichen 218 Kupferblättern, indem darunter kein schlechtes, der größte Theil aber vortrefflich ist. Mit Zuversicht und allem Recht getraue ich mir also dieses schöne Werk, als einen höchst schätzbaren Gewinn für die Kunst, allen Liebhabern bestens zu empfehlen, da ohne dieß der Preis derselben so niedrig ist, daß, wenn auch der prächtige Druck und Papier, und der Inhalt selbst nichts gerechnet wird, jedes dieser größern oder kleinern Kupfer im Durchschnitt nicht einmal auf zwei Groschen zu stehen kommt. —

Noch ist auf Veranstaltung des gleichen Mäcen der Künste, dem wir das vortreffliche Heptame-



ron zu verdanken haben, erschienen, und gleichfalls im typographischen Verlage zu haben: *Costumes des Moeurs et de l'Esprit françois, avant la grande Revolution à la fin du XVIII. siècle. En 96 planches, gravées, en Caricature par le célèbre Dunker, et y joint l'explication; Form. 4. Berne, (sous Lyon) 1791.* (Preis: nur 3 Reichsthaler.) Man kann diese Reihe von komischen Darstellungen auch als Beylage zu dem *Tableau de Paris de Mr. Mercier* ansehen, dessen Ideen und Ordnung der Künstler gefolget ist. Wenn man siehet, welche Barbareien in der Hauptstadt Frankreichs noch vor kurzem zu Hause waren, so muß man sich billig wundern, wie der Character dieses fast zum Thier herabgewürdigten Volkes auf Einmal die Raupenhülle zerrifs, worin die thierische Wollust, die lächerlichste Etiquette, die sinnlosesten Beschäftigungen dasselbe gefangen hielten. Wahrlich, ein solches Gemälde der herrschenden Nationalsünden eines so berühmten Volkes, muß aller Welt Augen auf sich ziehen, und wir glauben, der Künstler habe es gefühlt, daß solche Caricaturen von Menschen, seinen künftigen Griffel auch bloß zur Caricatur in der Darstellung vermögen konnten; die edlere Ausarbeitung war unter der Würde des Künstlers. Ueberaus treffend hat er aber die Thorheiten dieses Französischen Sodoms oft mit einigen wenigen Strichen charakterisiert; und es bleibt für die Folgezeit ein Räthsel, wie gerade dieses Volk noch so kühn seyn konnte, eine Revolution zu unternehmen, die nur Helden und Starke würdig auszuführen hätten wagen können.



Mehr als die Hälfte dieser Blätter hat Hr. Dunker selbst radiert; und man muß gestehen, daß auch in den mehresten derselben seine originelle Laune und Meisterhand in Erfindung und Ausführung unübertrefflich ist. Auch wegen seines langen Aufenthaltes zu Paris konnte dieser Künstler mit mehrerer Wahrheit und Ausdruck Merciers Ideen in ihrer ganzen Fülle und in den feinsten Nüancen erreichen und darstellen.

Das Titelkupfer stellt unter einem wohlbelebten und ansehnlichen Frauenzimmer die Stadt Paris vor, mit der Bastille bekrönt, auf welcher ein Schiff mit ausgespannten Segeln (das Stadtwappen) die Bedeutung dieser allegorischen Figur außer Zweifel setzt. Die Rosen in den Falten ihrer Schürze sind das Sinnbild der Freuden; darunter steht: *Flava me rigat Sequana*. Armbänder und Gürtel sind mit Lilien geschmückt. Traurig wendet sie ihren Blick von einem Gemälde ab, das ihr ein Satyr vorhält, worauf Paris in vollen Flammen abgebildet ist, mit der Ueberschrift: *Tableau de Paris*. Von den schwarzen Farben, womit solches gemahlt ist, läßt er noch aus überfließendem Pinsel eine volle Portion darauf fallen, und auf dem Reibstein ist deren noch recht viel bereitet. Unter dem Blatt stehn Merciers Worte: *Rembrunissons nos pinceaux -- broyons du noir!*

Das 2te Blatt, zum fünf und zwanzigsten Capitel gehörig, ist ein Dachstübchen, oder sechstes Stockwerk, von einem angehenden Mahler und einem solchen Schriftsteller bewohnt. Letzterer ist wohl Diderot, denn er ist eben mit einer Schrift be-



schäftiget, die heisst: *Les bijoux indiscrets*. Der Mahler sieht einem gewissen bucklichten Mahler in B...n so ähnlich, dass man's für Portrait halten muss, und mahlt so eben denjenigen Theil am Bild eines Frauenzimmers, auf den er auch sonst viel hält. —

Wer sich beim dritten Blatte, mit *Chap. 32* bezeichnet, des Lachens enthalten kann, bei dem ist die Milz verdorben. Zudem ist es Porträt, des in der Straffe D... zu Paris wohnenden, wohlbekannten Perückenmachermeisters L..., der hier mit einer so grotesken Stellung, Caricaturbildung und Ausdruck seines Wichtigkeitsgefühl so geschäftig ist.

Das vierte Blatt zum 36. Capitel ist die Werkstätte eines Schildmahlers, wo wir die Rechtschreibung der Pariser, die auch die der feinen Welt ist, lernen können. Da steht auf einem solchen Aushängeschild: *Du Lou, Peintres éb d'horreurs (peintre et doreur)*. Auf einem andern: *Ici l'on rajeunit*; weiter: *Jolibois tourneur de Mesdames*. Ferner: *Le Dru pose des sonnettes dans le Cul* (— *de-sac*, sollte es vermuthlich heißen.) Auf einem Gemälde, wo der Apostel dem Malchus das Ohr abhauet, heisst es: *Au juste prix*; und dem zunächst: *à la Conscience l'on van toutes sortes de confitures à bon prix*. Noch andere haben zur Aufschrift: *Gommelin, Vernisseur de M. l'ancien doyen de l'academie de St. Louis*; und: *Boulogne, tondeur des chiens du roi*.



Was der Stützer mit *Chapeau-bas*, weißseidenen Strümpfen und Tanzschuhen, im fünften Blatt zum 40. Capitel, für lächerliche Sprünge macht, um unter der Flut der Dachrinnen mit seinem Regenschirmchen wohlbehalten durch die gräßliche Kothstraße durch zu waden! *Quel plaisir d'être à Paris! mais faut-il bien aller chercher un diner?* —

Das sechste Blatt ist ein Fleischer mit der viehischen Physiognomie und Bildung, die ich noch gesehen habe, der von einem jener schamlosen, und doch bedauernswürdigen weiblichen Geschöpfen der niedrigsten Classe, aus der Straße Jean-S.-Denys, eingeladen wird. *Vas-y: tu ne changeras point d'objet: charo... pour charo....* —

Zwei Fremde, der eine ein Pohle, in einer sogenannten *chambre garnie*, wo die Tapeten mit Millionen Wanzen zerrissen herunter hängen, der Fußboden zur Hälfte von Ziegelsteinen entblößt ist, und vom Spiegel kaum noch zwei kleine Fragmente zu sehen sind, können ihrer Mühe ungeachtet, aus den feuchten Reisern kein Feuerchen herausbringen, und nur einen solchen Rauch, wobei einem Hören und Sehen vergehen möchten. *Paris est vraiment le centre des plaisirs pour l'étranger!* Diefs ist das siebente Blatt, und gehört zum 47. Capitel.

Im elften Blatt, zum 84. Capitel, erzählt ein junges Fischweib mit vieler Wärme einen von jenem Groschenscriblern, die unter der Halle des Todtenackers *des Innocens* zum Dienst des Publicums ihre Schreibbude halten, die Untreue ihres Geliebten, damit er ihr gegen die Gebühr, ja einen recht zärtlichen Klagebriefe an diesen schreibe. Man denke



mit wie viel Feuer dieser siebzigjährige, hier un-  
gemein charakteristische Alte, dem Finger und  
Hirn erfroren sind, wie die kahle runzlichte Stirn  
weist, und der unter Todtenbeinen grau gewor-  
den ist, dies für die 6 Xr. thun wird!

Das vierzehnte Blatt, zum 140. Capitel, ist wie-  
der eins der vorzüglichsten, sowohl von Seiten der  
Erfindung und Zeichnung, als des Ausdruckes und  
Stichs. Schrecken und Verwunderung der Zollbe-  
dienten, über die Aegyptische Mumie, die für einen  
gebratenen Menschen von ihnen gehalten wird, sind  
so meisterhaft und individuel - charakteristisch als  
möglich ausgedrückt; vorzüglich beim Söldner, der  
mit halb abgewandtem Gesicht und halb geschloss-  
nen Augen, mit einer Mischung von Grauen und  
Neugier dies Schreckenbild aus dem Sarge heben  
muß.

Drei Lehrmeister, ein Philosoph, ein Violinist  
und ein Schachspieler — warten (im funfzehnten  
Blatt) im Vorzimmer bis es beim Hausherrn Tag  
wird; und sehen unterdessen mit der, bei einem  
jeden derselben sich verschieden geäußerten Ver-  
achtung, einander geringschätzend an. Der für  
ihren Herrn nützlichste unter ihnen, wird doch ver-  
muthlich sein Bedienter seyn, der dessen Unter-  
hosen da beim Camine wärmt.

Schade, daß das folgende sechzehnte Blatt zum  
142. Capitel, nicht von Dunker selbst radiert  
ist: der Gedanke ist gut dargestellt, obschon es  
einen, auch in unserm Deutschen Vaterlande nur  
gar zu gewöhnlichen Fall bezeichnet. Ein von der  
Recensentengilde noch nicht begünstigter, un-



ter dem gewohnten Loos der Gelehrten seufzender, armer, doch geschickter Schriftsteller, bietet einem hartherzigen, ob dem Schweifs solcher Autoren reichgewucherten Verleger, ein sehr gutes Manuscript zum Kauf an, nämlich: *La Morale mise en action*, das dieser mit einer unaussprechlich verachtenden, stolzen und vornehmen Miene ihm zurück giebt, ob schon jener von ihm kaum so viel dafür fordert, um seine Blöße damit decken, und sich des Hungers wehren zu können!! indessen die elendesten Schriften um ihn her im Laden aufgestellt sind, und ihren Verleger gefunden haben. Zum Beispiel: *De la dureté de la langue allemande; Eclats de rire d'un Parisien de ce que les autres nations osent avoir des operas; L'art de trembler quand on a froid; L'art de mystifier quelqu'un, ou le Mystificateur parfait; L'art de ménager le pain, par un habitant de grenier; L'art de marcher dans les boiës de Paris avec figures; L'art de sourire; L'art de rendre les femmes fideles, avec fig. en taille douce; Voyage d'une punaise dans les provinces, avec figures; C'est un malheur pour les autres nations, que le Français seul soit invincible; Dictionnaire des victoires de la Nation sur terre, sur mer et dans l'air; Dictionnaire des saillies de la nation française; Dictionnaire des agrémens de la Ville de Paris et de ses Faubourgs; etc. etc.*

Im achtzehnten Blatt, zum 159. Capitel gehörig, wo einige Politiker im Garten Luxembourg kannegießern, hat Dunker unter andern abermals ein höchst groteskes Personage nach dem Leben gezeichnet, angebracht, was immer, bei



Dunkers Aufenthalt zu Paris, sich gewöhnlich da einfand.

Ach! der arme, von seinen Schülern da vorn und hinten, links und rechts geneckte, Hauslehrer oder Schulmann, im zwanzigsten Blatt, zum 171. Capitel, muß entweder sich mit dem ähnlichen Schicksal seiner Brüder fast in allen übrigen Ländern zu trösten wissen, auf bessere Zeiten hoffen; oder wenn er dieß nicht kann, — Hundearzt werden: so wird er bald jährlich auf 10000 Livres zu stehen kommen: *tout comme chez nous!* Eingeistlicher Zwitter, sonst Abbé genannt, ertheilt im ein und zwanzigsten Blatt einem Heer von Bedienten, Läufern und Kutschern, die Befehle ihres Herrn, der vor ihnen kein anderes Verdienst hat, als daß er, vormals auch die Livree tragend, von hinten der Kutsche geschickt neben dem Rade weg sich in dieselbe zu stehlen gewußt hat.

Man siehts, auch ohne Erklärung, dem Russen, der im zwei und zwanzigsten Blatt, von einem Windbeutel, mit Artigkeit und Geschmack Toback zu nehmen, ordentlich Unterricht nimmt, an Stellung, Haltung und Zuschnitt sieht man, daß er so eben von Moskau mag angelangt seyn; so unfranzösisch gebehrdet er sich dabei. Besser, er ziehe wieder heim in Frieden, unmodisch und noch unverdorben; nimm deinen Toback nach wie vor, nur bleibe Zögling der lieben Natur!

Nach gerade enthält das drey und zwanzigste Blatt das Gegentheil des vorigen. Um sich die drückenden Morgenstunden zu verkürzen, besieht hier ein ergebner Diener der Göttin Mode seinen mit



hundert verschiedenen Uhren, Dosen, Ringen, etc. zum Wechseln für alle Tage des Jahrs vollgepfropften Schrank, indess der Bediente ihm, wie es so eben die Mode desselbigen Tages erfordert, die Taschen des anzuziehenden Kleides mit Dosen und dergleichen überflüssigen Nothwendigkeiten füllt.

War nicht dieser König, der aus dem zweiten Stamm der Frankenkönige, hier im vier und zwanzigsten Blatt zum 178. Kapitel, im Panzerhemd, auf einem offenen Wagen mit vier Ochsen bespannt, friedlich und langsam die Strafsen von Paris durchzieht, von einem einzigen unbesorgten Waffenknecht begleitet, glücklicher, als der jetzige von ein paar tausend Nationalgarden bewachte, gutherzige sogenannte Wiederhersteller der Freiheit; wenn schon damals die Strafsen seiner guten Stadt Paris, noch mit Gras bewachsen, und ihre Häuser mit Stroh gedeckt waren \*)? —

Zwei Androgynen, die auf alle lebenswürdigen Eigenheiten ihres Geschlechts scheinen geflissentlich Verzicht gethan zu haben, durchstreifen im dreissigsten Blatt, mit der Flinte im Arm, und mit männlich seyn sollendem Anstand eine mit Schilf bewachsene sumpfige Gegend. Wenn doch die zwei Gewitterstangen, die auf ihrem Schloß angebracht sind, auch vermöchten, das überflüssige elektrische Feuer von dem Innern dieser beiden Zwittergeschöpfe abzuleiten!

Wie die Arbeit, so der Lohn — im ein und dreissigsten Blatt. Ein Ritter der Vorzeit erhält von

\*) Vor dem 21. Januar 1793 geschrieben.



seiner treuen Minne ein Panzerhemd und Handkufs zur Aufmunterung beim Abschied zum Kampfspiel: der moderne Held aber wird von der seinigen mit einer Huthschleife zum Siegeslohn beschenkt. So leicht das Geschenk ist, so gering ist auch insgemein die heutige Vaterlandsliebe. Auf welchen von beiden wird sich auch wohl das Vaterland in allen Fällen verlassen können, auf diesen biedern und handfesten Ritter mit eisernem Arm, der im zwei und dreißigsten Blatt, freilich eine ganze Schweinskeule und ein Maas Wein zur Sättigung bedarf; oder auf den schwächtigen Held, der im drei und dreißigsten Blatt, auf seidenen Polstern gelagert, dem schwachen Magen nichts wie Gefornes und Kraftbrühen vertrauen darf?

Wohl dir, du armer Gefangner, daß der Tod dich endlich aus der grauenvollen Bastille und aller Menschengewalt erlöst hat! denn humaner noch, als sein Meister, der Schlieser, der dich jetzt mit unmenschlicher Unempfindlichkeit zum Sarge schleppt, sieht der Bullenbeißer im vier und dreißigsten Blatt aus.

Nicht so glücklich, als du, war der im fünf und dreißigsten Blatt, dem, als ihm nach sieben und vierzig daselbst durchgeschmachteteten Jahren die Freiheit geschenkt wurde, doch das Leben zur Last ward, und der sich wunderte, wie man aufser diesem Kerker noch leben könne! —

Der angehende Bereiter da, im zwei und vierzigsten Blatt, der kaum den Glanzfirnis auf seinen Stiefeln zu zahlen vermag, hätte ohne die Hülfe



des hinzueilenden Reitknechts, seinen Lustritt und seine Unerfahrenheit bald theuer gebüßt.

Ein barmherziger Samariter will, im vier und vierzigsten Blatt, einen trunkenen, auf der Strafe liegenden Soldaten aufheben. „Lafs ihn“ ruft ihm ein Schuhflicker zu: glücklicher als wir, ist er ja schon heute, Donstags, die wirs doch nur Samstags so seyn können.“

Meisterhaft ausgeführt ist auch wieder das sieben und vierzigste Blatt, da ein geschickter Perückenmacher dem Hofschneider, weil er es unter seiner Würde hält, jenem, zur Bezahlung für seine schöne Perücke ein Kleid zuzuschneiden, ihm diese Perücke mit den Worten vom Kopfe reißt: und ich arbeite auch für keinen Schneider! — Wie viel Köpfe würden nicht ohne diese Zierde für leere Kirchthurmknöpfe gelten!

Dem zweiten Simeon Stylites im acht und vierzigsten Blatt, dem die Beine vom Stehen fünf und vierzig Jahre durch, in den Vorzimmern der Minister, geschwollen sind, würde es an den meisten übrigen Höfen Europens wohl nicht viel besser gegangen seyn.

*On n'entre pas!* ruft der Thürhüter einer Gemähldegalerie einem Kenner oder Liebhaber hier auf dem neun und vierzigsten Blatt zu, der vermuthlich nicht wufste, daß die Herren Galerieaufseher, so gut wie dieser Thürhüter, niemanden mit leeren Händen hineinlassen. Wißt's also, daß euch die Galerie zu Mannheim u. s. w. zu besehen, erst dann vergönnt wird, wenn euch, wie mir dort, mit vornehmer Miene der Hr. Inspector seine Ein-



trittstaxe zu sagen und in Empfang zu nehmen geruhet hat. Sie geben da einen Reichsthaler, *et Von entre.*

Ja wohl ists eine unsinnige Sache einen todten Heiligen zu ehren, wiewohl er hier, im funfzigsten Blatt, oben auf den Wolken bei diesem Geräusch ganz Ohr ist, die Lebenden mit einem solchen Geläut und Getös zu betäuben, und sogar todt zu schlagen: indem hier ein Glockenschwengel sich löst, und unten auf eine Betschwester fällt, die jenem zu Ehren zur Kirche ging.

Ob schon jeder der beiden jungen Herren, die im ein und funfzigsten Blatt früh in einem Schiff an der Seine ihr Hemd selbst waschen, und so lange ohne Hemd (weil jeder nur eins besitzt) warten müssen, bis es da an der Stange von der Sonne trocknen werde; so wird man diese nämlichen Herren doch bald mit zwey Uhren, Spitzenmanschetten und hochfrisierten Haaren stolzieren sehen.

Patsch! da liegt, im drey und funfzigsten Blatt, so ein *dineur en ville* (siehe oben No. 5.) im Sammetkleid, Knotenperücke und gestickter Weste, ausgestreckt im Koth. Er ist ausgeglitscht, auf dem Bret, das ihm ein Savoyardenjunge, der jetzt von ihm die Gebühr dafür noch fordert, über den von Regengüssen in der Strafse entstandenen Bach gelegt hatte.

Da so manche Eltern auf so mancherlei bewusste Art, zu Paris wie anderswo, wissentlich entblöfst werden, so wundere man sich nicht, daß es bei so hoch gestiegener Industrie daselbst, diesen alten Weibern, im acht und funfzigsten Blatt,



einfiel, nach vorhandenem Beispiel es mit den Kindern auch so zu machen, ihnen, nachdem sie solche mit Naschwerk in eine abgelegene finstre Halle hingelockt haben, ihre guten Kleider rein vom Leibe zu ziehen, und sie dann mit den schlechtesten Lumpen bedeckt wieder auf die Straſse hinzustellen.

Ein frisches Gärtnermädchen führt ein mit Blumen und Früchten beladenes Eselchen, im sechzigsten Blatte, zur Stadt. Ihr Herr Marquis, der mit diesem Eselchen, eine Amme hatte, ist seitdem doch nicht so ganz aus der Art geschlagen, daß ihm nicht noch eine gewisse Familienähnlichkeit mit diesem Milchbruder geblieben wäre.

Daß auch diesem fetten Financier im zwei und sechzigsten Blatte von einem scheu gewordenen Ochsen die Perücke, die ihn so gut kleidete, aufs Horn genommen, weggetragen, und er sammt der Sänfte so umgerissen wird, daß er unter dieselbe zu liegen kommt: — dafür kann weder die so hochgelobte Pariser Polizey noch selbst der erschrockene Sänfenträger etwas, dem hier für sein bißchen Leben selbst auch bang ist. — Warum jenem, jetzt unter der Sänfte liegenden, die Perücke sonst so gut läßt: darüber wüßte seine Eehälfte allenfalls am besten Bescheid. — Dieses Blatt hat Hr. Dunker radiert, und es gehört zu den besten dieser Sammlung.

Einer von den so mancherlei Industriemännern, die aus den Provinzen der Hauptstadt zuströmen, ihr Leben zu fristen, ein Auvergnier geht, mit Caninchen- und Katzenfellen beladen, zum Verkauf,

Hh



im drei und sechzigsten Blatte, seinem Gewerbe nach. Eben hat er einen Kater gepackt, ihm das Fell abzustreifen. Wäre er auch nicht handelnd vorgestellt, so verräth schon seine Gesichtsbildung ihn und sein Suchen und Treiben, den Katzen, die alle diesen Grausamen fliehn. Paris ist der Sitz des Vergnügens: warum sollte nicht auch dieses Geschlecht, da es jenes umsonst und ohne Gefährde giebt, seinen bescheidenen Theil daran haben.

Auch dieses Blatt ist von Herrn Dunker geätzt, mithin eins der besten.

Das vier und sechzigste dann, wäre ein Datum zur Pariser Polizeygeschichte; was man jetzt nicht mehr zu besorgen hätte: denn diese wandeln nun in dasigen Strafsen auf zwei Beinen. Der Sohn Ludewigs des Dicken stürzte mit dem Pferde zu Tode, da sich in der Strafe zu Paris, Schweine zwischen die Beine seines Pferdes verwickelt hatten.

Fünf und sechzigstes Blatt. — Hier heifsts: *Fa-maison n'entre!* Denn es ist die tägliche geheime Toilette einer Schönen, wo Oxhöfste vom Vinaigre de Pücelle \*) und hundertderlei Verjüngerungs- und Verschönerungs-Wasser-Oele-Pomaden etc. das schöne Bild erst grundieren müssen. Das Bidet macht hier den Anfang: also wird niemand zugelassen, am wenigsten die Liebhaber. Eine Schöne, die man je bei dieser Toilette — ohne die sie jedermann unkenntlich bliebe — überraschen sollte, müfste einem entgegen rufen: Ach so bin ich kaum skizzirt!

\*) Siehe Baldingers neues Magazin für Aerzte, 3. Bandes 2. Stück. No. 9.



Das sechs und sechzigste Blatt stellt dann die zweite Toilette, als Gegenbild zu jener vor. Hier wär es nun eine unerhörte Sprödigkeit, den Begünstigten den Zutritt und Genuß der allmählichen Entwicklung so mancher, nun eben angelegter, wenn nicht natürlicher — Reitze, zu versagen, und die gebührend gezollte Bewunderung der geheimen Reitze, denen sie allein doch gilt, mit zufälliger Entblößung des einen oder andern derselben, zu vergelten: wenn nicht mit dem vollen Genuß. — *Soyons justes Madame: cette toilette vous retient long-tems à l'âge de vingt ans!*

Im sieben und sechzigsten Blatt wird es anschaulich, welche Gefahr es habe, mit den vor den Häusern in den Straßsen hängenden Gerüsten, Schilden, u. f. w. Denn vom fünften Stockwerke fällt hier unvermuthet ein Blumengerüst auf einen armen Teufel herab, der eben ein Contingent zum Dünger des darauf erzielten Blumengärtchens abzulegen begriffen war, und schlägt ihn todt. — Dieß wäre denn wieder eine Eigenheit dieses Freiheitslandes, daß sogar die Blumen den Durchgehenden den Tod bereiten!

Acht und sechzigstes Blatt. — Wohl mag Paris das Vaterland der verfeinerten Künste und ... Spitzbübereien heißen: denn gleichbedeutend und gleichgeschätzt sind nachgerade diese dort, und mit beiden wird Weg gemacht. Ein Betrüger will hier einen als Abbé gekleideten Polizeydiener (*Exempt*) der sich mit einer Nymphe befaßt hatte, gefangen nehmen. Mit diesen Kniff brandschatzte er sonst diese Herren auf ihren geheimen Expeditionen. Nun

H h 2



giebt sich der echte *Exempt* zu erkennen, und packt den angeblichen Sbirren. Also List über List! — Aber traurig genug für den Bewohner von Paris, wie in einem unsichern Walde beständig leben zu müssen. Schade, daß Herr Dunker dieses, nebst dem folgenden, und einigen anderen eben daher schlecht gerathenen Blättern, seinen Schülern auszuführen überliefs. Denn komisch genug ist auch das Sūjet des neun und sechzigsten Blattes, das eine elende Nachahmung einer Regatta darstellt, wo einige in gegen einander rennenden Böten stehende Matrosen sich um die Wette mit vorgehaltener Weidengerte bemühen, sich ins Wasser zu stürzen; dann als verkleidete Abbés und Procurators, wie Meeraffen untertauchen, und auf und abschwimmen. Was sich immer die armen Abbés alles müssen gefallen lassen! Haben sie doch mit dieser letztgenannten Menschenklasse weiter nichts gemein, als daß sie sich mit der Zunge, diese mit den Fingern im Leben durchhelfen müssen. Und das waren denn eure Vergnügungen, ihr Wiederhersteller der Freiheit und Gleichheit? Die unsrigen aber, sollten mit langer Weile verbrüdet seyn!

Daß nun statt der Bologneser, der Affen, der Kakadus und Papagaien, kleine Negerknaben die Lieblinge und Günstlinge der Pariser Schönen geworden sind, beweist hier das siebzigste Blatt. Das Negerchen wird gekoset; und der Sohn zu einer Amme, zehn Stunden weit vom Hause entfernt, denn auch hierin muß Gleichheit wieder eintreten.



Zwei Karrenschieber brechen sich im ein und siebenzigsten Blatt, eines Groschenstücks wegen, die Hälse: der eine wills nur für einen halben Groschen nehmen. Schlagen sich doch zwey Armeen um ein geringeres Verhältniß.

Fünf Bildnisse verschiedener Pariser Nymphen, welche für die Gebühr bei den dienstfertigen Matronen zu treffen sind, bietet die zwei und siebenzigste Vorstellung, mit ihren Kennzügen, körperlichen Eigenheiten und Benennungen dar. Alle diese Klassen und Namen in einen Sack gethan, und aufs Gerathewohl heraus gelooset: nach wie vor kommt eine H. . . heraus.

Da die Mode, zu Folge des drei und siebenzigsten Blattes, will, daß die Gecken sich Englisch tragen und gebärden müssen: warum ahmt man nicht auch den Engländern in wesentlichern Eigenheiten, als nur in der Kleidung, nach? Wär' es auch nur die Großmuth ihrer Diebe, den Beraubten doch die Hälfte des Ihrigen zu lassen. Drei Gecken mit rundem großen Huth, Englischem langen Rock und Knotenstock, stehen hier bei einem *Magazin anglais de Clincaille*, das seine Waaren von Nürnberg bezieht. Ist von D u n k e r selbst radiert.

Ein Wasserträger will dem andern die Lateinische Inschrift: *Fons hortorum, puteus aquarum viventium* auf einem Brunnen erklären. Einige in dem Worte *puteus* erloschne oder ausgelassene Buchstaben lassen den anmaßlichen Erklärer vermuthen, man hätte hier einer *put. . . n* (H. . .,) von der niedrigsten Klasse, der Mamsell *Fons hort o*, die nahe



bei College Dupleffsis wohnte, ein Denkmahl errichtet. Sehr verzeihlich ist sein Irrthum, denn er glaubte, die Facultätspedanten, die dergleichen Inschriften verfaßten, wären auch keine Kostverächter. Die selbstgenügliche Miene des Schriftklärers auf diesem vier und siebenzigsten Blatt, ist unübertrefflich, und dem Blatt geht nichts ab, als Dunkers eigne Radiernadel.

Ein *ci-devant* Edelmann ist eiligst tausend Louisd'or benöthigt. (Ein Fall, der der neu eingeführten Gleichheit aller Güter ungeachtet unter den Neufranken öfter, wie vorhin, vorkommt: zu Folge des Revolutionsalmanachs von 1763, S. 217.) Er wendet sich in dieser Verlegenheit an einen Mäkler. Dieser will ihm nur baare hundert davon auszahlen, das übrige dann an Büchern, Tuchwaaren, Hüten, Strümpfen, Spitzen und dergleichen Schoffel, der ihm kaum andre hundert Louisd'or eintragen wird. Ungebehrdig genug stellt er sich darüber; auch möchte sogar das hierbei dem Mäkler bereits verhandelte Bild seines Vaters darob weinen. Dennoch muß er sich gefallen lassen; denn eine Spielschuld leidet durchaus keinen Aufschub. Die übrigen dann mögen wohl warten, bis die Tochter dieses Mäklers sie, nach ihrer Vermählung mit ihm, bezahlt. Herr Dunker hat dieses fünf und siebenzigste Blatt selbst geätzt.

Sieben und sechzigste Vorstellung. Ein Büßender, dem zur Sündenbusse auferlegt war, mit Erbsen in den Schuhen, auf einen, unweit Paris gelegenen, Berg zu wallfahrten, liefs sich dieselben unterwegs in der nächsten Garküche garkochen; da-



mit er doch so, ohne sich wehe zu thun, seinen Gehorsam und Strafe vollbringen möchte. Aus seiner Tasche hängt der Kempis von der Nachfolge Christi.

Macht sich doch bald ein jeder ein Gewissen nach Gefallen: der Beichtvater schläft auf Federbetten, und an Fasttagen frühstückt er einen tüchtigen Becher Chocolate: Alle lassen wir unsere Erbsen (so oder anders) garkochen.

Sieben und siebenzigstes Kupfer. Ein reicher Financier stirbt, die Erben haben nichts angelegneres, als nach seinen Schätzen zu suchen. Man findet nichts. Nun geht man auf die Bibliothek. Zu oberst stehen in einer langen Reihe die wohlbeliebten Kirchenväter. Eben will der Auctionator den heil. Chrysostomus herunter nehmen, um ihn dem Antiquar feilzubieten: und ihm entfällt der zu schwere Band mit drei tausend Louisd'or zu Boden. Seine seligen Collegen, Gregor, Hieronymus, Augustin und Basilius, sind nicht minder reichhaltig. Nun Segen über die guten Kirchenväter! die vor fünf- oder sechzehnhundert Jahren sich wohl nie träumen ließen, Cassierer eines reichen Financiers zu werden. Der seine Hände voll Freude und Verwunderung über den segensvollen heiligen Vätern erhebende Erbe, nebst der weiblichen Figur sind häßlich verzeichnet.

Acht und siebenzigstes Blatt. Ein sehr reicher Mann hatte einen seiner Freunde bei sich zu Tische. Jenem entfährt tiefgehohlt ein Seufzer. Was ist Ihnen? fragte ihn sein Freund. Sie scheinen unruhig: und Ihnen lacht doch alles entgegen. Der



Reiche weiset ihm eine Baumfrucht, deren Kern vom Wurm genagt war. Auch mich nagt ein Wurm, wenn gleich unsichtbar: setzt er hinzu. — Warum mußttest du denn diesen Reichthum durch so viele Niederträchtigkeiten erkaufen, die den Menschen schänden? Verblendeter! immer wird dieser Wurm dich nagen, du erstattetest denn deine Schätze den Dürftigen.

Neun und siebenzigste Vorstellung. Ein König der Altfranken taucht seine Harnischhand in ein Dintenfafs, und so ertheilt er mit voller Hand seine königliche Unterschrift. Glückliche Zeiten, wo man nicht so viel Dintenströhme und Riese Papier zu Hunderten bedurfte: wie eine Schreibmaterialienrechnung in Schlözers Briefwechsel oder Staatsanzeigen, Heft . . . . beweist. — Damals war der Fürst um so mehr von seinen Unterthanen geliebt, und diese auch desto glücklicher darum. — Hätten die 7000 Schriftsteller und — (leicht) andre sieben tausend Sachwalter, Pultwascher und Papierverderber Deutschlands, keine andre Federn zu ihrem Behuf, der ganze Ocean würde voll Dinte ihnen nicht genügen. Costum und Ausdruck sind dem Künstler hier trefflich gelungen.

Nur weil das arme Weib, das, im achtzigsten Blatt, sein Leben zu fristen, ein paar Dutzend Hosen zum Verkauf feil umherträgt, nicht von der hochansehnlichen Trödlerzunft ist, wird ihr hier der ganze Kram auf freier Strafe von Gerichtsdienern weggenommen. O des elenden Zunftzwanges! das einem sogar wehrt für sein Geld



seinen H...n kleiden zu dürfen, von wem und wo es jedem beliebt!

Da sich zu Paris keine öffentlichen Abtritte finden, so werden die Strafsen und öffentlichen Lustwege dazu gewählt. Sollten etwa die Parfumeurs' und Tabackkrämer mit der dortigen Polizei einverstanden seyn, daß diese lästige Unanständigkeit noch nicht gehoben ist? Es sollte den Neufränkischen Allumwälzern doch wohl der Mühe werth scheinen, in ihrem wiedergeborenen Staat auch diese Unvollkommenheit der alten Verfassung der Reformation zu würdigen. Wohl werden sie's vielleicht, wenn sich auch die Weibspersonen die männliche Freiheit nehmen, wie hier im ein und achtzigsten Blatt von Männern geschieht, ihrer Nothdurft wegen sich eben so ungescheut auf offenen Strafsen und Promenaden zu entblößen: dann lohnt es sich schon eines Dekrets.

Zwei und achtzigste Vorstellung. Eben wollte sich, vermuthlich ein Autor, eine Motion machen, als ihm von einem sonst süßartigen Herren eine *Lettre de Cachet* bedeutet wird, um nach der Bastille zu wandeln. Ehrwürdig, theuer und werth genug ist mir sonst mein Souverän, sagt Mercier: Lieber ist mir indess, er lasse mir meine Wohnung und Kost selbst wählen.“ So mancher wird wegen Familiengründen — heisst es ferner — „zum Zucht- oder Spinnhause verdammt, der höchstens ins Narrenhaus gehörte.“

Ein Abkömmling der Hochwohlgebohrnen . . und Gnaden . . . . Excellenzen . . . . und Herren von — zu — und auf . . . . etc. etc. weifs sich viel damit,



unter seinen sechzehn Ahnen, so viel abgeschlagne Köpfe aufzählen zu können, und zeigt seinem Freunde hier im drei und achtzigsten Blatt die Gemähld davon. Man sieht, dieß hat sich in seiner Familie so fortgeerbt, daß wenige Köpfe nunmehr darin sind; selbst wenn man auch den seinigen mit in Anschlag bringen wollte.

Unnachahmlich hat Herr Dunker, der dieses Blatt selbst ausgeführt hat, das krasse, ahnenstolze Wesen dieses Narren darzustellen und auszudrücken gewußt.

Voltaire, mit einer Glorie bekrönt, im vier und achtzigsten Kupfer, will einer Actrice sein Lieblingstrauerspiel Irene einstudieren, ermüdet sich und sie aber; und der neuen Actrice wird nichts wie heimliches Spott- und Hohngelächter zum Lohn. Wufstest du denn nicht, daß man in deinen Jahren — und wäre man zehnmal gekrönter Dichter — deräsonniert und grimassiert? darüber solltest du dich nicht einmal wundern, da dir deine theuren Verehrer ja längst ein Beispiel dessen gaben!

Ein kleiner Knabe geht im fünf und achtzigsten Blatt einem erwachsenen Frauenzimmer zur Seite spazieren. Sie heißt ihn mein trautes Männchen. Dagegen wird dem Kinde nicht etwa nur erlaubt, alles zu sagen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; es wird sogar zu Zoten und zu etwas anderm, als vertraulichen Geplapper aufgemuntert und gelobt, wenn nicht geheissen. Da muß es bei einer solchen Erziehung dumme, hochmüthige, unverschämte, gebieterische und nichtswür-



dige Gecken geben: gerade so, wie die meisten Pariser jetzt sind.

Die Zeit, am Ufer eines längst berühmten Flusses, in welchen mancherlei Bücher versinken, als unter andern, die Encyklopädie, Irene, Dorat, etc. etc. und tausend etc. rettet Merciers *Tableau de Paris*, das bereits auch im Strom lag, noch vom Versinken. Also ist der echte Journalist, dessen Urtheile so unfehlbar als unwiderruflich sind und bleiben, gegen die keine Antikritik noch Berichtigung Statt finden; auf die denn auch keine Gelehrtenkabalen, keine litterarischen Intriguen, weder Kantianer noch Antikantianer, weder Lavaterianer noch Nikolaiten, u. s. w. einigen Einfluß haben; über und gegen den keine günstigen oder ungünstigen Vorurtheile etwas vermögen; der, wie Bahrdt, keiner gelehrten Gesellschaft Mitglied, keines Ordens Ritter und keiner berühmten noch unberühmten Universität Professor ist; der keine goldnen Ketten und Dosen, keine Recensionsgebühren erhält, und annimmt.

Gut gezeichnet und trefflich von Dunker selbst geätzt, ist die acht und sechzigste Vorstellung, und in Rücksicht auf Radiernadel, beinahe das beste in dieser ganzen Sammlung.

Das sieben und achtzigste Blatt enthält ein Winkeltheater auf den Boulevards, wo der Act zum herzlichen Vergnügen der ganz analogen Zuschauer mit dem Ohrengezerr und Geschrei Hanswursts beginnt, und mit einer Tracht Schläge auf seinen Rücken schließt.



Hier muß der geprügelte Acteur für Knoten und Entwicklung des Stücks gelten. Wie manche elende Piecen aber giebt's nicht, wofür der Verfasser auf diese Art büßen sollte. Mit echter Hogarthslaune sind die respectiven Zuschauer bei diesem Schauspiel gezeichnet; unübertrefflich wahr und komisch, besonders der eben herbeigelaufene Gänsebeinichte Friseur, mit dem Puderbeutel unterm Arm. Schlechter schon sind die Figuren auf der Bühne gezeichnet.

Ein junger Sybarit auf einem weichen Rosenbette ruhend, der sich bedächtlich nicht die kleinste Bewegung seiner Arme kosten läßt, um ihn her nichts wie die lachendsten Farben und Gegenstände gehäuft. Eine scandalöse Bibliothek, die lascivesten Gemähde, selbst die Natur|beschämend: das sind die Zierden seines geheimen Cabinets, und der Inhalt des acht und achtzigsten Blattes.

Erhebt er sich etwann aus seiner Wollustsphäre, dann glaubt er über alles absprechen, alles würdigen, alles besser machen zu können. Gleich jenem Megabyses, auf dem neun und achtzigsten Kupfer, geht er in die Werkstätte eines zweiten Apelles, und, rauschend im seidnen Kleide, urtheilt er da über alle Gemähde, bis ihm der Mahler sagt: Dafs du ja in deinem Purpurrock nicht schweigen konntest! siehest du denn nicht, sogar jenes Pürschen dort, das mir die Farben reibt, lächeln über deine Reden? Todt, vor der Zeit verstorben bist du ja im Genuß, du reicher Sybarit! So bleibe denn auf deinem Rosenbette, genieße, was du noch genießen kannst; nur urtheile über nichts! — Nicht



sonderlich sind diese beiden Blätter gerathen, weder in Zeichnung, noch in Ausdruck und Radieren, weniger noch das letztere, indem Hr. Dunker dessen Ausführung nicht selbst besorgte.

Die gelehrte Fama, mit Flügeln von Papier, kündigt im neunzigsten Blatt den *Esprit des Journaux* mit Trompetenschall an. Sie ist mit Papierkränzen behangen, worauf die Namen verschiedener Journale stehen. Hinter ihr erhebt sich das Jahrhundert Ludwigs des XIV. mit Verwunderung und schier betäubt von den so häufigen Bücherankündigungslerm. Um sie her in einer Bude sitzen verschiedene Zeitungsfabricanten, alle mit schreiben beschäftigt: der eine mit einem Eselskopf, ein anderer mit einem Ochsenkopf, der dritte mit einem Papagaischnabel, ein vierter mit einem Gänsekopf, u. f. w. Wer erkennt hier den Anacharsis Cloots, G . . . r den j . . . . n, Pater M . . . z und die etc. etc. Dafs diese Thiere sich schlecht mit einander vertragen, versteht sich von selbst, da dieser Hörner, jener Eselohren, der eine einen Krummschnabel, der andre einen Flachschnabel trägt. Mehr als bei manchem Fürsten seine Menagerie, mag indessen diese Autorenmenagerie bei manchem Ballenhändler gelten, d. i. eintragen. —

Maurer: ist das Kapitel überschrieben, wozu das ein und neunzigste Kupfer gehört. Warnung für Baulustige — sollte es hier heißen. Denn hier wird einer der — jetzt sogenannten Industriekniffen, vorgestellt: die Ursache, dafs die meisten heutigen so schnell errichteten steinernen Gebäude, auch eben so auffällig sind, oft ehe sie



noch ganz fertig werden. Statt von ganzen Quaderstücken von derselbigen Dicke, wie die Mauer, solche aufzuführen, nimmt der betrügerische Maurer dazu nur drei Zoll dicke, behauene Steine, die er so zusammen zu stellen und zu verbinden weiß, daß ihre Außenseiten Quaderstücken vollkommen ähnlich sehen; so entsteht dann zwischen denselben ein leerer Raum, der nur mit Schutt zugefüllt wird, ohne mit jenen Mauersteinen verbunden zu seyn. Mit jedem solchen nachgemachten Quaderstück wird so der Eigenthümer um die Festigkeit seines Gebäudes, und auf jeden Laubthaler, um vier Livres und zehn Sous betrogen. Diese Französischen Industriemänner nennen das ganz artig *faire de la musique*, oder componiren: vergleichungsweise nämlich, mit den Linien und Zwischenräumen einer Musikleiter. Im Hintergrund steht der Baulustige Herr, der seinem Baumeister seine Bestürzung über die ungeheuren Ausgaben bezeigt, die er ihm verursacht. Lieber ist mir denn doch die Musik unsrer Componisten, so weh sie auch unsern Ohren thut, als solcher Maurer; da bei dieser letztern Art nicht nur meine Ohren, sondern mein Leben in Gefahr steht.

Ein Hanswurst, der, nachdem er alle seine Sprünge und Künste erschöpft hat, um der Zuschauer Lachen zu gewinnen, nun unter den Unterrock der Actrice einen freilich noch nie gesehenen Sprung thut, ist der Inhalt des zwei und neunzigsten Blattes. Als Contrast dann — deklamiert dabei mit aller Würde, großem Ernst und mit zierlichem Anstande, der große Leander, um uns die Größe



und Erhabenheit seiner Kunst auch einzutragen. Ein Harlekin muß doch fürwahr ein nöthiger Beihelfer seyn! Noch findet man ihn nur auf dem Theater der Boulevards zu Paris; da doch viele andre Bühnen dessen auch nöthig hätten. Ob sie dann aber auch einen solchen *Salto mortale* belieben möchten, ist freilich eine andre Frage; denn nicht immer möchte es da gedeihlich seyn.

Mich dünkt, statt dieser unbedeutenden, oder doch uninteressanten Vorstellung, hätte der Zeichner aus den 674. Abschnitten der acht erstern Theile dieses Gemäldes von Paris, leicht einen geschmackvollern Gegenstand ausheben können; zu dem der aufgehobene Arm und die Hand des schönen Leanders so sehr verzeichnet ist.

In der Ecke einer Strafe zu Paris stand ein Muttergottesbild. Niemand hatte noch wahrgenommen, auf welche Seite sein Kopf gewandt wäre. Auf einmal als das Hochwürdige vorbei getragen wurde, ruft jemand, dieß Bild hätte so eben das Gesicht nach dem Priester zugekehrt — wie um den Sohn zu begrüßen. Mehrere wollten es nun auch gesehen haben, und bestätigten das Wunder. Nun läuft der Pöbel herbei; eine Alte zündet am Fusse des Bildes eine Weihkerze an; und am folgenden Tage sind schon funzig tausend Menschen um dasselbe her versammelt. Nicht zu vergessen, daß diese Mutter Gottes an die Bude eines Wachskerzenhändlers gelehnt war, der nun sein Magazin gar bald geleert hatte. Nachher trugen sich denn freilich einige Gescheitere mit der Sage, der Krämer, dessen Sachen schlecht standen, hätte dieß Bild enthauptet



und dann mittelst eines Eisendrahtes den Kopf nach Gefallen bewegt, in der Hoffnung, dieß Wunder würde ihm den besten Absatz seiner Waaren verschaffen. Wie manches Wunder der Art ruhet sonach auf eben so schwachen Stützen! Dieses war denn doch zu etwas nütze: es half einem verarmten Krämer wieder in etwas auf. Noth machte also jederzeit erfinderisch! Erfindung, Zeichnung und Ausführung sind hier auf diesem drei und neunzigsten Kupferblatte nicht schlecht gerathen.

Die neunzigste Vorstellung bot uns oben ein — vermuthlich zum Nutzen und Vergnügen etwa Hrn. Buchhändler Pankouke's angelegtes — Autorenbehältniß dar. Hier enthält nun das vier und neunzigste Blatt noch ein Dachstübchen, worin ein auf das große Weltgetümmel ruhig herab schauender Philosoph, auch zu seinem Vergnügen und Gesellschaft, sich einen Haus-Thiergarten von Hunden, Katzen, Vögeln und dergleichen angelegt hat. *Où peut-on être mieux qu' au sein de sa famille?* Ja wohl! denn von diesen Thieren wird er doch wenigstens geliebt. Halten sich ja auch in ihren Wohnungen die Großen und Reichen einen Schwarm von Köchen, Kammerdienern, Lakayen, Haushofmeistern, Kutshern, Pferdeknechten, Thürhütern, Küchenjungen, Jakeis, und wie diese Müßiggänger alle heißen, die sie wohl halten und theuer bezahlen müssen: ohne doch von einem dieser... Thierart sehr geliebt zu werden.

Auch dieses Kupfer ist artig gezeichnet und behandelt.



Die Schlussscene dieser Folge von Kupferblättern, stellt den Verfasser des Gemäldes von Paris — selbst vor. Ihm erscheint auf einem Gipfel der Alpengebirge, dieser Zuflucht und Schutzwehr der wahren Freiheit — die Wahrheit, die ihm zuruft: Mein Sohn! diese acht Theile, die du geschrieben und nun jetzt da gen Himmel gehoben siehest, enthalten nichts, was ich dir nicht eingegeben hätte. Hier am Fusse dieser Gebirge, die ich beherrsche, hättest du deine Wohnung wählen sollen, um mich ganz und frühe zu kennen! — Wirklich fliegen auch diese acht Theile hier im Kupfer, vor Merciers Augen, dem Himmel zu.

Nun magst du Paris verlassen, wo die Menschen immer nur unter einander Komödie spielen; wo die so häufigen und gräßlichen Trauerscenen jede Freude verdrängen; wo mehr Lärm als wirkliche große Thaten sind, wo mehr unbändiger Ehrgeitz als wahre Ehre wohnt, und mehr Schein als Tugend. Den man dort für einen Weisen hält, den siehest du zum Guten rathen, und doch Uebels thun, sich, wie die übrigen, vom Stroh fortreißen lassen, und die Wahrheit schändlich verläugnen und verkaufen. Dort findet ja der Dürftige keinen Freund, keine Hülfe, keinen Trost. Da geben uns ja die Herren Philosophen nichts zum Besten, als die Denkmäler ihres Stolzes, ihrer Widersprüche und ihrer Fehden; so wie der Ungewissheit aller Wissenschaft; so wie aller Verirrungen und Gebrechen des menschlichen Geistes und Verstandes. Dort,



wo so mancher vom Schein der Freundschaft Betrogene, sogar das Bedürfnis sich mitzutheilen verwünschen muß, das mit ihm der weiseste Urheber seines Lebens schuf. Siehe endlich, wie das selige Gefühl, das uns schon das Leben unendlich werth machen sollte, bei den besten Menschen daselbst verdorben, und zur traurigen Quelle der schändlichsten Leidenschaften geworden ist!

Darum fliehe dieses Chaos von Gräueln, und bleibe, wenn du glücklich und ruhig leben willst, am Fusse dieser Gebirge! —

Der Satyr oder Bocksfüßler, beschämt, ein so häßliches und schreckendes Gemälde vorgezeigt zu haben, macht hier nebenbei den Kratzfuß, läßt den Pinsel fallen, nimmt Abschied vom Publikum, und — entflieht. Doch kömmt er vielleicht nach hundert Jahren wieder. Was wird er dann für ein Gemälde davon machen? vielleicht das nämliche, vielleicht noch ein schrecklicheres!! —

Der sehr billige Preis dieses Werks, muß, nebst seinem — im Ganzen genommen — nicht geringen Kunstwerth, dasselbe noch mehr empfehlen. Denn außer den sechs und neunzig großen Oktavkupfern, hält es noch drei und sechzig Seiten sauber gedruckten Text.

Zu dem achten bis zwölften Theile dieses Gemäldes von Paris von Mercier ist indessen bisher keine Fortsetzung dieser Kupfer erschienen.

Herr Marquard Woher, Sohn, von dessen Kunst ich den Lesern des Museums bereits mehrere schöne Blätter im Landschaftenfach sowohl als in Figuren, anzuzeigen Gelegenheit hatte; und den



sich seit mehreren Jahren Herr Architekt Büchel in der Vorstadt Aasch zu Basel, zum Gehülften bei seinen Arbeiten gewählt hat, hat auch diesesmal unlängst eine neue Sammlung sehr niedlicher Blätter herausgegeben. Gleich groß ist sein Talent, Landschaften nach der Natur in *Gouache*, und die verschiedenen Trachten der noch verschiednern Bewohner der Schweiz, mit so vielem Geschmack als Treue nachzubilden. Zudem wurde er zu der gegenwärtigen Sammlung von mehreren Reisenden, mit denen er auf seinen neuesten Excursionen durch die verschiedenen Gegenden dieses Landes zusammentraf, aufgefordert. Diese äußerten nämlich den Wunsch, auf einem Blatt und in einem mäßigen Raum, die abstechendsten Trachten aller Cantonen beisammen zu haben, um so ein ganz compendiöses Andenken und Rückblick auf dieses in jedem Betracht so merkwürdige, so häufig bereisete, und doch von Wenigen noch ganz gekannte Land, mit sich nehmen zu können.

Er hat achtzehn der merkwürdigsten und mahlerischsten derselben gewählt, worunter mehrere wirklich neu und so viel als unbekannt sind.

Sie sind sämtlich mit dem größten Fleiß, mit richtiger und höchst treuer Zeichnung, in Miniatur und *en gouache* gemahlt, in Form großer Rockknöpfe, um entweder wirklich als eine Garnitur von Knöpfen getragen, oder in einen Rahmen eingefasst zu werden.

Unbillig war es, dem Künstler hier einen Vorwurf darüber zu machen, daß er sich bei der Wahl dieser sehr sonderbaren Form zu sehr vielleicht zum



tändelnden Geschmacke der mächtigen Göttin Mode herabgelassen habe. Gilt doch das Neue und Ungewohnte bei so vielen allein noch etwas: und auch dieses Verdienst muß man also dieser eigensinnigen Trachtensammlung lassen. Das bei jedem dieser so niedlichen und wohlgerathenen Miniaturcostüms angebrachte Landschäftchen, und die Stellen, wo der Mahler die hier vorgestellten Personen in dieser Tracht traf, sind auf jedem dieser Blättchen so genau als treu nach der Natur gezeichnet. Warum er aber nur durchaus weibliche Geschöpfe zu Trachten in diese Sammlung aufgenommen habe, — mag sich der Leser selbst denken, oder es allenfalls auch dem — herrschenden Geschmacke zuschreiben. Da ich aber jetzt diese Trachten nicht bei der Hand habe, so beschränke ich mich dießmal, hier nur das Verzeichniß derselben mitzutheilen, und behalte mir vor, nächstens und baldigst eine ins Detail gehende Beurtheilung davon zu geben.

No. 1) *Païsanne des environs de Zurich, avec une partie de la ville.*

2) *Autre païsanne de Canton de Zurich, avec un païsage de l'intérieur du païs.*

3) *Servante de Berne, avec une partie de la ville, et le lointain des glaciers qu'on découvre de la terrasse de la cathédrale.*

4) *Païsanne des environs de Berne, avec le village de Kônitz à une lieue de la ville.*

5) *Païsanne du Gouggisberg, bailliage de Schwarzenbourg, domination de Berne et de Fribourg, avec une vue du même païs.*



- No. 6) *La même paysanne vue par derrière, avec les Alpes dans le fond.*
- 7) *Paysanne de la vallée de Loutervrun, canton de Berné: d'un côté la cascade de Staubach, qui tombe de 900 pieds de haut; de l'autre le Mönch ou le Moine, qui fait la base du Jungfrau horn ou pic-de-la-Vierge; dans le fond les grands glaciers du Grofshorn etc.*
- 8) *Paysanne du Grindelwald, Canton de Berné, présentant au voyageur des fruits, des cristaux du país: dans le paysage sont l'église de la paroisse et le Mettenberg, qui sépare le glacier supérieur de l'inférieur.*
- 9) *Paysanne du canton de Lucerne, avec une vue du lac-des-Quatre-Cantons (Vierwaldstädtersee.)*
- 10) *Autre paysanne du canton de Lucerne, avec une partie de la ville dans le lointain.*
- 11) *Vachère du canton d'Uri, pieds nus, avec un parapluie suivant leur usage; dans le fond est le glacier de Breitlauinen.*
- 12) *Paysanne du canton d'Appenzell, avec un paysage de sa contrée.*
- 13) *Vachère du voisinage de Soloure. avec la cathédrale dans le fond.*
- 14) *Paysanne du même Canton, que retourne dans son village après avoir vendu son beurre.*
- 15) *Servante de la ville de Fribourg, avec une porte de la ville, et la vue du pèlerinage de Lorétte.*
- 16) *Paysanne de la partie française du canton de Fribourg, avec une vue de la contrée.*
- 17) *Paysanne de la partie allemande du canton de Fribourg en habit de nôce, avec la vue du village de Winnevyl.*



Von den drei letztgenannten, erinnere ich mich nicht, vorher schon eine Abbildung gesehen zu haben: diese sind also neu.

No. 18) *Paisanne du canton de Basle, avec une vue prise hors de la porte de Saint-Blaise.*

Der Preis dieser achtzehn Trachten ist sechs und dreißig Französische Livres.

Herr Wocher hätte hier doch meines Erachtens eine noch interessantere Auswahl treffen können, und, zum Beispiel, die Oberhaslersche, der Neugriechischen so ähnelnde Tracht, die des Saanenlandes oder Siebenthals, und jene der Waadt, nebst mehreren eben so merkwürdigen und abstechenden, als die von ihm gewählten, in seine Sammlung aufnehmen sollen.

Zugleich ist auch von Herrn Stunz, vormals Landschaftmaler zu Arlesheim im Bisthum Basel, itzt unter den Sans-culottes (weil doch jetzt zu den Revolutionen, wie zu den Knöpfgarnituren, Seitenstücke seyn müssen) ein Gegenbild zu diesen Trachten erschienen.

Es sind ebenfalls achtzehn verschiedene Aussichten des schönen Englischen Gartens oder der romantischen Solitüde zu Arlesheim, eine Stunde von Basel; in nämlicher Gröfse, nämlicher Form, und (vermuthlich) in ebendemselben Preise, wie Wochers Schweitzertrachten. Sie sind nicht weniger interessant und wohl gerathen, als diese. Eine nähere Anzeige davon erspare ich bis auf erste Gelegenheit. Indefs bürge ich jedem Liebhaber und Kenner dafür, daß er mit diesen beiden Sammlungen sich keine



mittelmässige Waare kauft. — Man kann sich daher, um vorzüglich gut ausgemahlte Exemplare zu erhalten, entweder geradezu an die genannten beiden Verfasser dieser Blätter, oder an mich wenden; indem ich mein uneigennütziges, und bloß aus Liebe zur Kunst, erzeugtes Anerbieten hier wiederhole: jedem entfernten Liebhaber, unentgeltlich, d. i. ohne die geringste Provision, und mit der nämlichen Beflissenheit, wie für eigne Rechnung, alle in der Schweiz erschienenen und künftig herauskommenden Kunstwerke, in den nämlichen Preisen, wie sie bey ihren Verfassern oder Verlegern zu haben sind, zu verschaffen. Mit der Bedingung, daß mir alle ihre Zuschriften und Gelder postfrei zugesendet werden. Nähere Auskunft an mich, wird dann allenfalls der würdige Herr Herausgeber dieses Museums denen zu geben die Gefälligkeit haben, die sich ebenfalls franko an ihn wenden.

Welchem Kunstkenner, Dilettanten, Alterthumskenner und Geographen mag die so prachvolle *Voyage pittoresque de la Grèce* des Herrn Grafen von *Cboiseul-Gouffier*, in großs Folio, 1782, wovon bisher ein Band in zwölf Heften erschienen, unbekannt geblieben seyn? Diefs Werk ist mit aller der typographischen Pracht, an Kupferstichen, Aussichten, Abbildungen, Karten, Rissen etc. gedruckt, wie man sie von den Künstlern und Pressen, und dem Geschmacke Frankreichs und Brittanniens gewohnt ist. Auch ohne den größten Theil jener Risse und Karten müßten ihre, in einem



edlen, hinreißenden Style hingezeichnete Schilderungen des Zustandes von Ländern und Inseln, woblos Tournefort zeither unser sicherster und neuester Wegweiser war, jedem Dilettanten um so willkommener seyn, da sie mit ihrer Zuverlässigkeit und ihrem Forschungsgeiste noch die Neuheit verbinden. — Alles dieses läßt sich auch in Betracht des artistischen Theils jener wichtigen und prachtvollen Werke von De-Non und Houel behaupten, die in ihrer Art lange einzig bleiben werden und müssen. Ich spreche nämlich von der *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile*, vier Bände in groß Folio, die in fünf Tomes abgetheilt sind, mit ungefähr 500 vortrefflichen Kupfern; und von der *Voyage pittoresque des Isles de Siciles de Malthe et de Lipari*, sechs und dreißig Hefte im nämlichen Format, die bei vierhundert eben so treffliche Kupfer enthalten. — Diesen kann man noch einigermaßen zur Seite setzen die *Voyage pittoresque de la France, ouvrage nationale etc.* in nämlichem Format, wovon bis jetzt sechs und sechzig Hefte zu Paris erschienen sind, mit beinahe 700 Aussichten nach der Natur und Kupferstichen. Jeder Heft kostet, wie bekannt, im Subscriptionspreis, zwölf bis achtzehn Französische Livres, zu Paris selbst aber genommen. — Mit dem hundertsten Hefte soll dieses Werk geschlossen werden.

Nun ist eben so bekannt, daß, da die gedachte *Voyage de la Grèce*, so weit sie heraus ist, complet, und mit durchaus guten Kupferabdrücken, allein noch beim Verfasser zu erhalten ist, dies in jedem Betracht so vortreffliche Werk sich



so selten gemacht hat, daß ein solches Exemplar davon, jetzt mit Mühe nur für zwölf Schildlouisd'or baar zu bekommen ist: wie sich jeder übrigens leicht durch einen Versuch oder die Erfahrung überzeugen kann. Jeder Liebhaber weiß auch, daß der Subscriptionspreis der ebenfalls selten gewordenen, und an Pracht alle vorigen übertreffenden *Voyage de Naples etc. par de Non*, und der *Voyage de Malthe et Sicile etc. par Houel*, für jene, fünf und zwanzig, für letztere zwanzig Schildlouisd'or war. Sollten sich nun Liebhaber finden, denen mit dem einen oder andern dieser vier jetzt beschriebnen Werke, die fürwahr täglich seltner werden, gedient wäre; so bin ich geneigt, das verlangte, gegen baare Bezahlung in Gold, unter dem Pränumerationspreis und in folgenden Preisen abzugeben: die *Voyage de la Grèce*, zu zwölf; die *Voyage de Naples et de Sicile par de Non*, zu zwanzig; die *Voyage de Malthe et de Lipari par Houel*, zu achtzehn; und die sechs und sechzig bisherigen Hefte der *Voyage pittoresque de la France* mit 700 Kupfern zu dreißig Schildlouisd'or oder Carolins. Zu diesem letztern Werke würde man die künftig herauskommenden Hefte im Subscriptionspreise nachliefern. Mithin würde jedes dieser unvergleichlich prächtigen, zum Theil seltenen Werke, von mir, um zwey bis fünf Schildlouisd'or unter dem Pränumerationspreis erlassen. — Man sieht leicht, daß dieß keine Finanzspeculation ist; zudem ich



übrigens für vollständige, mit guten Kupferabdrücken versehene Exemplare von jedem bürge, und nichts für Emballage berechne.

Seit meinem letztern Schreiben an Sie, vom December 1790, sind mancherlei neue illuminierte Blätter erschienen, theils Fortsetzungen der daselbst beschriebnen verschiedenen Sammlungen von colorierten Schweitzerprospecten, theils aber als neue Versuche in dieser immerfort beliebten und sich vervollkommnenden Art von Kunstproducten, die nicht weniger hier Anzeige und Beurtheilung verdienen.

Herr Joh. Anton Linck, Mahler zu Genf, hat in seiner nun bekannten, dem Auge schmeichelnden, doch etwas zu hellen und bunten Manier, unlängst folgendes colorierte Blatt herausgegeben:

*Vue de Servoz, de l'Aiguille du Goûté, et du glacier de Bionnassey (en Savoie).*

Maafs und Preis dieses treuen, sehr wohl gerathenen und interessanten Prospects, der das Gegenbild zum *Château de Panex* ist, sind die nämlichen wie bei jenem: 19 Zoll breit und 15 hoch, zu dritthalb Laubthaler.

Alles, was ich bei der Anzeige seiner vorigen Aussichten, Seite 31 und 32 im vierzehnten Stück dieses Museums, von den Vorzügen und den Fehlern dieser eignen *Gouache*-Färbung erinnert habe, gilt durchaus auch von diesem neuern Blatte.

Nachgerade will es nun auch die Mode, statt der wenig mehr besuchten Bernischen Gletschern



das Oberlandes, die Savoyischen Eisgebürge zu bereisen. In diesem Verhältniß und aus diesem Grunde, dächt'ich, berennen nun auch die Mahler, wie die Sudler alle, diese letztern Berggegenden. Nur der ihre Finanzen zerstöhrende Preis von wenigstens 20 Louisd'or, der, wegen der vielen Begleiter auf mehrere Tage lang, erfordert wird, um den Montblanc besteigen zu können, hat sie vermuthlich bisher abgehalten, uns nicht sogleich mit ein paar Dutzend Montblanc-Prospecten auf einmal heimzusuchen. Doch, das wird schon kommen; und so eben höre ich von einer neuen, zu Lausanne von einem geschickten jungen Künstler, Mü l e n e r, in diesem Jahr auf Supscription herauskommenden Sammlung von Prospecten aus diesen Gegenden, die, nach dem Probeblatt, das ich sah, zu urtheilen, wirklich v o r t r e f f l i c h c o l o r i e r t sind. Der Preis wird indess immer noch manchen nicht sehr begüterten Liebhaber und Kenner davon abhalten, da auf jedes dieser sehr großen Blätter mit zwei bis drei Louisd'or pränumeriert werden muß. Dafür erhält man denn auch ein echtes Gouachegemählde, das durchaus Handrifs, und darin kein Umrifs radiert noch gestochen ist. — Auch hiervon nächstens eine umständlichere Nachricht und Würdigung.

Es bedarf wohl hier keiner Erinnerung, dafs, um sich nur in etwas einen, der Natur getreuen, obschon noch schwachen Begriff von dem Rheinfall bey Schafhausen zu machen, dieß nicht aus Einer Vorstellung desselben allein, sondern — kaum aus allen zusammen genommen, möglich sey.



Vorstellungen desselben in Kupfer aber, ältere und neuere, giebt es über funfzig.

In obiger Hinsicht nun, um sowohl dem Reisenden, der diese große Naturscene selbst gesehen hat, diesen Genuß einigermaßen zu erneuern, als dem, der sie nicht sah, seine Sehnsucht und sein Bedauern defshalb zu verringern — habe ich seit mehr denn zehn Jahren, in Ihren artistisch. Miscellaneen und diesem Museum, alle bessern Prospective dieses Wasserfalles anzuzeigen, mich bemüht.

Bisher war wohl noch Gmelins Blatt, nach Schalch, vom Jahr 1783, unter den gestochenen das beste; so wie Bidermanns Vorstellung unter den illuminierten. Beide sind in dieser Schrift angezeigt. Bald nach Erscheinung dieses letztern kam 1791 ein neuer Versuch, diesen Rheinfeld würdig abzubilden, heraus. Herr Bleuler, Mahler zu Feurthalen, bei Schafhausen, der bereits vorher in mehreren ziemlich wohlgerathenen, illuminierten Schweizerprospecten seine Kunst versucht hatte, hat nun durch diesen colorierten Rheinfeld, der alle übrigen mir bekannten zur Zeit noch um vieles übertrifft, sich um den Dank jedes Liebhabers, und um den Beifall des Kenners sehr verdient gemacht. Nicht doch daß es dem großen Ideal, das der Kenner sich von einer unübertrefflichen und vollkommenen Abbildung desselben macht, durchaus entspräche; aber um viele Schritte hat er sich doch diesem Ziele — in soweit es dem Pinsel und der Radiernadel erreichbar ist — genähert. Schon der Standpunct, worauf bei dessen Ansicht in der Natur selbst, wie bei dessen



Darstellung, fast alles ankömmt, ist ungemein glücklich gewählt. Der Mahler zeichnete ihn von der Seite des Schloßbergs, zunächst da, wo nämlich der ganze Strom den Augen wie ein Schaum, den Ohren wie ein ferner Donner, mit einem gewissen dumpfen Fall, welcher alle Gemüther bewegt, von Felsen zu Felsen in eine Tiefe stürzt, die durch des Wassers Macht immer mehr gehöhlt wird.

Bleulers Zeichnung ist hier eben so correct als treu; und da er nicht fern von dieser Gegend lebt, so konnte er auch den Fall mit Muse studieren, und ihm seine mahlerischen Momente ablauschen. Daher — und dies ist der größte Vorzug dieses Blattes — die so glückliche als wahre Färbung des Wassers hier, die wenig zu wünschen übrig läßt. Vortrefflich ist ihm besonders der Wogenschaum, in seinen so schnell entstehenden, als noch schneller entfliehenden Formen und Farben geglückt. Bestimmt und doch in einander verschmolzen, sind hier dessen schauerliche Dampfvolken gezeichnet und coloriert: alles ist *Gouache*. Daher war es ihm denn möglich, den zarten, fast unmerklichen Dunst, der sich als ein höchst durchsichtiger, weißer Flor über alle Gegenstände weit umher verbreitet, mit der sonst nur der Oelmahlerei erreichbaren Wahrheit und Verblasenheit zu schildern und zu treffen. Dafs nur wenige Umrisse auf diesem Blatte mit einer zarten, crayonartigen Radiernadel, gleichsam nur hingeblassen sind, hat ihm dies ungemein erleichtert,



und erhöht dessen Effect gar sehr. Denn das ist eben, was die meisten unsrer, sonst so geschickten, Illuministen und Zeichner noch gewöhnlich nicht genug zu verstehen scheinen; dafs nämlich in colorierten Blättern, ihre so häufigen und immer zu harten, wenn auch noch so richtigen Umrisse, alle Illusion, allen Effect, wodurch sie sich sonst einem Gemälde näherten, durchaus stört: wenige nur kann man hiervon ausnehmen. Ihre Absicht ist freilich dabei mehr auf ihren momentanen Gewinn als auf ihr wahres, daurendes Interesse und bleibenden Ruhm gerichtet. Sie wollen nämlich dadurch eine grössere Zahl Exemplare ihrer radierten Blätter zum illuminieren abziehen, und — verhunzen sie insgemein damit.

Weniger wird der Kenner mit der übrigen Farbengebung auf dieser Abbildung des Rheinfalls von Bleuler zufrieden seyn. Denn, nach meinem Urtheil wenigstens, fällt sie bei den übrigen Gegenständen dieser Landschaft gar zu sehr ins Düstere, Graue, und in das, was einige junge, von Rom kommende Mahler — das Kothige nannten. So wie erstgedachter Mahler, Linck, alle seine Landschaften, von welchem Styl sie auch übrigens seyn, ohne Unterschied zu hell, zu bunt und gar zu lachend, obgleich harmonisch genug, tingiert; so fällt Herr Bleuler — (und Schade ist um dieses Blatt) in einen zu grauen Farbenton, besonders in der Luft, die auf einem vorliegenden Exemplar durchaus verfehlt ist. Auch die Details und den Vorgrund, die nicht wenig zur Empfehlung einer solchen Landschaft beitragen, hat er in jedem Be-



tracht zu sehr vernachlässiget, und das Ganze sollte überhaupt in einem hellern und gefälligern Ton gehalten seyn.

Indefs; wären diese gerügten Mängel auf andern Exemplaren desselben leicht zu vermeiden, und sind vielleicht auch wirklich; zumal, da das vorliegende nur Commissionswaare, und daher dessen Preis niedriger, als gewöhnlich, ist. Denn ein mit dem möglichsten Fleiß colorierter, solcher Rheinfeld, ganz *en Gouache*, kostet sonst bei Bleuler selbst neun Laubthaler. Das Maafs desselben hält 27 Französische Zoll in die Breite, und 19 derselben in die Höhe.

Herr Albani Beaumont, dessen Blätter ich in meinen Nachrichten im vierzehnten Stücke des Museums ebenfalls erwähnte, hat nun seine Schweizerprospecten-Fabrik — denn einen andern Namen verdient sie nicht, da es eine bloße Mercantilentreprise ist — nach London verlegt, wo er sich einen Herrn Thomas Gowland als Mit-entrepreneur, und dann einen Hrn. Cornelius Apostool als Kupferstecher associiert hat. Unter dieser Firma haben wir denn hier neulich wieder ein Schock Mittelgut von Schweizerischen, Savoyischen und Französischen Aussichten erhalten, denen, wie vorhin den erstern, der Mahler Lodi in Bern, ihr bestes Verdienst durch seine geschmackvolle Illumination erst noch geben muß, ehe sie ans Licht treten dürfen. Doch, um gerecht zu seyn, muß ich gestehen, daß sie durch Apostools reinere und festere Radiernadel so viel gewonnen haben, als es sich immer bei einer so schwa-



chen und unsichern Zeichnungsart wie Beaumonts thun liefs. Mit dieser geringen Verbesserung dieser zum Theil neuen Blätter, deren Zergliederung und Würdigung hier überflüssig wäre, da sie bereits Seite 36 im gedachten Stück dieses Museums hinlänglich und überhaupt geschah, hat Herr Beaumont indess ihre Preise zugleich um kein geringes erhöht. Diejenigen, welche sonst vorher höchstens anderthalb Laubthaler kosteten, werden nun zu einer halben Guinee verkauft; wie ich solches bei dem nachstehenden Verzeichniss derselben besonders bemerken werde. —

\*) *Vue du Château de Chillon* (bei Vivis in der Waadt); *dessinée d'après nature et gravée par Albani Beaumont; publiée à Londres par Th. Gowlande, en Mai 1791.*, 16 Zoll breit, und 14 $\frac{1}{2}$  Zoll hoch.

*Vue de la Chapelle de Guillaume Tell*, (am Vierwaldstädtersee.)

*Vue de la Pissevache*, (der berühmte Wasserfall in Wallis). Alle drei von Beaumont gezeichnet und geätzt.

*Vue de la Chate de l'Arve, près de Salenche* (im Savoy); *dess. par Beaumont et gravée par C. Apostool.* — Alle vier im obigen Maafse.

*Vue dessinée sur le Mont-Cenis, dans les Alpes Cottiennes, où l'on voit l'Hôpital et le lac du Cenis; dess. et gr. par Beaumont.* 14 Zoll breit, 10 Zoll hoch.

\*) Diese mit einem \* bezeichneten sind nicht 1788, sondern nur erst erschienen, ungeachtet sie schon im vierzehnten Stück dieses Museums verzeichnet sind.



*Vue dessinée de la plaine de St. Nicolas, sur le Mont-Cenis; dess. et gr. par le même: im nämlichen Maasse, wie letztgedachte Aussicht.*

*Vue de la grande Chartreuse près de Grenoble.*

*Vue de l'entrée de la grande Chartreuse, du côté de Grenoble.*

*Vue de l'entrée de la grande Chartreuse, du côté de Savoie.*

Sämmtlich von Beaumont gezeichnet und radiert, und in letztgedachtem Preise, einer halben Guinee nämlich.

Von Genf sind auch unlängst wieder folgende zwei wohlgerathene, schöne Prospective erschienen, im Verlage des dasigen Kunsthändlers Monty.

*Vue de Genève, prise des Eaux-vives, dessinée par H. Lévêque, à Genève.*

*Vue de Genève, prise de St. Jean; dess. et grav. par le même.*

Jede derselben ist 21 Zoll breit, und 13 Zoll hoch, und der Preis einer jeden zwei Laubthaler.

Erstere kann in jeder Rücksicht als ein wohlgezeichnetes, zartradiertes und besonders gut coloriertes Blatt gelten, das ich in manchem Betracht den Hackertschen *Gouache*-Aussichten von Genf vorziehen würde, wenn schon jener Standpunct des *Lévêque* nicht so mahlerisch ist. Dagegen hat jener letztere Prospect einen so schlecht gezeichneten und durchaus verunglückten Vorgrund, daß er fast seines Gegenbildes unwürdig ist, ungeachtet der Verfasser einen schönen Baum aus Aberlis trefflicher *Vue d'Yverdon* hierher versetzt hat. — Auch diese Illumination dieser zwei Landschaften hat Lori zu besorgen.



Folgender drei ungefähr zu gleicher Zeit erschienenen Blätter von E. Ferrière, erwähne ich noch allein deshalb, um jeden, der nicht gern schlechte Waare kaufen will, davor zu warnen: denn sie sind durchaus unter dem Mittelmäßigen. — Ihr Maafs ist 15 Zoll in die Breite, und 12 Zoll hoch.

- 1) *Vue de l'entrée des Ports, et de la sortie du Rhône du lac de Genève.*
- 2) *Vue de Rolle, sur le lac de Genève, prise de dessous Perroy.*
- 3) *Vue de Morges, sur le lac de Genève, prise de Lainay.*

Der fleissige Kupferstecher Girardet, zu Locle, hat auch diesmal sein Schärfchen der Kunst gebracht. Es sind folgende so richtig und treu gezeichnete, als mit einem reinen, recht braven und gefälligen Grabstichel ganz ausgestochene drey, nicht uninteressante Ansichten, der durch ihren hohen Grad von Industrie und von Geschicklichkeit in der höhern Mechanik, sehr bekannten und berühmten Ortschaften in den Neuenburgischen Gebirgen.

- 1) *Vue de la Chaux-de-Fond, dans le comté de Valangin en Suisse; dessinée du côté du midi d'après nature, et grav. par Ab. Girardet, etc.*
- 2) *Vue du Locle, dans le même Comté; dess. d'après nature, et grav. par le même.*
- 3) *Vue des Brenets, village de la principauté de Neuchâtel et Valangin en Suisse, aux confins de la France; dessinée du côté de la Franche-Comté.*

Sie sind 14 Zoll breit, und 11 Zoll hoch, und jedes kostet nicht mehr wie 18 Groschen.



Nur etwas mehr Festigkeit und Kraft wäre seinem Grabstichel und seiner Radiernadel hier und überhaupt zu wünschen.

Ferner hat er neulich mit nicht weniger Fleiß und Kunst das Bildniß des, durch seine großen und milden Stiftungen, in seiner Vaterstadt Neuenburg, unsterblichen Patrioten, Pury, ungewein sauber gestochen. Es soll zudem noch das Verdienst einer großen Ähnlichkeit haben. — Jedermann weiß nämlich, daß der reiche, edle und großmüthige Mann, bei seinem Leben, wie in seinem Vermächtniß, mehrere Millionen Livres, zum gemeinen Besten seiner Mitbürger, und der leidenden Menschheit daselbst, vergeben hat. — Die Schrift des Bildes heißt: *David Pury, né à Neuchâtel en Suisse, le 10. Janv. 1709, créé Baron le 1. Janvier 1785, et mort à Lisbonne le 31. Mai 1786.*

Es hält 14 Zoll in die Höhe, und 11 Zoll in die Breite. Preis: ein halber Laubthaler.

Endlich zeige ich noch ein auf Pränumeration zu Basel gefertigtes, illuminiertes Kupfer an. Ich vermüthe, Hr. Wocher sey dessen Verfasser. Es ist die, gewiß jeden nicht ganz gefühllosen Menschen interessierende Vorstellung Ludwigs des Unglücklichen, mit seiner Familie, in ihrer Gefangenschaft im Temple, nebst den wachthabenden Commissairs. Der Verfertiger wählt dabei die Situation, da Hr. Necker den König sprechen läßt: „*Si ce peuple, que j'ai tant aimé, est injuste envers moi, vous ne le serez pas, je l'espère...*“



*vous avez lu plus d'une fois dans le fond de mon coeur, et vous savez si j'ai voulu le bien . . . dites-le quelque jour; ils vous croiront peut-être quand je ne serai plus.*“

Diese Worte stehn als Inschrift unter dem Blatte, das im März 1793 erschien, und einen Rthlr. Subscription kostet. Ferner das Bildniss des Königs nebst Inscription, in zwei beisammen stehenden illuminirten Medaillons, zu 8 Groschen. —

Die neuesten Blätter, womit uns Hr. Freudenberger im Jahre 1793 beschenkt hat, stellen zwei reizende Landmädchen in ihren hier gewöhnlichsten Winterbeschäftigungen vor, betitelt:

*La Fileuse.*

*La Dévideuse.*

In Hinsicht auf Kunst sind beide gleich trefflich ausgeführt, wie mans von diesem Künstler schon gewohnt ist; aber das schelmische, höchst pikante Spinnermädchen, wird — ich dürfte wetten — mehrere Liebhaber anziehen, als die weniger bedeutende Physiognomie der *Dévideuse*.

Der Preis eines jeden dieser Blätter ist vier Reichsthaler, und ihr Maass ungefähr das nämliche, wie bei der vorhin angezeigten *Toilette champêtre, etc.* vielleicht auch etwas gröfser.

Dieser geschickte Künstler arbeitet nun an einem gröfsern Blatte, das, so wie Herrn Rieters neuestes und schönstes, aus dem anmaherischem Reichthum und Schönheiten unerschöpflichen und unvergleichlichen, (mit den geheimen moralischen Häfslichkeiten der meisten seiner Bewohner aber, für den Kenner seines Innern, so contrastierenden) Haslethale



entlehnt ist, und vermuthlich noch im Jahre 1794 erscheint, mit der Aufschrift:

*L'intérieur d'un chalet du pays d'Oberhasle.*

Es charakterisiert das Innere einer Alphütte dieses Landes mit der grössten Wahrheit und Treue, bis auf die kleinsten Details, und mit dem auffallendsten Gepräge der Natur. Alles ist an seinem Ort, alles schicklich, nichts das unnütz oder zur zwecklosen Composition da wäre. Der Senn ist hier eben beschäftigt, den Käs aus dem Kessel zu heben, und in die Käsjerbe oder Form zu fassen. Zwei Haslerinnen auf einer Bank (die jüngere mit Griechischem Profil) die zum Besuch gekommen sind, erfreuen mit theilnehmender Miene den kleinen Knaben des Senns mit einem Pfefferkuchen. Das Ganze ist nach der Natur auf der Scheidek gezeichnet, und der Künstler hat hier durch das Helldunkel dieser Hütte seinen Ostade ganz erreicht. Maafs und Preis sind wie beim *Départ du Soldat*. — Empfehlung bedürfen diese Blätter gewifs nicht. Wer sich aber das wahrste und innigste Anschauen ländlicher Schweizernatur, nach Lebensart, Sitten und Menschen, so lebhaft als wär er selbst an Ort und Stelle, verschaffen will, fürwahr den wüfst' ich nicht besser als mit dieser Freudenbergerschen Gallerie von Meisterstücken, in Verbindung mit den Aberlischen und Rieterschen Aussichten, zuberathen. Kein Künstler unter den neuern hat in seinen Zeichnungen, der Treue der Darstellung unbeschadet, den Menschen, besonders den weiblichen aus der Classe



der Landleute so viel Gracie und Adel zu geben gewußt. Nur warnet man jeden Liebhaber wohlmeinend, keines dieser Blätter etwa bei den sogenannten Kunsthändlern zu Bern, als z. B. bei Bürgi, und dergl. zu kaufen, weil man da öfters Nachstiche, oder doch auf Gewinn hin nur handwerksmäfsig von ihren Söldnern bemahlte, Stücke erhält; da hingegen jeder Kenner oder Liebhaber versichert seyn kann, bei den gedachten Künstlern selbst immer echte, mit dem rühmlichsten Fleiß und gleichem Geist ausgemahlte Exemplare, in unveränderlichen, eben so billigen Preisen, und auf Verlangen, jedes Stück auch besonders, zu erhalten.

Im vorigen Jahre, 1793, hat Hr. Rieter herausgegeben, von ihm nach der Natur gemahlt:  
*Dernière Cascade du Reichenbach; dans la vallée d'Oberbasle.*

Ein Meisterstück fürwahr! Nie hätte man es ohne dieß geglaubt, daß mit Wasserfarben, sowohl die schäumenden Wellen, als der vom Wogensturz aufsteigende feine Duft, mit der Verblasenheit oder Durchsichtigkeit, so täuschend, und der besten Oelmahlerei so ähnlich, könnten erreicht werden. — Es ist dieß nicht der so berühmte, obere Fall des Reichenbachs, den man gewöhnlich auf dem Weg über die Scheidek nach Meiringen besucht, und welchem noch keiner zum Mahlen in der Nähe einen Standpunct hat abgewinnen können; sondern es ist der unterste Sturz, der sich, zunächst der untern Aarbrücke, am Wege von Meiringen nach Brienz, eine Viertelstunde untenher



diesem erstern Ort, bald in die Aare wirft, und nachgerade vielleicht wegen diesem leichten Zugang, von Reisenden weniger geachtet wird.

Dieses herrliche Blatt ist bei 23 Pariser Zoll breit, 16 hoch, und kostet zwei Schildlouisd'or.

Noch haben wir von Rieter:

*Cime de la Jungfrau, vue près d'Unterseen.*

Zwölf Zoll hoch, 10 breit; Preis, ein halber Carolin.

Dieses von Meiners so mahlerisch beschriebene, prächtige Schneegebirg ist hier am Fusse des Harderbergs obenher Unterseen gezeichnet, und seine vortheilhafte Beleuchtung, die von der frühesten Morgensonne nämlich, gewählt, welches mit der ganzen, durchaus noch im Schatten der Dämmerung gehaltenen Thalgegend, eine unnachahmlich schöne Wirkung macht. Nächstens dürfen wir dann hoffen, ein grösseres Blatt noch, von der schönsten mahlerischen Gegend am Vierwaldstättersee, von dieser Meisterhand zu erhalten, auch ein Zehend kleiner Aussichten, meist im Hasleland gezeichnet, im Maasse der Aberlischen vom *Lac de Joux*.

Bei Hr. Sonnenschein aus Stutgard, der jetzt zu Bern als Professor an der 1779 errichteten Kunstacademie angestellt ist, findet man so treue als treffliche, in Thon modellierte Reliefs, von dem berühmten Nahl'schen Meisterstück zu Hindelbank, das Wieland den Triumph der Bildhauerkunst nennt. Sie sind bei sechzehn Pariser Zoll lang, ungefähr acht breit, in saubern, schwarz lackierten



Kästchen, mithin sehr tragbar, und kosten drei Schildlouisd'or. — Im Winter hält Herr Sonnenschein zuweilen in seinem Hause eine Privatacademie, wo nach dem Nakten gezeichnet wird. Ueberdies hat er ein mit Wahl und Geschmack gesammeltes Gemähde- und Kunstcabinet, das die Aufmerksamkeit des Kenners verdient. —

Doch ich sehe, daß mein Brief schon zur bogengelagigen Abhandlung geworden ist: ein andermal mag also die Fortsetzung dieser Nachrichten folgen.

## 2.

Beschluß der Abhandlung:

**Labyrinth in der Antike,**

oder

einige nähere Bestimmungen

zur

**Erklärung alter Kunstwerke.**

Oft entspringt die Verworrenheit und das Undeutliche in der Auslegung der Kunstwerke aus dem Vielsinnigen und Vielbedeutenden der Bilderschrift, und setzt den Antiquar in Verlegenheit. Die Beyspiele davon sind vielleicht am sichtbarsten bey dem Gebrauch der Thiere, zur Versinnlichung gewisser Begriffe und Eigenschaften in der Kunst. Ueberhaupt genommen, werden Thiere in der Kunst gebraucht, wie in der



Fabel, um der Bestimmtheit ihrer Identität, um des kenntlichen, in die Augen springenden, eigenen Gepräges ihres Charakters willen. Denn, sagt Mendelssohn, wenn die Menschen die Dinge selbst, oder ihre Bildnisse und Umrisse, Zeichen der Begriffe seyn lassen; so können sie, zu Bezeichnung moralischer Eigenschaften, keine Dinge bequemer und bedeutender finden, als die Thiere. — Jedes Thier hat seinen bestimmten, auszeichnenden Charakter, und kündigt sich auf den ersten Anblick gleich von dieser Seite an, indem die ganze Bildung desselben mehrentheils auf dieses eigenthümliche Unterscheidungszeichen hinweist. Dieses Thier ist behende, jenes scharfsichtig; dieses stark, jenes gelassen; dieses treu und dem Menschen ergeben, jenes falsch, oder liebt die Freyheit u. s. w. Ja, die leblosen Dinge selbst haben in ihrem Aeußern mehr Bestimmtheit, als der Mensch dem Menschen. Dieser sagt dem ersten Anblick nach nichts, oder vielmehr alles.

Sein unterscheidender Charakter fällt also nicht in die Augen, und er ist zu Bezeichnung moralischer Begriffe und Eigenschaften das unbequemste Ding in der Natur.

Eben das, was (nach Jerusalem) in allen bildlichen Lehrgedichten die redenden Thiere sind, die die Vorstellung so viel sinnlicher und lebhafter machen sollen, das sind sie auch in der Kunst \*).

\*) Die ersten sichtbaren Zeichen, deren sich die Menschen, zur Bezeichnung ihrer abgesonderten Begriffe, bedient haben, werden vermuthlich die Dinge selbst



Und Ewald erklärt dies (in seiner Erziehung des Menschengeschlechts) — aus dem primitiven Stande des Menschen. „Der erste Mensch lebte im Schoofs der Natur, unter den Thieren des Feldes. Sie waren seine Gefährten, seine Gesellschafter. Sie lernten selbst von Thieren. Jedes Thier war ihnen ein lebendes Bild einer Kraft, eines Vorzugs.“ So sind also die Thiere überhaupt Symbole. Der Hund, das Symbol der Treue; — das Schaaf, das der Geduld; — die Schlange, das der Klugheit, oder der Gesundheit, und des Lebens. Die Eule, der Drache — (in der That aber nur Schlange  $\text{ⲓⲛⲏ}$ ) und der Hahn, bezeichnen die Wachsamkeit. — Der Stier, die Stärke. — Der Sperling, Wollust oder Unersättlichkeit, wie am Wagen der Venus, nach Sappho. Der Löwe, Großheit, Tapferkeit, Uebermacht, oder Grausamkeit; — der Pfau, die stolze Schönheit; — der Habicht, nach der ältesten Aegyptischen Hieroglyphe — die Geschwindigkeit, u. s. w.

Aber nicht blofs daran ist ihr Gebrauch in der Kunst gebunden; ihre Bedeutung ist vielfacher, die

gewesen seyn. Wie nemlich jedes Ding in der Natur einen eigenen Charakter hat, mit welchem es sich von allen übrigen Dingen auszeichnet; so wird der sinnliche Eindruck, den dieses Ding auf uns macht, unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf dies Unterscheidungszeichen lenken, die Idee desselben rege machen, und also zur Bezeichnung desselben gar füglich dienen können. Mos. Mendelssohn Jerusalem Seite 133.



Schattierungen davon mannigfaltiger. Und daraus entspringt oft Verlegenheit für die antiquarische Kritik.

Oft ist keine Rücksicht genommen auf die Beziehung ihres Charakters. Denn sie kommen wieder vor, bloß als Zeichen des Thierkreises; wie z. B. der Löwe, der Steinbock, u. s. w. Sie bedeuten also bloß das Zeichen, in welchem der Held geboren wurde; wie z. B. der Steinbock das Geburtszeichen Augusti war.

Sie werden dann wieder manchmal gebraucht als Stellvertreter der Gottheit selbst; wie z. B. der Adler, der Schwan, der Stier, für Jupiter. Oft sind sie bloß Bezeichnung physischer Größe. Diese Größe scheint auf die Stufenfolge in der Schöpfungsleiter gebaut zu seyn, wie besonders im Löwen und Adler. Im letztern ruht der Begriff der Größe wahrscheinlich auf seinem bekannten Sonnenfluge. Oft bezielen sie wieder bloß das Element, in dem sie leben und weben, wie die Delphine das Element Wasser, auf Römischen Fahnen! So führt auch Cupido einen Delphin, als Symbol des Meeres; und eben so bekannt ist Galatheens Delphin. Doch dies sind nur Geschöpfe der Einbildungskraft, die für den gegebenen Fall nichts beweisen.

Oben habe ich schon gesagt, daß sie auch den Begriff von Vaterland bezeichnen. Am vielfachsten ist vielleicht die Bedeutung vom Adler in der alten Kunst. So ist er z. B., als *Aquila triumphalis*, wie ihn C. Marius in seinem zweyten Consulat bei jeder Legion einführte — bloß Symbol



der Grösse und Erhabenheit, hier — gleichsam das symbolisierte Rom selbst. Das nemliche bedeutet er, an Constantins Triumphwagen, auf einer sehr schönen Gemme \*).

Auch am Wagen Jupiters kommen die Adler vor, als versinnlichter Begriff der Grösse.

Welcher Vogel schickte sich besser, Jupiters Vogel zu seyn, als er \*\*). Eben so finde ich ihn unter andern auf dem Revers einer Medaille, mit der Aufschrift:

ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΕΡΣΕΩΣ.

(König Perseus.)

Nur dafs er da einen Donnerkeil hält.

\*) Es ist ein herrlicher, grosser Sardonix: die Vorstellung ist folgende. Constantin auf einem Triumphwagen hält in der einen Hand den Regentenstab, in der andern das Palladium; ihm zur Seite steht das Bürgerglück, das ihn mit einem Lorberkranze krönt. Der Triumphwagen wird von zwei fliegenden Adlern gezogen, deren jeder in der einen Klaue einen Lorberkranz, in der andern aber eine brennende Fackel hält.

Diese Gemme wird, aufser ihrer ungewöhnlichen Grösse, noch durch das künstliche Spiel ihrer Farben höchst schätzbar. Die natürlichen Farben sind durch die Kunst so gesucht, dafs der obere weifslichte Theil des Steins die menschlichen Leiber; die gelblichten Striche die Kleidung, und der ganz schwarze Untertheil die beiden Adler ausbildet.

\*\*.) Auch der heilige Dichter bezeichnet durch ihn die Grösse seiner Gottheit. Auch Jehovens Vogel ist er. 2 Mose XIX., 4, 5. 5 Mos. XXXII., 11. Als



Auch ist er wieder Symbol der Vergötterung, wie an Titus Bildnis, der auf einem fliegenden Adler sitzt: — so wieder auf der Ehrenpforte des Titus: — so auf den Münzen Augusti; mit der Ueberschrift: *Divus Augustus*. Also hier mit einer augenscheinlichen Erklärung.

Der Actus der Vergötterung aber selbst, scheint vielleicht vorgestellt zu seyn, durch einen Adler, der von einem brennenden Scheiterhaufen sich über sich in die Höhe erhebt. Wie schwesterlich umschlingen sich in diesem schönen Bilde — Tod und Leben!

Wie viel Ideen liegen oft in der Bildersprache! wie unendlich viel sagt sie oft mit Wenigem! wie viel Begriffe versinnlicht sie oft unter Einem Bilde!! Aber eben dieser Reichthum, welche Verlegenheit für Kunstauslegung und Kunsterklärung führt er oft im Gefolge! — Wohl dem Antiquar, wenn diese Ideenvielfachheit sich zu sich selbst verhält, wie Theile zu einem Ganzen; und wenn — wenigstens der Hauptbegriff des Ganzen, in die Augen leuchtet, und dadurch die Nebenideen, als so viel feine Schattierungen erklärt. Und oft geschiehet dies! z. B., kürzer konnte Roms Gröfse, die sich auf Hoheit, Sieg-gewohnte Macht, natürlichen Reichthum, und eine, fast unbegrenzte Herrschaft zu Wasser und Land

das Gröfste in der Natur, kommen auch Löwen und Adler in den Kunstcompositionen Ezechiels vor, XL., 13. X., 14.



stützt — nicht ausgedrückt werden, als durch folgende Vorstellung. Ein Adler ruht auf einer Säule, und hat einen Lorberkranz in seinem Schnabel. Auf beiden Seiten der Säule umschließen zwei Füllhörner, die sich zwischen zwei Delphinen befinden, eine Kugel. Der Adler ist Symbol der GröÙe, (das personifizierte Rom) der Lorber Symbol des Siegs. Die Kugel bezeichnet die weit ausgebreitete Herrschaft der Römer, die beinahe eine kleine Welt ausmacht. Die Delphine sind Symbole der Herrschaft auf dem Meer; und die Füllhörner bezielen den Reichtum und Ueberflus. Wie ideenreich! aber, wie findet sich im ganzen Bilde das Einzelne unter dem Hauptbegriff wieder, bloÙ als feinere Schattirung des Bildes\*)!

Man forsche also in solchen Fällen nach dem Grundbegriff, und lerne vor allen die Sache selbst an sich kennen, deren Eigenschaften bezeichnet werden sollen, ehe man diese Eigenschaften vereinzelt oder zergliedert. Man gehe vom Ganzen aufs Einzelne aus.

\*) Oft sind Beiwerke so sprechend, daÙ sie auf den ersten Blick erklären; aber von diesen ist hier keine Rede, z. B. Meleager mit dem Schweinskopf. Galathea auf dem Delphin. Die Poesie (Apollo) mit dem Schwan. Mercurius mit dem Schlangensab. Apollo mit der Leyer. Flora mit dem Blumenkranz. Aesculap, und auch Hygiea mit der Schlange. Ceres mit der Kornähre. u. s. w.



Oft wird der Dichter der beste Erklärer des Textes \*); und es ist am sichersten für den Erklärer der Kunst, ihm gerade hin zu folgen.

Einige Beispiele aus der Geschichte der Venus mögen zum Beweise davon dienen. Eine Venus mit einem Stab, um welchen sich eine Weinranke schlingt, und in welchem oben Aehren stecken, zu deren Füßen Liebe und Gegenliebe \*\*) (Egos, Αντέγως) spielen. Dieses Kunstwerk, das sich ehemals im Cabinet Ursini befand, wie schön erklärte es Terenz!

*Sine Cerere et Baccho friget Venus.*

Eine Venus (auf einem Achat) giebt ihrem Sohne Mohnstängel, entweder als Symbole des Schlags oder der Fruchtbarkeit. Denn beides kann dadurch angedeutet werden, so wie beydes der Liebe sich beigesellt. Aber diese Zweideutigkeit erklärt hier abermals der Dichter:

— *Foecunda papavera.*

*Ovid. Metam. I. 3.*

\*) Besonders bey Versinnlichung allgemeiner Begriffe. Hier wird der Dichter dem Künstler glücklich die Vielsinnigkeit oder Zweideutigkeit, welche die alte Bilderschrift oft in Dunkel hüllt, erklären, und seine rauhe Bahn ihm ebnen.

\*\*) Bisweilen sucht Gegenliebe die Liebe zu übertreffen. Wie schön ist der Streit Beider um den Vorzug versinnlicht, in einem alten Kunstwerke, da beide an einen Palmzweig zerran, den jeder dem andern zu entreißen sucht!



Fortuna, in der einen Hand das Horn des Ueberflusses, in der andern ein Steuerruder haltend, „Das Glück regiert die Welt.“ Wie deutlich, wie in die Augen fallend, Sinn und Bedeutung! Wenn sich besonders der Dichter dem Künstler wieder verbrüdet!

*Nullum Nomen abest, si sit prudentia, sed te  
Nos facimus, Fortuna, Deam, coeloque locamus.*

Oft hat man sich das Studium der Antike und die Erklärung alter Kunstwerke dadurch erschwert, daß man überall Bildersprache hineintrug, und da mystischen Sinn und versteckte Allegorie oder Symbolik finden wollte, wo bloß Spiel des Meißels und der Imagination war. Weis Gott, welche Combinationen von Ideen man dem Künstler dann aufbürdete! man machte z. B. die Poesie (im Palast von Medices) zu einem Hermaphroditen, nur um vielleicht beweisen zu können: „daß bei derlei Geschlechter der Poesie fähig seyen, und „daß der Dichtgeist mit Arbeitsamkeit verbunden seyn müsse.“ In den Abgrund dieser Erklärung fiel — selbst ein Mann, der um seiner übrigen Verdienste willen die Werthschätzung jedes Kunstfreunds verdient. So eigenmächtig machte man seine Erklärungen zu Absichten des Künstlers.

Wie weit natürlicher wäre es gewesen, hier die Vermischung des weiblichen und männlichen Geschlechts bloß auf den Begriff der Bedeutung in der Gestalt zurück zu führen; und das eine für Bestimmung des Geschlechts, das andre für Bestimmung der Schönheit in der Form zu halten.



Zu einem Körper, in welchem man eine Vermischung männlicher Bedeutung und weiblicher Schönheit dachte, erwählte der Künstler das, freilich nur zu sehr in die Augen fallende Bild des Hermaphroditen, und bestimmte gleichsam die Linie, wo männliche Schönheit in weibliche übertritt. Eine Linie, die der Dichter freilich nicht kannte!

Auch Künstlerlaunen, wie oft waren sie für den Ausleger alter Kunstwerke ein Stein des Anstoßens, wenn er sie für etwas andres hielt, als für das, was sie sind und seyn sollen — Launen. Ich rechne zu diesen Launen vorzüglich den Centaur, den Hermaphrodit, so manche Vorstellung in der Faunenwelt, so manche Gruppe von Genien, und Liebesgöttern, und die Dichtungen von der Psyche. Zum Beispiel: ein Faun von Erzt im Pallast von Medices, der einen Knaben umarmt, oder vielmehr auf den Händen wiegt, was kann er anders seyn, als Launenspiel? macht den Knaben zu einem Cupido, so schmiegt sich in der Vorstellung das plumpe Grobe, das tölpische Wilde dem Gefälligen an; und Liebe, — sie, die Allesbezwin- gerin, ist das Vehikel davon. Dieses tölpische und rauhe Wilde tritt in einem andern Kunst- werke des Alterthums — (einer antiken Gemme) in das grausame Wilde \*) über, und der Be-

\*) Auch das Ungeheure schmiegt sich, — vielleicht in Agesanders Centaur, auf dessen Rücken der Gott der Liebe reitet, — unter den Scep- ter der Liebe.



griff davon ist im Löwen versinnlicht. Ruhig sitzt auf diesem Löwen der kleine Venussohn, und die bezielte Idee des Ganzen, daß auch die krasseste Wildheit der Macht der Liebe huldige, leuchtet hier sehr in die Augen.

Aber — ist es möglich? durch jenen Faun wollten — selbst große Kunstkenner die Welt, und durch das Knäblein den Wachsthum verstehen, welche beide zur Ernährung und Erhaltung aller natürlichen Dinge sich umarmen sollten.

Fünfzehn spielende Genien, alle mit Flügeln, auf einem schön gegossenen Glase von Ambrafarbe, ehemals im Besitz I. P. Bellori — was sind sie anders, als — Spiele der Laune? Und wie viele Beispiele ließen sich noch davon anführen!

Auch den Hermaphroditen und den Centaur rechne ich, wie schon gesagt, vorzüglich zu dieser Klasse, nur mit dem Unterschiede, daß in beiden die Laune mehr in die Farbe des Witzes spielt. Oft mischt sich Laune und Bedeutung in einander; oder die Art der Behandlung ist bloß launisch; wie z. B. an den mit Augen besetzten Flügeln eines Amor, auf einem alten Kunstwerke. (*Bresc.*) Launisch sind diese beaugten Flügel, als Ersatz für die beiden Augen, die mit einer Binde an eben diesem Amor zugebunden sind. Der Sinn davon spricht, wie ich denke, deutlich, und kann kein anderer seyn, als dieser: „Der Gott der Liebe, verbindet ihm die Augen immer wie ihr wollt, hat dennoch Augen genug um seinen Vortheil zu ersehen, und seine Intriguen



fort zu spielen.“ Ich denke nicht, daß ich irre, wenn ich behaupte, dieser Amor, dem beide Augen verbunden sind, habe beide Flügel mit Augen besetzt, (obgleich verschiedene Alterthumsforscher, selbst Montfaucon, nicht klug daraus werden konnten: — bloß als Ersatz. Denn 1) warum käme diese Art Flügel gerade nur an einem Amor vor, dem die Augen verbunden sind? 2) Warum nur an einem Amor, den der Künstler, ohngeachtet seiner Augenbinde, dennoch — nach einer in die Augen fallenden Absicht — will sehen lassen? Denn die Binde ist so hoch über den Augen angelegt, so absichtlich nur Spiel der Laune, und nicht in der Absicht, um ihn unsehend zu machen, sondern daß der Schalk unter der Binde hervorblitzen kann, und also fähig ist zu sehen. 3) Ja die ganze Art der Handlung erklärt und beweist, daß es darauf ankam, Amorn scharf sehend darzustellen. Denn es kam auf ein Herz an, das erobert werden sollte, und mit dem ein andrer Genius, oder Amor — (den man, ich weiß nicht warum? zu einem jungen Merkur machen will) — davon zu eilen scheint.

Aus dem wenigen was ich bisher gesagt, siehet man wieder, wie in einem Zeitalter, wo Sprache und Poesie bilderreicher waren, wo die Kunst im Grunde nichts andres als Bilderschrift, die Poesie nichts andres als Bildersprache war, — wo also die Freiheit des Ausdrucks ungebundener, und die Kunst durch den feinern kältern Geschmack noch nicht auf die kleine Zahl bloß schicklicher Gegenstände eingeschränkt war: — — wie in diesem Zeitalter



Sprache und Kunst so gewaltig auf die Einbildungskraft wirkten und wirken mußten.

Und es ist ein frohes Geschäft für den Alterthumsforscher, sich in diese Perioden der Kindheit zurück zu setzen, wo die Kunst, sie sey auch in ihren übrigen Theilen noch so unvollendet als sie wolle — dennoch sprechend, in die Augen fallend, und stark in Bedeutung und Ausdruck ist; so wie er zugleich bedauern muß, daß sie jetzt — (jetzt, wo die Sprache reicher, die Ideen abgezogener, die Begriffe weniger allgemein, und der Verstand ruhiger oder sicherer ist,) vielleicht zu sehr unter bestimmte Regeln der Schönheit geschraubt, gegen die alte Kunst verlieren muß!

Ich benutze noch, um das bisher Gesagte mehr in die Augen spielen zu lassen, Gedicke's Vorlesung über die mannigfaltigen Hypothesen zur Erklärung der Mythologie.

1) Die Geschichte aller Völker ohne Ausnahme fängt mit Mythologie an. Das heißt, die ältesten Begriffe und Begebenheiten aller Völker erscheinen in einer mythischen Einkleidung. Deshwegen ist die Vorstellungsart aller rohen Völker sich äußerst ähnlich, und die Aehnlichkeit ihrer Volkssagen und Mythen ist daher kein Wunder. Zur richtigen Beurtheilung der Mythologie muß man sich in die Ideenarmuth eines rohen Volks zurücksetzen.

2) Eine wilde uncultivierte Nation ist im Ganzen gerade das, was im Einzelnen das Kind ist. Analogie zwischen der Entwicklung der Seele eines Kindes, und der Entwicklung eines uncultivierten Volks, wirft ein auffallendes Licht auf die Mytho-



logie, die für das kindische Alter der Menschheit noch das war, was Wiegenlieder und Ammenmärchen noch jetzt für unsre Kinder sind.

3) Die höchste Sinnlichkeit ist das charakteristische Gepräge der gesammten Vorstellungsart eines noch rohen Volks. Seine Sinne sind insgemein weit schärfer und offener, als bei einem cultivierten Volke. Die äußern Gegenstände afficieren den Wilden weit stärker, seine Sensationen sind daher unendlich lebhafter, alle seine Begriffe höchst sinnlich. Sein Verstand kriecht an der Erde, seine Phantasie ist wild und schnell. Träume gelten ihm oft für Wirklichkeit. Daher lassen sich so manche Göttererscheinungen und Götterstimmen in der Urwelt erklären.

4) So wie die Vorstellungsart eines uncultivierten Volks durchaus sinnlich ist, so ist es auch seine Darstellungsart. Die Darstellung des Gedachten ist bei einem solchen Volke höchst poetisch. Das Abstracte wird in seinen Vor- und Darstellungen concret, das Allgemeine individuell, das Geistige körperlich, das Unsichtbare gestaltet, das Abwesende gegenwärtig, das Leblose beseelt, das absichtlos wirkende äußere Object, wird ein absichtlich handelndes moralisches Subject.

5) Hierzu kommt noch die Sprache eines rohen Volks. Sie ist Kindersprache, höchst arm, vornehmlich an Wörtern für intellectuelle und moralische Begriffe. Sie ist dabei wegen ihrer Armuth, und weil es ihr an Bindewörtern fehlt, höchst zweideutig. Sie hat zunächst nur Worte für tönende Gegenstände.



Die wenigen intellectuellen Begriffe eines solchen Volks werden daher sinnlich ausgedrückt. Der Begriff von Ursach und Wirkung wird nur sinnlich durch die Ausdrücke Zeugung und Geburt, oder Vater und Sohn bezeichnet. Bild der Vermählung ist Symbol der Coexistenz auch der Concurrenz zweier Ursachen zu einem Zweck. So wie Krieg und Schlacht das Bild entgegengesetzter Kräfte. Die thätige Kraft wird Mann, das leidende Principium Weib. So entstehen durch diese Versinnlichung der intellectuellen Begriffe in der Sprache der Wilden von selbst eine Menge von Personificationen und Allegorieen.

6) Auch die Unvollkommenheit der schriftlichen Mittheilungen seiner Ideen in den ältesten Zeiten, muß bei Erklärung der Mythologie mit in Anschlag kommen. So entstanden Hieroglyphen.

7) Man muß die mythologischen Fabeln nicht nur allegorisch, sondern auch historisch erklären. Es sind dreierlei Fabeln zu unterscheiden. Die ersten sind ganz allegorisch. Hieher gehört die älteste Periode der Mythologie. Die Geschichte des Uranus, Kronos, der Titanen, Giganten, u. s. w. Ein Ueberbleibsel der uralten sehr rohen Kosmogonie. Eine zweite Klasse von Fabeln ist offenbar älteste Volksgeschichte, nur poetisch vorgetragen. Die dritte Klasse begreift solche, die aus Historie und Allegorie zusammengesetzt sind. Die Grundlage ist historisch; das handelnde Subject ist eine wirkliche Person, aber die Handlung selbst wird allegorisch vorgestellt.



8) Die Mythologie enthält also die Keime der gesammten Geistescultur der rohen Griechen. Es liegen in ihr, wie in einem Chaos, die Elemente aller Wissenschaften, die sich nach und nach entwickelten. Die ersten Keime der Philosophie, der Physik, der Astronomie, der Moral, der ältesten Volksgeschichte. Aber alle diese Keime waren eingehüllt in poetische Sprache, d. i. sie wurden dargestellt, nicht sowohl durch und für den Verstand, sondern eigentlich durch und für die Phantasie.

C. L. Junker.

3.

## Bücheranzeigen.

I.

**M**agazin der bildenden Künste. Erstes Bändchen. mit zwei Kupfern. München, bei Jos. Lentner 1791. 15 Bogen, 8. Dieses Institut scheint nicht nach Verdienst bekannt geworden zu seyn. Das Ausenbleiben des zweyten Bändchens führt uns auf diese Vermuthung. Sollte die Fortsetzung nie erfolgen, so wäre es sehr zu bedauern, indem die lobenswürdige Absicht des Herausgebers dahin geht, jungen Künstlern in ihren der Lectüre gewidmeten Nebenstunden, eine eben so nützliche als angenehme Beschäftigung in die Hände zu spielen; Aufsätze, die zerstreut in kostbaren Werken oder auch in Journalen vermischten Inhalts stehen, in stärkern Umlauf zu bringen, sie zum Behuf junger Künstler und Kunstfreunde, mit erklärenden Anmerkungen zu versehen, aber dabey auch noch ungedruckte Abhandlungen mitzutheilen. Eben deswegen halten wir es für erlaubt, dieses Magazin in Erinnerung zu bringen. Sehr zweckmä-



Esig beginnt es mit Sonnenfelsens Ermunterung zur Lectüre an junge Künstler. Es folgt der, freilich für die meisten Künstler zu abstracte Hemsterhuis über die Bildhauerei. Ferner, ein aus dem Journal von und für Künstl. bekannter, aber hier etwas veränderter Aufsatz über Künstlerstolz; die Winkelmannischen Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in den schönen Künsten, beurtheilt von Klopstock \*); eine ungedruckte und hier nur angefangene Skizze (nicht Skize) einer allgemeinen Kunstgeschichte von Baiern; die Gegend des Dorischen Tempels in dem neuangelegten Englischen Garten, oder Theodorspark in München (in der Anmerkung, Nachricht von einem noch lebenden, nicht sehr bekannten Mahler, Simon Gassner), aus dem Bayrischen Landboten.

2.

Hamburgische Künstlernachrichten; Supplemente zu Füessli's Künstlerlexicon. Hamburg bei Gauss im Dom, und in Commission bei Kummer in Leipzig, 1794. 9 Bogen in kl. 8. Unter der Vorrede oder Zuschrift stehen die Buchstaben G. L. E. das heißt: Georg Ludwig Eckhardt, ein gebohrner Hamburger, der bald nach der Ausgabe dieses Werkes leider allzufrüh im fünf und zwanzigsten Jahre seines Lebens dahin starb. Zu früh! denn was hätte er nach dieser so wohlgerathenen Probe künftig noch leisten können! Er liefert nicht bloß ein trockenes Verzeichniss, sondern beurtheilt auch mit Einsicht und Geschmack die von ihm aufgeführten Künstler und ihre Werke, in einer schicklichen Schreibart, die nur manchmal, besonders in der Vorrede, ins Gekünstelte fällt. Die Nachrichten betreffen nicht allein ehemalige, sondern auch noch jetzt lebende Künstler, nicht allein solche, die in Hamburg gebohren worden oder dort gestorben sind, sondern auch, die nur eine Zeit lang sich in dieser Stadt aufgehalten,

\*) Nämlich im Nordisch. Aufseher, Th. 3. S. 258. ff.



und Proben ihrer Talente daselbst zurückgelassen haben. Auf die Würdigkeit der Künstler hat der Verfasser nach Anleitung ihrer Kunstwerke, die er in Menge gesehen, vorzügliche Rücksicht genommen, und in Hinsicht der Nachrichten, wie er versichert, manchen alten Künstler und Kenner zu Rathe gezogen. Nachrichten aber, die sich schon im Füessli und Meusel finden, hat er übergangen. Mehrere brave Künstler, die in Hamburg lebten, und bei diesen beiden Autoren nicht vorkommen, sind durch Hrn. E. bekannter gemacht und der Vergessenheit entrissen worden. Er hat sie alle in vier Klassen vertheilt: 1) Historien- und Porträtmahler; 2) Bambochaden- Schlacht- Landschaft- See und sogenannte Perspectiv- oder Architecturmahler; 3) Stille liegender Sachen- Frucht- Blumen- und Thiermaler; 4) Zeichner Kupferstecher, Bildhauer und andre Künstler. Jede Klasse in alphabetischer Ordnung, und zuletzt noch ein Namenregister über alle. Vor demselben steht noch ein Verzeichniß der vorzüglichsten Kunstcabinette in Hamburg, nach der alphabetischen Ordnung ihrer Besitzer. Das Buch ist mit lateinischen Lettern nett und correct gedruckt.

3.

Praktisches Handbuch für Künstler; aus dem Englischen nach der zweiten verbesserten und vermehrten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Erster Theil, welcher die Mahlererei, die Kunst nach der Natur zu zeichnen, und Abdrücke von Kunstwerken zu nehmen, wie auch die Vergoldung, Versilberung, Bronzierung, Lackierung und Aetz- oder Beitzung verschiedner Substanzen von allen Arten von Farben enthält. Mit Kupfern (bei meinem Exemplar befindet sich nur ein einziges, das zu Seite 15 gehört.) Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung 1793. 1 Alph. und 2 Bogen. — Zweiter Theil. 1793. 1 Alph. und 15 Bogen in gr. 8. Der Uebersetzer, der sich bei seinen Anmerkungen mit G. (vielleicht Joh. Gottlieb Geisler) bezeichnet, hat in dem



ersten Theile keine Nachricht von dem Original mitgetheilt: aber im zweiten thut er es. Der Verfasser ist ihm so wenig als uns bekannt. Sey es aber damit wie ihm wolle: auf alle Fälle ist es ein höchst brauchbares Werk, dessen Urheber mit den Künsten selbst vertraut ist. Er zeigt manche, nicht allgemein gebräuchliche Vortheile, und thut hier und da Vorschläge, die er zum Theil durch eigene Versuche bewährt hat, und die ganz die Aufmerksamkeit und Achtung der Künstler verdienen. Da auf dem Titel des ersten Theils dessen Inhalt angegeben ist; so bemerken wir nur in Ansehung des zweiten, daß er solche Artikel enthält, die entweder wegen Mangel an Raum nicht in den ersten aufgenommen werden konnten, oder nicht eigentlich zu dessen Inhalt und Absicht gehörten, ob sie gleich in Verbindung damit stehen, und wegen ihres grossen Nutzens auch wirklich gerechten Anspruch daran machen können. Die Anmerkungen des Uebersetzers verrathen den Kenner.

## 4.

Kurzgefaßtes Handwörterbuch über die schönen Künste. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Erster Band. Leipzig, bei Vofs und Companie 1794. 1 Alph. in 8. nebst einem Kupfer bei S. 227. (mit latein. Lettern.) Ohne der Sulzerisch-Blankenburgischen Theorie der schönen Künste zu nahe treten zu wollen, glaubt der Herausgeber dieses angefangenen ähnlichen Werkes, Hr. Prof. Grohmann in Leipzig, mit Recht, daß dieses neben jenem, ohne ihm Abbruch zu thun, wohl bestehen könne; theils, weil nach Maafsgabe der, seit Sulzern in der Philosophie der Künste gemachten Fortschritte, vieles besser, bestimmter, und tiefer eindringend zu sagen ist; theils, weil sich in der Darstellung der meisten Artikel eine größere Gedrungenheit und zweckmäßigere Kürze beobachten läßt; und endlich, weil viele Artikel, die für den Liebhaber der Künste jetzt mehr Interesse haben, als ehemals, in der Sulzerischen Theorie fehlen, anderer Seits aber solche, die man gerne



vermisst, darin vorkommen; weil die schöne Gartenkunst darin vernachlässiget ist; auch die in derselben vorkommenden musikalischen Artikel, für den Liebhaber größtentheils zu tiefsinnig sind, folglich für diesen eine faßlichere Darstellung heischen; und weil wir zeither in der Theorie der Declamation weiter gekommen sind; endlich, weil das Sulzerische Werk, bei aller seiner Wohlfeilheit, doch nicht jedermanns Kauf ist. Denn Hr. Grohmann hat mit seinen in der Vorrede genannten Mitarbeitern, denn Herren Heydenreich, Löbel, Baumbach, Stieglitz, Blümner und Eichstädt, den Zuschnitt dieses mit sehr zarten, aber reinen Typen gedruckten Werkes, auf höchstens vier Alphabete angelegt; wovon das erste vor uns liegende, die Buchstaben A, B, C, und D, begreift. Die Sulzerische Theorie ist auf ungefähr sieben Alphabete gedruckt: dieses neue Werk wird folglich etwa halb so hoch kommen. Die für unser Museum gehörigen Artikel finden wir sehr zweckmäfsig ausgearbeitet, nicht zu weitläufig, und doch auch nicht trocken, in einer reinen Schreibart. Man betrachte z. B. die Artikel: Abdruck, Academie, Accord (nämlich in der Malerei; welcher Artikel im Sulzer ganz fehlt), Aetzen, Allee, Allegorie, Anordnung, Antike, Arabesken (wo den Arabeskenmalern heilsame Rathschläge ertheilt werden), Ausdruck, Aussichten, Basrelief, Baukunst (wo eine kurze Uebersicht der Geschichte dieser Kunst eingerückt ist,) Baumschlag, Behandlung, Beleuchtung, Bildnerei (mit einer gedrängten Darstellung ihrer Geschichte). Am Ende des Bandes hat Hr. Grohmann zwei alphabetische Verzeichnisse der Griechischen und der neuen Bildner, von denen er vorne historische Nachrichten giebt, mitgetheilt.) Capital, Contrast, Copie, Deckengemälde, Draperie, u. s. w. Jeder Artikel ist mit den Anfangsbuchstaben der Namen, der in der Vorrede genannten Mitarbeiter ausgezeichnet.



## 4.

## Vermischte Nachrichten.

## 1.

Wien, am 13. December 1794. Am 10. dieses Monats wurden an der K. K. Academie der bildenden Künste die den Zöglingen derselben, von 2 zu 2 Jahren bestimmten grossen Preise, die von dem sel. Kaiserl. geh. Reichsreferendar v. Gündel für die jüngeren Schüler gestifteten Prämien, wie auch die der Cälatorschule angewiesenen jährlichen Commercialpreise, feierlich, und in Gegenwart vieler Künstler und Kunstschätzer, von dem Italiänischen Hofkanzler, Hrn. Grafen von Cobenzl, als Präsidenten der Academie, nach einer von dem beständigen Secretär derselben, Herrn Hofrath von Sonnenfels gehaltenen Rede, in folgender Ordnung ausgetheilt. Die Aufgaben waren: in der Geschichtmahlerei, Priamus, der Achilles um den Leichnam seines Sohnes Hektor bittet, in einem drei Schuh hohen, und  $2\frac{1}{2}$  breiten Oelgemälde auszuführen. Die goldene Medaille erhielt Michael Hefs, von Erlau in Ungern gebürtig, die silberne Georg Daringer, von Ried im Junviertel, beide academische Pensionärs. In der Statuarie: Julius Cäsar, als Quästor in Spanien, vor der Bildsäule Alexanders des Grossen, bei 3 Fufs hoch in Gyps auszuarbeiten. Der grosse Preis wurde dem academisehen Pensionär, Augustin Robaz, von Krumau in Böhmen, und das Accessit dem Joseph Riedlinger von Schemberg in Schwaben ertheilt. Für die Architekturscholaren: ein Fürstl. Gartenwohnhaus, jonischer Ordnung, sammt Grundrisse und Durchschnitte zu erfinden. Den ersten Preis bekam Joh. Fischer, den zweiten Franz Fi-



scher, und den dritten, Michael Polack, Wiener. Bei der Landschaftmahlerei: eine in der Brigittenaue mit der Aussicht gegen Nufsdorf genommene Gegend, 3 Schuh breit, und verhältnißmäfsig hoch in Oel zu mahlen. Die goldene Medaille erhielt Anton Kölbel, von hier gebürtig, und die silberne, Franz Sotory, von Dürholz in Mähren. Die Erzverschneider: Venus und Adonis, in Stahl, als Punzen zu einem Medaillon zu gravieren. Der silberne Preis wurde dem Regierungspensionär, Franz Stoll, zuerkannt. Die Schabekünstler: Nach Untersuchung der von ihnen in diesem Jahre gefertigten beträchtlichen Arbeiten, erhielt die goldene Denkmünze, Franz Wrenk, von Strahaim in Krain gebürtig, und die silberne, Andreas Geiger, academ. Pensionär, von hier gebürtig. — Unter den Concurrenten um die v. Gundelischen Prämien erhielten in der Antikenschule: um den ältern Sohn Laokoons mit zweierlei Kreide zu zeichnen, das erste Joseph Stadler, academischer Pensionär, und das zweite, Joseph Walter, beide Wiener. Von den Bildhauerschülern, die Statue Germanicus basrelief in Thon zu bossieren, erhielt Leopold Kiefsling, von Harachtsthal in Oestreich ob der Enns, das erste, und Elias Hütter, von hier, das zweite Prämium. Die Baukunstbeflissenen hatten das Korinthische Capitäl mit Tusch auszuführen. Das erste Prämium bekam Joh. Prizbislawky, von Boskowiz in Mähren, das zweite Anton Ortner, von Holleschau in Mähren. Bei der Landschaftzeichnung: einen von Weirötter entworfenen Baum nachzuzeichnen, bekamen die Prämien Mich. Fuetscher, von Ludesch in Tyrol, und Bened. Piringer, von hier gebürtig. Bei den historischen Zeichnungsgründen: eine gekleidete weibliche Figur nach dem Originale ihres Lehrers zu copieren, erhielten die Prämien Joseph Jauz, von hier gebürtig, und Joseph Stadler, w. o. Und in der Nachzeichnung des Kopfes



von einem Jünglinge, wurde das erste dem Amand Rikert, von Oberpomisdorf in Preussisch Schlesien, das zweite dem Karl Agricola, von Seckingen in Schwaben, und das Accessit dem George Felsenber von Vesprin in Ungarn, zuerkannr. — Um den Commercialpreis war für die Erzverschneidungsschüler die Aufgabe: Merkur médaillonförmig in Stahl erhaben zu schneiden. Den ersten Preis erhielt Mathaus Alleran. academ. Pensionär, von hier, und den zweiten Joseph Lang, von Inspruck in Tyrol gebürtig. Die Wachsbosierer hatten den ältesten Sohn der Niobe, nach der Antike basrelief im Oktavformate auf Schiefertafeln auszuführen. Das erste Prämium bekam Lorenz Pöninger, Regierungspensionär; das zweite Johann Zaich, beide Wiener. Die Ornamentzeichner: ein Titelblatt zu einem musikalischen Werke zu inventieren. Die Prämien wurden dem Franz Weiner, und Franz Zeichner, Wienern, ertheilt. — Bei dieser Gelegenheit hat der academische Pensionär, Franz Thaler, von Würigel in Tyrol gebürtig, die von ihm in Gyps und in Lebensgröfs ausgearbeitete sehr ähnliche Büste Sr. Majest. des Kaisers, wo an der über die Brust gelegten Draperie die verborgene Silhouette der Kaiserin Majestät besonders kunstreich angebracht ist, den Kunstliebhabern vorgewiesen, und damit allgemeinen Beifall erhalten. (Sr. K. K. Majest. haben allergnädigst geruhet, den ersten Abgufs dieses Stücks von dem Künstler anzunehmen, und ihn dafür zu belohnen).

## 2.

Ein Portrait in enkaustischer Mahlerei, auf erbsfarbenen Marmor 1 Zoll dick, 17 Zoll hoch, und  $13\frac{1}{2}$  Zoll breit. Dieses Wachsgemälde, nach der Natur gemahlt, (das so viel neuer zu seyn scheint als der beschriebene Petruskopf\*) ist die Abbildung eines

\*) Man sehe oben St. 2. S. 243. u. f.



Mannes voller Geist und Würde. Das Original hat mehr Erhabenheit, als die Zeichnung \*), indem der Kopf etwas mehr rückwärts gestellt, auch noch mehr Edles im Charakter zeigt. Die Farben sind mehr vertrieben, als auf jenem, und der Hintergrund ist bloßer polierter erbsfarbener Marmor; welches den Kopf mehr heraushebt. — Der Pendant hierzu, von gleicher Größe und Beschaffenheit, ist das Portrait eines denkenden alten Mannes in eigenen herabhängenden Haaren, vom nämlichen Künstler gearbeitet. Schade, daß man auch von diesen beiden, weder den Mahler noch das Zeitalter angeben kann! Vielleicht, daß sich etwas ähnliches in einer großen Gallerie finden möchte, wodurch man auf die Spur kommen könnte; welches diese so selten gewordene Kunst verdient.

## 3.

Nachricht von einem sehr schönen Haut-Relief von Italiänischem weissen Alabaster. Ein und eine halbe Elle hoch; Eine Elle breit; dann unten sechs Zoll tief; oben Oval oder gewölbt: die Auferstehung des Heilandes vorstellend. In einem erhabenen Styl! nach dem Urtheil der Kenner, und besonders des berühmten Bildhauers Mattersperger (der sich gegenwärtig in Rußland befindet) eines Michel-Angelo würdig! die Gruppierung ist meisterhaft. Der Heyland — der etwas erhaben über dem verschlossenen Grabmahl in Wolken schwebt, von acht wohl vertheilten Engelsköpfen mit Flügeln, (oder Seraphim) umgeben, wo jeder voll Ausdruck ist, in der Höhe aber von zwei ganz geformten Engeln angebetet wird — ist mit Würde, Erhabenheit, und die Siegesfahne in der Hand haltend, vorgestellt, und ganz nach seinem Alter gebildet. Die Gruppe von den darunter befindlichen sechs Kriegersleuten mit ihren Waffen und Schildern, als Wächter, macht eine vortreffliche Wirkung. Staunen, Furcht, Schrecken und Fliehen, ist

\*) Die mir mit von Dresden übersendet wurde. M.



vollkommen auf ihren Gesichtern und Stellungen ausgedrückt, welche ganz den größten Meister verrathen. Der mittelste, welcher das Gesicht einwärts kehrt, ist ungeachtet dessen so gearbeitet, daß das Gesicht doch kennbar ist; welches auf beiliegender Skizze, wegen der Tiefe, nicht wohl hat ausgedrückt werden können. Der Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Haut-Relief zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus Italien gekommen. Es ist desto schätzbarer, da wenig große Galerien in Deutschland dergleichen besitzen.

4.

Ein schönes Gemälde von Trevisani, auf Leinwand in Oel, 20 Zoll hoch und 13 Zoll breit: die schmerzhafteste Mutter Gottes vorstellend. Ganz der hohe Grad von unterdrücktem Schmerz, der sich in dem zusammengezogenen Munde darstellt, und dann durch herabrollende Zähnen plötzlich zum Ausbruch kommt; welches durch die bleiche Gesichtsfarbe und den erhabenen Blick die größte Wirkung macht, so wie sie durch das schmelzende Colorit noch mehr erhöht wird.

5.

Prag. Dasselbst haben die beiden Baumeister Philipp und Franz Heger seit dem Jahre 1792 große, nach der Natur aufgenommene Prospective der Hauptstadt Prag gestochen und ausgemahlt, mit K. K. Privilegio auf feinem Medianpapier herausgegeben. Vierzehn Wiener Zoll hoch, und  $22\frac{1}{2}$  Zoll breit. Jedes Blatt im Pränumerationspreis 2 Fl. — wovon folgende bereits erschienen:

- No. 1. Der Vorhof des Königl. Prager Schlosses.
- 2. Der zweite Platz der Königl. Burg.
- 3. Der dritte Platz der Königl. Burg.
- 4. Der Platz vor der Kreuzherrnkirche an der Brücke.
- 5. Der Hradschinerplatz nächst dem Schlosse.
- 6. Der Hybernerplatz gegen dem alten Graben.
- 7. Grund- und Längenprofil des Ständischen-Saals bei der Krönung Kaiser Leopold des Zweiten.



- No. 8. Das Vor- und Rückprofil, nebst Seitenwerkstücken und dazu gehörigem Gerüste obigen Saals.
- 9. Der Burgplatz mit der Metropolitankirche zu St. Veit.
- 10. Der Hybernerplatz gegen die Pflastergasse.
- 11. Der Altstädter sogenannte kleine Ring oder Platz.
- 12. Der Altstädter Hauptplatz oder Markt.
- 13. Das große Nationaltheater mit Grundriss und Profil, wie es bei dem angebauten Ständischen Saal zugerichtet war.
- 14. Das große Nationaltheater im Vor- und Rückprofil, nebst Aufrissen; worin der ganze Ständische Saal während dieser Zeit im kleinen Perspectiv zu sehen ist.
- 15. Die berühmte Prager Brücke gegen Morgen.
- 16. Eben dieselbe gegen Abend.
- 17. Die aus der Geschichte bekannte Prager Citadelle Wishehrad, von der Seite des Moldaufflusses \*).
- 18. Der Franciscaner Platz gegen der neuen Allee.
- 19. Die Karmelitergasse, auf der sogenannten kleinen Seite.
- 20. Der Kleinseitner Ring oder Platz.
- 21. Der Kleinseitner sogenannte Welsche Platz.
- 22. Der Lorettoplatz.

An der Fortsetzung dieses sowohl für Aus- als Inländer schätzbaren Werks wird ununterbrochen gearbeitet. Alle zwei Monate erscheint davon ein Blatt, welches bei den Unternehmern zu haben ist.

Anmerkung zu No. 7. 8. 13. 14.

Der Ständische Saal, so mit dem großen Nationaltheater verbunden war, wurde nach dem Balle, welcher zu Ehren des Kaisers gegeben wurde, wieder eingerissen, und die Materialien mit Meublen verkauft. Die ganze Aufführung desselben soll über 80,000 Gulden gekostet haben.

\*) Dieses vor mir liegende Blatt leistet volle Genüge. M.

M m



6.

## D e r T o d.

Lessing hält den Genius mit umgekehrter Fackel, auf einem Grabsteine beim Boissard, mit der Inschrift: *Somno Orestilla filia*, für den Tod. 1) Lange vor ihm hat ihn auch Cuper dafür erklärt. 2) Er sagt: *Cum monumentum illud positum sit mortuis, arbitror somnum hoc loco mortem, quae in aliis inscriptionibus, somnus aeternalis sopor, somnus, ὕπνος, et figuram alatum, inversae facii innixam, nihil aliud quam animam e corpore migrasse, denotare.* Dieser Meinung ist auch Christ. 3) Scio, sagt er, *aliquos ejusmodi cum face inversa Cupidines, etiam pro leti simulacro, interpretes accepisse. Habet autem ea res, auctoritatem vel sepulcrorum quorundam anaglyptis a Boissardo editis, velut Ant. Vol. VI. Tab. 119. et in Admirandis Bellerii item, nonnullo e marmore Leti inversa face dolentis signo.* Dergleichen Figuren auf geschnittenen Steinen erklärt auch Gori für den Tod. 4) Nicht anders kann auch das Relief auf einem marmornen Sarge erklärt werden, das Pocock in Dotis, einer kleinen Stadt in Ungarn, gesehen hat. Nach seiner Meinung stellt es zwei Cupido's vor, von denen sich jeder auf eine ausgelöschte Fackel lehnt. 5) Bei dieser Deutung war er vom Klotzischen Geiste beseelt.

Was soll aber die Vorstellung auf einer Gemme beim Gori bedeuten, 6) auf der ein Wolf nach der Pfeife eines Hirten tanzt?

Herr Herder findet es nicht so ganz richtig, daß der Tod der Alten nur jener schöne Jüngling mit der umge-

- 1) Wie d. Alt. d. Tod gebildet, S. 9. 2) *Ad Apotheos. Homeri p. 178.* 3) Vorr. zum zweiten Tausend der Lippertschen *Dactyl. univers.* 4) *Mus. Flor. T. I. p. 152.* 5) *Reise 5 Th. S. 361.* 6) am a. O. p. 175. und *tab. 91. n. 3.*



kehrten Fackel gewesen sey. Er glaubt, es stehe zu beweisen, daß dieser eigentlich nur die Gottheit, d. i. das personifizierte Abstractum des Todes, habe bedeuten sollen. Das ist doch ohne Zweifel das gerade Gegentheil von Lessings Behauptung, bei der ich nicht begreife, wie Herr Herder sagen kann, er habe der Lessingschen Abhandlung nicht eigentlich widersprochen, sondern sie nur mehr bestimmt, und ihre Hauptidee bestärkt.

7.

### Steigbiegel.

Lessing bemerkt 1) aus dem Matthäus *de rerum invent. p. 38.* daß die Alten keine Steigbiegel gehabt haben müßten, weil sich keine auf alten Denkmälern finden; gleichwohl kömmt doch ein Pferd mit Steigbiegeln beim Panvinivor, 2) und wenn gleich jenes auch Montfaucon versichert, und hinzugefüget, daß man auf Griechischen und Römischen Denkmälern auch kein gesatteltes Pferd, und mit Hufeisen nur selten antreffe, so kann doch daraus nicht geschlossen werden, daß die Alten Sattel und Zeug nicht gekannt hätten; das wär eben so, als wenn man schliesen wollte, die Alten müßten den Zaum nicht gekannt haben, weil auf alten Denkmälern oft Reuter zu Pferde ohne Zäume vorkommen. Das Pferd, als Naturschönheit, ist ein Gegenstand der Kunst, und gehörte also in das Fach des bildenden Artisten; das waren aber Sattel und Zeug als Kunstproducte nicht, konnten also jenen eigentlich nicht beschäftigen, er müßte den dem Geschmacke des Bestellers, als bloßem Dilettanten haben nachgeben wollen. Die Bemerkung des Herrn Eschenburg, daß Gracchus an den Heerstraßen hie und da zum bequemern Aufsteigen, Steine für die Reiter habe setzen lassen, beweiset nichts gegen den Gebrauch der Steigbiegel, denn wie viele steigen nicht jetzt, beim durchgängigen Gebrauch derselben, auf Steinen und Erhö-

1) Collect. 2. Th. S. 392. 2) *Vet. Triumph. tab. X.*



hungen auf? Die alte Inschrift, die er aus dem Vossius anführt, ist ja nicht wider, sondern für die Steigbiegel: *Amor fuit equo dum adspectui formosiss. Durmioniae puellae virgunculae summa polvoris placere cuperem casu desiliens pes haesit stapiae tractus interii.*

F. Grillo.

8.

Berlin. Ein Officier vom Königl. Ingenieurcorps hat fünf radierte Kupferblätter geliefert, welche Architektonische Fassaden Berlinischer Palläste und öffentlicher Gebäude sauber darstellen. Es sind solche:

1) Die Freimaurerloge Royal-York, von dem berühmten Baumeister Schlüter im Jahr 1712 gebaut, von dem auch die inwendigen Decorationen, Figuren und Vasen herrühren. Die leeren Füllungen an der Fassade, neben dem Schilde, sind ebenfalls nach seiner Angabe mit Kindergruppen al Fresco versehen. Die Ansicht ist nach dem Garten zu, vor dem hier die Spree und der Schiffbauerdamm befindlich sind. Die Platte ist  $9\frac{1}{4}$  Zoll lang und  $4\frac{5}{8}$  Zoll hoch.

2) Die katholische St. Hedwigskirche, zu deren Muster der hochselige König die Hauptzeichnung gegeben, der damalige Baumeister Büding das Modell verfertigt, und der Baudirector Boumann, den Bau vollendet hat. Sie ist nach der Rotonda in Rom verfertigt; die Bildsäulen auf dem Giebel hat der ältere Bildhauer Meyer verfertigt. Das Frontispice hat ein Basrelief, das aber unausgearbeitet in rohem Steine geblieben ist, und im Friesse des Hauptgesimses sind Kinder angebracht, zwischen denen in fünf Feldern folgende Inschrift steht: *Friderici Regis Clementiae Monumentum S. HEDEWIGIS A. M. Quirinus S. R. E. Cardinalis Suo Aere Perfecit*, nemlich das Portal. Die Füllungen über den Thüren und Nischen sind Basreliefs aus



der geistlichen Geschichte. Umständlicher hiervon Nicolai 1). Die Platte ist  $6\frac{3}{4}$  Zoll lang und  $4\frac{5}{8}$  Zoll hoch.

3) Das Opernhaus vom Baron von Knobelsdorf im Jahr 1740 erbauet. Auf dem Giebel sind Apollo, Melpomene und Thalia, von dem Baumeister Nahl. Am Giebelfelde befindet sich ein Basrelief, das ein Opfer dem Apollo zur Ehre vorstellt. Am Fries steht die Inschrift: *Friedericus Rex Apollini et Musis*. Ueber den Nischen sind vier Basreliefs, die Apollo's Geschichte darstellen. In den Nischen stehen die Bildsäulen des Sophokles, Aristophanes, Menander und Euripides, als Griechische Schauspieldichter. Umständlicher Nicolai 2). Die Platte ist  $7\frac{1}{4}$  Zoll lang,  $5\frac{1}{8}$  Zoll hoch.

4) Der vormalige gräflich Podawilsche Pallast in der Klosterstraße neben der Parochialkirche. Der Baumeister war Johann de Bodt, ein Pariser, nachheriger Hauptmann in Holländischen und Engländischen Diensten. In eben diesem Charakter diente er Friederich, dem ersten Könige von Preussen, unter der Garde, und als Hofbaumeister. Friedrich Wilhelm der erste machte ihn zum Generalmajor und Commandanten zu Wesel, das er befestigte, und daselbst das schöne Berliner Thor bauete. Aufser dem Podewilschen Pallaste, der in den Jahren 1701 bis 1704 erbauet war, wie aus der jetzt herunter genommenen Inschrift zu ersehen war, hat er verschiedene Befestigungsarbeiten und Civilgebäude angeeignet, und das hiesige Zeughaus ist auch nach seinen Ideen angelegt. Zuletzt ging er in Sächsische Dienste als Generalleutenant und Commandeur des Ingenieurcorps. Nicolai umständlicher 3). Die Platte dieser Fassade ist  $7\frac{3}{8}$  Zoll lang, 6 Zoll hoch.

5) Die Post von der Wasserseite, an der langen Brücke, ebenfalls von Schlüter, in den Jahren 1701 bis 1703, für

1) Beschreibung von Berl. 1. Bd. S. 165. und 445. 2) A. a. O. S. 141. u. f. 3) 2. B. Anh. S. 51 u. f.



den damaligen ersten Minister, Grafen von Wartenberg. In den vier Kränzen sind Basreliefs, und die Pilaster sind canneliert. Die Platte ist  $6\frac{5}{8}$  Zoll lang, und  $5\frac{3}{8}$  Zoll hoch.

Die fünf Blätter dieser Fassaden machen das erste Heft und den Anfang eines Werkes aus, das nach und nach, jedesmal in fünf Blättern, mit einem Umschlag, der eine gedruckte Beschreibung enthält, herausgegeben werden soll. Das nächste Heft soll drei Grundrisse von dem jetzigen neuen Cadettenhause, nebst der vordern und hintern Fassade nach der Strafe und nach dem Canal, enthalten. Der Preis jedes Heftes ist nebst der gedruckten Beschreibung auf gutes Schweitzerpapier 1 Thl. Die Käufer wenden sich an die hiesige Königl. Hofkupferstichofficin.

Herr Calau, ein junger Künstler hieselbst, hat einige dieser Fassaden zu Visitenkarten, wie sie in Italien üblich sind, mit mahlerischen Zusätzen benutzt, und gedachten Officier gebeten, solche Sr. Königl. Hoheit, dem Kronprinzen, zu übersenden, der in einem Schreiben sein Wohlgefallen zu erkennen gab, und dem Officier zur Ermunterung des Künstlers auftrug, ihm über seine Arbeit seinen Beifall zu versichern.

Fr. Grillo.

9.

Wenn im 2. Stück des neuen Museums S. 239. Anton Moller, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts lebte, ein Schüler des im Jahr 1528 verstorbenen Dürers genennt wird; so versteht es sich, dafs dies so viel heisse, er gehöre zu dieses Künstlers Schule, habe in dessen Manier gearbeitet. Indessen hat man es doch irgendwo nicht verstehen wollen: ob man gleich den Verfasser jenes Aufsatzes und den Herausgeber nicht für so unwissend hätte halten sollen, als wenn sie nicht gewusst oder bedacht hätten, wann Dürer gelebt habe.

10.

Am 1. Aprill 1794 erschien zu London der erste Heft der sogenannten *Gallery of Fashion*. Er enthält eine Samm-



lung der interessantesten und geschmackvollsten Modetrachten, die gegenwärtig herrschen. Der Verfasser (so heisst es in der Engl. Anzeige) wird sich besonders bemühen, diejenigen prächtigen Kleidungen zu wählen, in welchen die Damen von Stande in den Assembleen, in den Opern, den Schauspielhäusern und den Concertsälen erscheinen, so wie auch jene geschmackvollen *Négligés* oder Morgenanzüge, die sich so besonders auf den Spaziergängen des Hydepark und im Kensingtongarten auszeichnen. Verschiedene Damen von Stande haben diesen Plan nicht nur ihres Beifalls gewürdigt, sondern auch zu gleicher Zeit dem Verfasser Erlaubniß gegeben, Zeichnungen von ihren neuesten Modekleidungen einzurücken. —

Dieses Werk wird in 12 monatlichen Numern erscheinen, auf das beste Papier velin in groß Quart gedruckt. Jede Numer kommt zu Anfang eines jeden Monats heraus, und wird 3, 4 und zuweilen 5 ganze Figuren von Frauenzimmern enthalten. Jeder Figur wird eine so detaillierte Beschreibung von jedem Theil des Anzugs beigefügt werden, daß es unmöglich ist, in der Nachahmung der Ankleidung zu fehlen. Hofgallakleidungen werden an den Geburtstagen erscheinen, und verschiedene neue Modetrachten werden in die folgenden Numern eingerückt werden, ehe sie vom Publicum sind gesehen worden. Die Figuren sind auf ganz neue Art bearbeitet, und mit der größten Genauigkeit nach der Natur gemahlt. — Zwölf Numern machen einen Band aus, und jeder Band wird mit einem allegorischen illuminierten Titelkupfer geziert werden. Der Subscriptionspreis für 12 Numern oder einen Jahrgang, ist drei Guineen, jede Numer wird beim Empfang bezahlt, die Namen der Subscriptenten werden angenommen bei dem Verfasser *N. Heideloff at Mr. Wiples No. 9 Southampton Street, Coventgarden, London*, wo man Proben von dem Werk selbst sehen kann. — Der Preis für einzelne Numern ist  $7\frac{1}{2}$  Schilling.



In Deutschland kann man sich an den Herrn Hofmahler und Professor Victor Heideloff zu Stuttgart wenden, wo man auch Proben von dieser Galerie der Moden sehen kann. Der Subscriptionspreis für Deutschland ist 36 Fl. Rhein. für 12 Numern. Einzelne Nummern kosten 4 Fl. Fünf Numern sind bereits erschienen, und die sechste wird zu Anfang des Monats Septemper fertig seyn.

Von eben diesem Herrn Victor Heideloff zu Stuttgart werden nächstens Aussichten von Hohenheim erscheinen, wovon eine besondere Anzeige folgen wird.

## II.

## Guillotine \*).

Meine Meinung, wegen des Alters der Guillotine, hat sich seitdem durch zwei Gewährsmänner bestätigt. Hier sind sie! Pennant sagt im 2ten Bande seiner Reise durch Schottland folgendes von ihr. „Diese Maschine war nur „allein in dem Hardwicker Walde im Gebrauch, und in dessen Bezirk, wozu achtzehn Städte und Flecken gehörten. „Die Hinrichtung geschah gewöhnlich zu Halifax. Unter „der Regierung der Königin Elisabeth wurden 25 Missethäter auf diese Weise abgethan, (guillotiniert) und noch 12 „andre zwischen den Jahren 1623 und 1650, nach welcher „Zeit diese Methode durch den Nichtgebrauch abgeschafft „wurde. Die Maschine fiel nachher in Trümmer; eine andre „aber eben dieser Art ist in einem Zimmer, in dem Park- „hause in Edinburg zu sehen. Hier wurde sie von dem „Regenten Morton eingeführt, der bei seiner Reise durch „Halifax, von der daselbst befindlichen ein Modell nahm, „die Maschine genau nachahmen liefs, und hernach selbst „damit hingerichtet wurde. Sie heifst im Englischen ein „Mädchen, hat die Form einer Staffelei, und ist 10 Fufs „hoch.“

\*) Vergl. St. 2. S. 246 u. ff.



„Vier Fuß von der Erde ist ein Queerholz, worauf der Delinquent seinen Kopf legt, den ein anderer, von oben kommender Balke niederdrückt. Eine scharfe Axt, mit einem grossen Gewicht von Blei, ist durch einen Tragbalcken oben an dem Gipfel mit einem Strick befestigt, den der Henker abschneidet; da denn die Axt fällt, und den Verbrecher enthauptet.“

Gerade so beschreibt Twiss, in seiner Reise nach Paris, im Jahr 1792 (Minerva, Juni 1793) die Guillotine, und bestätigt ihr Alter. „Ich habe (spricht er) sieben Abbildungen von ihr gesehen. Die älteste derselben ist ein Holzschnitt, und findet sich in dem Werk *Petrus de Natalibus Catalogus Sanctorum 1510.*“

Also noch 40 Jahr älter, als die meinige! Auch auf einem Kupferstich vom Aldegraff, vom Jahr 1553, läßt Titus Manlius seinen Sohn gouillotinieren.

J.

12.

Herr Friedrich Albert Annert zu Nürnberg widmete sich, weil er als Posamentierer Nahrungsmangel litt, erst spät der Kupferstecherkunst, lieferte aber schon vortreffliche Proben seiner Kunsttalente. Wir wollen hier nur folgende anführen:

1. 2. Sammlung neuer Prospective aus der Gegend von Nürnberg. Erster Heft 1789. Zweiter Heft 1790. Dritter Heft 1794. Med. Qu. Fol.
3. Der untere Theil der Hallerwiese bei Nürnberg, auf einem besondern grossen Blatte, in Queerfolio; sehr getreu nach der Natur.
4. 5. *Vue de la Bastille* und *Vue de l'hotel royal des Invalides à Paris*, 2 Blätter; Queerfol.
6. Studien für geübtere Anfänger, ein Dutzend neue abwechselnde Gegenden nach Schellenberg, getreu copiert.
7. Der Eingang in den Hafen von Boston. Queerfol. 24 Xr.



8. Der Eingang in den Hafen von Quebec in Amerika; Queerfol. 24. Xr. Beide Stücke sind in sehr feiner Manier in Kupfer gestochen.
9. Prospecte der von Fürerischen Fideicommissgüter. Qu. Fol. mit des Herrn Gegenschreibers Müller Beschreibung derselben.

## 13.

Ein Mahler in einer Reichsstadt, mahlte im Jahr 1790 zu N., dem Landsitze einer patriziatischen Familie, ein Sinesisches Gartenhaus, zierte solches mit vier und zwanzig Figuren, versah die Zugbrücke des Schlosses mit Zierraten, und brachte vier Wochen weniger einen Tag damit zu. Für diese Arbeiten und für die Auslagen forderte er 20. Fl., erhielt aber von den beiden Seniores der Familie, ohngeachtet aller Vorstellungen nur zehen Gulden, obgleich seine Auslagen eine Summe von 14 Fl. 48 Xr. ausmachten.

## 14.

Weimar. Unser Hof hat das im März 1794 von der Kunstacademie zu Dresden ausgestellte große Gemälde des Herrn Pochmann: „Die drei Grazien in einer waldichten Gegend am Wasser badend vorstellend; wo Cupido in der Höhe schwebend, die abgelegten Gewänder derselben entführt“ für 300 Rthlr. an sich gekauft. Die Richtigkeit der Zeichnung, das schmelzende Colorit, machen dem Künstler Ehre, welcher sich schon durch die treffende Aehnlichkeit seiner Portraite vielen Beifall erworben.

## 15.

Leipzig. Längst war es der Wunsch der Kupfersammler, ein Werk zu besitzen, welches sie zur Einrichtung und Grundlage ihrer Vorräthe mit Nutzen gebrauchen könnten, welches bisher bei allen erschienenen Hülfsmitteln immer noch fehlte. Es freut uns daher, ein neues hierzu brauchbares Werk den Liebhabern bekannt machen zu können. Ob es gleich nur die Beschreibung eines Privatcabinets ist; so



kann sie doch den grössten Sammlungen, nach ihrer guten Einrichtung, zur Richtschnur dienen, und die Ergänzungen leicht hinzugefügt werden; welches von grossen Kunstsammlungen am ersten zu bewerkstelligen wäre. Z. B. in Wien von der vortrefflichen Sammlung Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen - Teschen \*); Sr. Durchl. des Fürsten von Lichtenstein; als auch in Prag von Sr. Excellenz Herrn Grafen Franz Anton von Kollowrath \*\*) u. a. m. Der Titel dieses nach den Schulen geordneten Werks ist: *Catalogue raisonné du Cabinet d' Estampes de feu Mr. Brandes, Secrétaire intime de la Chancellerie Royale d' Hanovre; contenant une Collection de pièces anciennes et modernes de toutes les Ecoles, dans une Suite d' Artistes depuis l'origine de l' Art jusqu' à nos jours. Redigé et publié par Mr. Huber. 2 Volumes, gr. 8. Leipzig 1794. chez C. C. H. Rost* welches dem Herausgeber sowohl, als dem Verleger Ehre macht.

16.

Prag. Herr Anton Balzer der jüngere, von dem wir im zweiten Stück des neuen Museums S. 245 Meldung gethan, hat, durch den erhaltenen Beifall aufgemuntert, nunmehr seine Abbildungen von dem Böhmischem Riesengebirge mit gleichem Fleisse vollendet. Dafs also das ganze Werk mit 24 nach der Natur ausgemahlten Abbildungen, einem Inhaltsverzeichnisse und folgendem Titel geschlossen worden ist: „Das Riesengebirge, nebst einigen Gegenden von Adersbach, in 24 Prospecten auf einer Reise entworfen und in Kupfer geätzt und ausgemahlt von Anton Balzer, Kupferstecher und Landschaftszeichner. Nebst einem Verzeichnisse der Kupfertafeln, und beigefügten

\*) Wovon die ausführliche kritische Beschreibung bei dem Transport aus den Niederlanden, nebst andern Kostbarkeiten, verlohren gegangen.

\*\*) Siehe Meusels neues Museum, 25 Stück pag 245.



„kurzen Erläuterungen. gr. Fol. Prag 1794.“ Jedes Blatt ist einer hohen Standesperson zugeeignet. Der Preis des ganzen Werks ist 24 Reichsthaler.

## 17.

Zu den im vorigen Jahre herausgekommenen Bildnissen berühmter Gelehrten, die des Aufbewahrens vorzüglich würdig sind, gehören folgende:

- 1) Der im Jahr 1792 verstorbene D. Morus in Leipzig, von Bausens Meisterhand.
- 2) Der Herr geheime Rath und Kanzler von Springer zu Rinteln, in Schwarzkunst. Mit diesem schönen Blatt, so wie mit dem folgenden nicht minder brav gearbeiteten, hat Hr. Haid in Augspurg seine Reihe berühmter Gelehrten auf eine interessante Art vermehrt.
- 3) Herr Hofrath Mayer in Culmbach, der sich, unter andern, um die Moralität des schönen Geschlechts ausnehmend verdient macht, durch seine so oft aufgelegte und in mehrere Sprachen übersetzte Schrift: Wie soll ein Frauenzimmer sich würdig bilden?
- 4) Herr Schoffer Panzer in Nürnberg, herrlich gearbeitet in punctierter Manier, von Herrn P. W. Schwarz in Nürnberg, nach einer Zeichnung von Hessel.
- 5) Herr Superintendent Schnizer zu Neustadt an der Aisch, en Medaillon gezeichnet, und gestochen von Hrn. Hessel. Ein allerliebstes niedliches Blättchen!

## 18.

Herr Archivaccessist Carl Lang zu Heilbronn am Neckar fährt fort, seinen Kunsteifer auf mancherlei Art an den Tag zu legen. Zuerst erwähnen wir seiner Artistischen Versuche, oder Nachbildungen schöner Gegenstände und mahlerischer Ansichten, aus den merkwürdigsten Gärten der Fürsten und Grossen in Deutschland, England, Schottland und Irland; eine Quartalschrift für ländliche Anlagen, und für Liebhaber der Zeichenkunst, nach Original-



kupferstichen und Handzeichnungen, leicht und frei bearbeitet und mit erläuterndem Text herausgegeben von Carl Lang. Erster Heft. Heilbronn am Neckar, bei dem Herausgeber, und Frankfurt am Mayn bei Guilhaumann 1794. 6 Kupferblätter und 4 Blätter Text, auf geglätteteres Schweitzerpapier in einem blauen Umschlag, in Queerfolio. (Die Subscribenten erhalten 4 solche Hefte für 5 Gulden, in den Buchhandlungen kosten sie acht Gulden.) In diesem 1. Heft sind 6 berühmte Englische Landhäuser von ihm selbst nach Originalen in Kupfer gestochen; nämlich: Wycliffehall, Luss, Thrale Place, Wheatley, Clifden-House und Melville-Castle, der Landsitz des Sir Heinrich Dundas. Die Beschreibungen liegen dabei. Wer sich die kostbaren Englischen Blätter nicht anschaffen kann, erhält für ein geringes Geld getreue Nachbildungen, welche mannigfachen Nutzen schaffen können.

Das andere von Herrn Lang angefangene Werk ist betitelt: Sammlung mahlerisch gezeichneter und nach der Natur ausgemahlter Blumen, Blüthen und Früchte, für Freunde und Freundinnen der schönen Künste, herausgegeben von Carl Lang. Erster Heft. Frankfurt am Mayn bei Guilhauman 1794. 3 illuminierte Kupferblätter auf prächtigem Schweitzerpapier, in einem blauen Umschlag, in Folio. (einen Laubthaler). Dieser erste Heft enthält ein Rosenbouquet, eine Levkoje und eine Traube. Jedes Stück ist auf dem einen Blatt zum Entzücken schön und der Natur höchst getreu gemahlt: das andere ungemahlte Blatt dient zum Nachbilden. Wie bei einem jeden Stück mit dem Farbenmischen und Ausmahlen zu verfahren sey, lehret eine dabei liegende Anleitung. Es werden noch drei Hefte folgen. Den ersten können wir auf das gewissenhafteste empfehlen.



6.

---

**Todesfälle.**


---

1.

Am 17ten November 1794 starb in Kopenhagen Herr Johann Martin Preisler, Königl. Dänischer Justizrath und Professor der dortigen Kunstacademie. Er war zu Nürnberg am 14. März 1715 gebohren. Vergl. Meusels Teutsches Künstlerlexicon, 1. und 2. Th.

2.

Im Januar 1795 starb Herr Josiah Wedgwood, berühmt durch seine allgemein beliebten geschmackvollen Steinwaaren, auf seinem Landsitze. In Neussens jetzt lebenden gelehrten England findet man ein Verzeichniß seiner Schriften.

3.

Am 12. Januar starb in Dresden Herr Schiffner, Landschaftsmahler.

---

Inhalt.



---

## Inhalt.

	Seite.
No. 1. Kunstnachrichten aus der Schweiz.	383
— 2. Beschlufs der Abhandlung: Labyrinth in der Antike, oder einige nähere Bestimmung zur Erklärung alter Kunstwerke.	484
— 3. Bücheranzeigen.	499
— 4. Vermischte Nachrichten aus Wien, Prag, Berlin.	504
— 5. Todesfälle.	522

---

---



## Druckfehler.

Im 2ten Stück Seite 177 Zeile 15 lese man Köppel statt Kippel. Die in den bisherigen Stücken des neuen Museums beobachtete Orthographie ist nicht diejenige des Herausgebers. Er schreibt z. B. Teutsch, nicht aber Deutsch; studiren, nicht aber studieren u. s. f.

Im 3ten Stück S. 366 Z. 19 l. Haag st. Hang S. 371 letzte Zeile l. Kalu st. Kaleo. S. 372 Z. 3 von unten l. *Grand Maitre*.

In den Kunstnachrichten aus der Schweiz, im 14ten Stück des alten Museums.

Seite 4 Zeile 19 u. 24 lies Bernina statt Bermina. S. 5 Z. 28 l. bemeldter st. obbemeldeter. S. 5 Z. 30 l. Gedächtnisse st. Gedächnisse. S. 6 Z. 3 l. helvetischen st. helvetschen. S. 7 Z. 17 l. Steinbrücke st. Stein Brücke. S. 9 Z. 10 l. sechsen st. sechsten. S. 9 Z. 23. l. zunächst st. zuwächst. S. 9. Z. 24. l. pflegen; die, st. pflegen, Sie, S. 13. Z. 6. l. halbge wandtem st. halbverwandtem S. 13. Z. 19. l. Chodowiki's st. Chodowiek's S. 13. Z. 26. l. Louisdor. st. Louisdor? S. 15. Z. 2. l. reinen st. einen S. 15. Z. 6. Freudenberger st. Freundenberger S. 15 Z. 15. l. Grofsweibel, d. i. erster Staatsbedienter und Criminalrichter etc. S. 17. Z. 9. l. wascht st. wäscht S. 17. Z. 10. zu weitläufig st. weitläufig S. 18. Z. 21. l. Woher st. Woher S. 21. Z. 9. l. der untere st. der mittlere S. 21. Z. 13. da er in einer Kluft versteckt liegt: diese Worte sind auszustreichen. S. 21. Z. 23. l. jener st. erstere S. 24. Z. 2. l. ein st. eine S. 27. Z. 5. l. möge st. möchte S. 28. Z. 23. l. der vielen st. vielen S. 30. Z. 9. v. u. l. Jaques st. Jagues S. 31. Z. 12 l. nun st. um S. 32. Z. 4. ist das Wort darunter auszustreichen. S. 33. Z. 17. l. Meillerie st. Meillerier S. 45. Z. 2. v. u. l. die er st. deren er S. 46. Z. 10. v. u. l. die 78 englischen st. das englische.

---







